

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus dem deutschen Südtirol

Menghin, Alois

Meran, 1884



24090

Aus dem
deutschen Südtirol.

Mythen, Sagen,
Legenden und Schwänke,
Sitten und Gebräuche.
Meinungen, Sprüche, Redensarten etc.
des
Volkes an der deutschen Sprachgrenze.

Gesammelt von
Alois Menghin.

MERAN, 1884
Verlag von Fr. Plant's Buchhandlung.

Aus dem

deutschen Südtirol.

Mythen, Sagen, Legenden und Schwänke,
Sitten und Gebräuche,
Meinungen, Sprüche, Redensarten etc.
des Volkes an der deutschen Sprachgrenze.

Gesammelt von

A l o i s M e n g h i n .

MERAN, 1884.

Verlag von Fr. Plant's Buchhandlung.

Motto: „Lose Sagen und Märlein flattern und hüpfen auf diesen Gebiete wie die regellos pfeifenden Sumpf- und Schilfvögel mit ihren bunten Schwingen, von Nachtwandlern ohn- Kopf, von Riesen, die Steine aus den Schluchten schleudern, von kugelartigen Ungethümen, die sich den Fuhrleuten zur Nachtzeit in den Weg legen, von einsam weinenden Stimmen die der Berggeist gebannt. Es lohnt wohl der Mühe sie zu sammeln, wenn auch nur zu beweisen, wie eigenthümlich der Volksgeist dichtet beim edelsten Wein in fieberhafter Luft.“

BEDA WEBER, die Stadt Bozen und Umgebung.

**A. Sagen, Mythen, Legenden
und Schwänke.**

1. „Regenstein“ bei Margreid.

a) Der Saltner und die Schlange.

Wer schon einmal die Strasse von Entiklar¹⁾ bis Margreid passierte, dem wird nicht weit vom letztgenannten Dorfe ein mächtiger Tropfsteinfelsen aufgefallen sein, der vom Volke des fortwährend herunter tröpfelnden Wassers wegen „Regenstein“ genannt wird. Dieser Felsen ist für die Bewohner dieser Gegend um so interessanter, weil die Sage geht, dass das Vermögen dreier königlicher Prinzen hier vergraben liege.

Ein Saltner²⁾ — so erzählt man — sei einst zur geisterhaften Mitternachtsstunde in diese Gegend gerathen und habe hier eine wunderschöne Jungfrau begegnet, welche auf ihn zugieng und ihn auf folgende Weise anredete: „Schlag zwölf wird da auf diesen Platz, wo du stehst, eine grosse Schlange kommen, welche dich ankriechen und deinen Hals dreimal umschlingen wird. Nach der dritten Umschlingung wird sie dir ein goldenes Schlüsselchen auf die Zunge legen, mit welchem du eine in diesem Felsen befindlichen Thür öffnen und zu den hier verborgenen Schätzen gelangen kannst. Verzage nicht, lieber Freund, thue was ich dir gesagt; es wird zu meinem und deinem Glücke sein.“ —

1) Entiklar ist eine Fraktion der Gemeinde Margreid in Südtirol.

2) Saltner = Weinhüter.

Die Gestalt verschwand. Es dauerte nicht lange und der Schlag der Thurmuhur verkündete mit dumpfen Tönen die Geisterstunde. — Schon entwand sich das erwartete Ungeheuer dem nächsten Strauche. Zischend, mit blitzenden Augen fuhr es auf den zitternden Mann los, und eiskalt lief es ihm über den Rücken, als die Schlange bereits seinen Hals einmal umwunden hatte. Fast erdrückend schien ihm die Zentnerlast. Wohl blinkte ihm das goldene Schlüsselchen entgegen. Da plötzlich übermannte den Armen das Gefühl der Furcht. — Was nützen Gold und Edelstein, denkt er sich, wenn mich das Ungethüm zerdrückt. Er greift um das Messer. — Ein Ruck, ein Aechzen, ein Stöhnen und — das Ungeheuer fällt zerschnitten zu Boden.

„Unglücklicher, was hast Du gethan!“ — hört er dann eine Stimme schaurig gellend; wie lange werde ich jetzt warten müssen, bis wieder der Zeitpunkt kommt, in dem es möglich ist, mich zu erlösen!“ — Noch zweimal nach dem erzählten Ereignisse war es Sterblichen gegönnt, so erzählt der Volksmund weiter, jene geheimnissvolle Thür zu erblicken, aber keinem gelang es den Schatz zu heben.

b) Der Bauer und die Zähne.

Einmal war es ein Landmann, welcher von Kurtatsch nach Margreid gieng, der die oben erwähnte Thür offen fand. Er trat hinein und kam in eine Halle, in welcher sich ein Bottich

mit Zähnen verschiedener Thiere befand. Er nahm einige davon und dachte sich, die werde ich zu Hause zum Scherze meiner zahnlosen Gattin zeigen und werde sagen, sie soll sich dieselben einsetzen lassen. Als er aber zu Hause angekommen war und die Zähne aus der Tasche nehmen wollte, waren es lauter schwere Goldstücke. Er ging hierauf zurück, — fand aber die Thür nicht mehr.

c) Das Kindsmädchen mit dem Kinde.

Ein anderes Mal gieng ein Kindsmädchen mit einem Kinde auf dem Arm bei Regenstein vorüber und sah dort eine weissgekleidete Jungfrau, welche auf das Mädchen zuschritt, ihr das Kind aus dem Arm nahm und durch die bekannte Thür in das Innere des Felsens eilte. Das Mädchen wollte nach, fand aber zu seinem Schrecken keinen Eingang mehr. Bestürzt eilte es nach Hause und erzählte dort was ihm passierte. Die Eltern des Kindes giengen sogleich zum Pfarrer von Margreid und erzählten den Vorfall. Dieser gab ihnen den Bescheid, dass sie über's Jahr zur selben Stunde die Thür wieder erblicken werden und ihnen das Kind unversehrt aus derselben entgegenkommen werde.

Es lässt sich denken mit welchem Bangen die guten Eltern den verhängnisvollen Tag erwarteten. Der Herr Pfarrer hatte aber auch wahr gesprochen. Im nächsten Jahre am selben Tage und zur selben Stunde fand man das Kind lachend und unversehrt am bezeichneten Orte. Sogar die Blumen, welche

es unmittelbar vor seinem Verschwinden gepflückt, hielt es noch in der Hand und sie waren noch ganz frisch.

(Kurtatsch, Margreid, Tramin.)

2. Der „Teufelspalast“ in Trient.¹⁾

(Palazzo diaboli.)

Ein Herr in Trient gieng mit dem Teufel folgende Wette ein. Der Teufel versprach in einer Nacht, vom Avemarialäuten abends bis zum Hahnenruf morgens, einen prächtigen Palast zu vollenden, wogegen der Herr seine Seele wetten müsse. Die Wette wurde angenommen und mit Schrecken sah der Herr von seinem Fenster aus, wie der arge Höllenfürst schon gegen Mitternacht mehr als die Hälfte des Baues vollendet hatte. Stunde um Stunde verrann und dementsprechend wuchs der Bau. Gegen drei Uhr früh war das Aeussere bereits fertig; nur innen war noch manches auszuführen.

Die Wette schien verloren, und es wäre auch sicher so gewesen, hätte dem Herrn nicht ein altes Weiblein glücklich aus der Verlegenheit geholfen. „Wo der Teufel selbst nichts ausrichtet“,

1) An der Einmündung des Stationsweges in die Contrada lunga in Trient befindet sich zur Linken der „palazzo diaboli“, ein Gebäude, welches gleich auf den ersten Anblick, sowohl durch sein düsteres Aussehen, als auch durch seine Pracht und Schönheit auffällt. Von diesem Gebäude erzählen sich die deutschen Bewohner, des mittleren Etschthales die vorliegende Geschichte. Wir nehmen daher keinen Anstand sie unter deutschen Sagen zu erzählen, obschon sie auch von den Italienern erzählt wird. Dieser Sage gedenkt schon Göthe in seiner italienischen Reise.

sagt das Volk, „schickt er ein altes Weib“; folglich müssen alte Weiber klüger sein als der Teufel selbst, und das hat sich hier auch bewährt. Nur wenig fehlte noch und der Bau war fertig. „Eile zum Hühnerstall“, rief deshalb das Weiblein dem entsetzten Herrn zu, „und nimm den Hahn bei den Flügeln, damit er kräht!“ Aber der Hahn krähte nicht; er war noch schlaftrunken. „Eile zum Brunnen!“ rief sie jetzt, „und stoss ihn ins Wasser“. Er lief hin, that wie sie ihm gesagt, und ein helles Kikeriki wiederhallte von den Mauern des stattlichen Gebäudes. — Mit fürchterlichem Geheul ergriff nun der Böse sammt seinen Genossen, die ihm beim Baue behilflich waren und worunter sich auch viele arme Seelen gefunden hatten, die Flucht.

Als der Herr in den neugebauten Palast hineinging, sah er zu seinem Erstaunen, dass nur noch ein kleines Loch zu dessen Vollendung gefehlt hätte. Durch dieses, sagen die Leute, habe der Teufel die Flucht ergriffen und bis auf den heutigen Tag ist dieses Loch zu sehen. Der Glaube, dass dieses Gebäude wegen Geisterspuck unbewohnbar sei, scheint in neuester Zeit gewichen zu sein, denn gegenwärtig befindet sich die Sparkasse dort.

(Unterland.)

3. Der schlaue „Punggemann“.

Als die Weide, welche die beiden Gemeinden Salurn und Margreid einst gemeinschaftlich gehabt

hatten, abgegränzt werden sollte, war der sogenannte „Punggemann“ der Aelteste¹⁾ in beiden Dörfern. Da von der früheren alten Grenze niemand mehr etwas wusste als dieser Alte, wurde er vom Gerichte aufgefordert dieselbe anzugeben und seinen Ausspruch durch einen Eid zu bekräftigen. Als die hiezu abgesandte gerichtliche Commission mit ihm auf der genannten Weide erschien, legte er ohne Wissen der Commission im rechten Stiefel etwas Margreider, im linken etwas Salurner Erde und auf dem Kopfe unter dem Hute einen Löffel. So stellte er sich dann vor die Herren hin und sprach: „So wahr der Schöpfer ober meinem Kopfe ist, stehe ich jetzt mit dem rechten Fuss auf Margreider und mit dem linken auf Salurner Erde“!

Dem war aber nicht so; hier war nicht die alte Grenze, sondern mehrere Hundert Schritte weiter südlich: die Margreider waren somit die Betrogenen. Zur Strafe für diesen Frevel muss nun der alte Punggemann bis zum jüngsten Tage auf dieser Weide herumwandeln, wo er nach dem Avemarialäuten abends öfters gesehen wird. In jeder Nacht, heisst es, baue er sich eine Hütte, die ihm aber jeden Morgen beim Avemarialäuten zusammenfällt, wobei er dann ein so lautes Jammern und Wehklagen hören lässt, dass man es bis Kuratsch hinauf hört. Er soll aber auch ein ungemein neckischer Bursche sein. Man sagt, er geselle sich öfters zu den Leuten, die sich auf dem Felde verspätet haben und führe sie dann bis zum Ave-

1) Siehe J. V. Zingerle alte Rechtsgewohnheiten Nr. 1676.

läuten irre herum. Auch auf dem Schiessstande von Tramin im sogenannten „Rosshimmel“ soll sich das „Gunggemann“, wie er dort heisst, manchmal sehen lassen und mit den Hirtenknaben „Häuser“ bauen.

(Kurtatsch, Tramin.)

4. Die Zwerge von St. Peter.

Nicht weit oberhalb der herrlichen Mulde bei Algund, in welcher die Sage König Laurins Rosengarten¹⁾ versetzt, befindet sich auf einem reizenden Hügel das kleine Kirchlein von St. Peter. Diese Kirche ist urkundlich nachweisbar die älteste Kirche der Gegend und mag nicht viel jünger sein als der römische Urbau des Schlosses Tirol, in welchem bereits im 4. Jahrhunderte eine aus Christen und Heiden gemischte römische Besatzung erscheint. Von diesem Kirchlein erzählt man sich nun Folgendes: Die Zwerge dieser Gegend bemühten sich nämlich schon lange eine Kirche zu bauen, wurden aber in ihrem Bestreben von den Riesen auf dem Schlosse Tirol fortwährend daran gehindert. So oft nämlich der Bau bis zur Aufsetzung des Dachstuhles fortgeschritten war, streckte ein Riese, der auf dem circa eine Viertelstunde weiter östlich liegenden Schlosse* wohnte, seinen Arm herüber und schnellte mit dem Finger den ganzen Bau wie ein Kartenhaus über den Haufen.²⁾

1) Die Rosengartensage spielt nicht nur bei Bozen, sondern auch in der Gegend von Merau beim Dorfe Algund.

2) Diese Manier etwas umzuwerfen ist in Tirol unter dem Ausdruck „Schnellpazl“ = Schnellschlag, bekannt

Endlich kamen die Zwerge auf einen glücklichen Einfall. Sie nahmen sich vor, die Kirche in einem Tage und einer Nacht sammt dem Dache zu vollenden, was ihnen auch gelang. Als die Riesen Tags darauf nach spätem Erwachen die Kirche vollendet erblickten, bekamen sie gegen diese Gewandtheit und Kunstfertigkeit der Zwerge, sowie gegen den schönen Bau eine so grosse Hochachtung, dass sie denselben fortan in Ruhe liessen.¹⁾
(Meran.)

5. Die „Wetterherren und Wetterfrauen“.²⁾

In Tirol findet man nicht selten auf unbewohnter Bergeshöhe in stiller schauriger Einsamkeit, wo selbst weitem keine Menschenwohnung und noch weniger die eines Priesters steht, eine kleine Kirche oder Kapelle gebaut. Der Beweggrund hiezu scheint theils in Nachwirkungen des germanischen Heidenthumes, theils in angeborner Hineigung zur Naturschwärmerei und in der Gemüthsbeschaffenheit der deutschen Stämme, insbesondere noch zur Zeit ihrer ersten Niederlassung in diesen Gebirgen und lange nachher, zu suchen zu sein. Dahin deutet besonders auch die Benennung „Wetterherren“, „Wetterfrauen“ und „Wetterherrkirchen“; denn bekanntlich führten ähnliche Namen auch germanische Gottheiten des Wetters und der

1) Der Archäologe Thaler sagt: „Man denke sich unter den Zwergen die römischen und romanisierten damaligen Bewohner dieser Gegend von kleiner Statur, und unter den Riesen die ungeschlachten deutschen Kriegsmänner zu Teriolis (Tirol) — und man hat ein richtiges Bild von jener Zeit, wo daselbst die erste christliche Kirche gebaut worden.“

2) „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient“. S. 668.

Fruchtbarkeit, wie Wodan, Donar und Fro. Um solche heidnische Erinnerungen zu verdrängen wurden christliche Heilige als Wetterherren und Wetterfrauen untergestellt. Solche sind z. B.: St. Johann der Täufer, St. Ursula, St. Katharina, St. Vigil, St. Paulus, St. Magnus u. s. w.

In Tall, einer sehr hochgelegenen Fraction der Gemeinde Schönna, gibt es ein kleines, hübsches Kirchlein, welches den beiden Wetterherren St. Johann und St. Paulus geweiht ist.

Auf dem Vigiljoche ober Marling gibt es ebenfalls eine einem Wetterherrn geweihte Kirche.

Im Dorfe Platt in Passeier kommt die dortige Kuratiekirche in einer alten Urkunde unter dem Namen St. Ursulakapelle auf dem hl. Bühl¹⁾ (in monte sancto), vor. Es scheint der uralte Name „heiliger Bühl“ umso mehr eine Rück-erinnerung an das germanische Heidenthum zu sein, da in dem alten Volksglauben St. Ursula die Wetterfrau mit St. Katharina in der Scharte auf dem Haflingerberge bei Meran und mit St. Vigil auf dem Joche ober Marling in Verbindung gebracht wird, indem ein Volksreim lautet:

„St. Ursula auf der Platt,
St. Kathrin in der Schart
Und St. Vigil'n auf'm Joch
Halten alle Wetter auf
Und treiben die Hexen ins Loch.“

Die christlichen Nachkommen der alten Heiden trugen noch Jahrhunderte lang hie und da heidnisch abergläubischen Hang zu gewissen Bäumen und

1) Bühel.

Hügeln, die ihre Väter heilig hielten und auch so nannten, und wo sie vorzüglich den Gottheiten der Fruchtbarkeit wie Freia, der wohlthätigen Sunna mit dem strahlenden Rade und den Wettergöttern Wodan und Donar Opfer und göttliche Verehrung brachten.

Um solchen Aberglauben zu verdrängen, setzte man an die Stelle dieser heiligen Bäume sogenannte Wetterkreuze und auf die heiligen Hügel Kapellen christlicher Heiliger, die mit den heidnischen Vorstellungen in gewissen Beziehungen eine Aehnlichkeit hatten, wie St. Katharina mit dem Rade, mit der Sunna, oder auch als Schutzpatronin mit einer beschützenden Gottheit; St. Ursula mit ihrem Anhange von „11.000 Hulden“ mit Hulda u. s. w.

Bildhauer Wassler theilte mir mit, erst vor Kurzem auf Pawigl in Ulten eine Statue der hl. Ottilia gefunden zu haben, welche ihrem ganzen Aussehen nach nichts anderes als eine umgeformte Götterstatue zu sein schien.

6. G l o c k e n s a g e n .

„Fulgura frango.“
Schiller.

In Tirol hat fast jedes Dorf eine ausgezeichnete Wetterglocke, und die Bewohner der Gemeinde haben in der Regel ein so starkes Vertrauen auf diese Glocke, dass sie meinen, es könne gar kein Hagelschlag passieren, wenn die betreffende Glocke zur rechten Zeit geläutet wird. Wenn es aber

trotzdem hagelt, dann hat immer der Thürmer die Schuld. „Er hat zu spät mit Läuten begonnen“, heisst es dann.

In Tramin ist besonders die grosse Glocke, wie die Leute sagen, für die „schiech'n“ Wetter gut, auch die im Thurm von St. Jakob ober dem Dorfe soll nicht schlecht sein.

Die Hexen sollen die grosse Glocke von Tramin schon gar nicht leiden können und sie im Zorn die „Mooskuh“ betitteln. Im Markte ist sie allgemein unter dem Namen die „Grosse“ bekannt und wenn sich ein Gewitter anzieht, so hört man die Weiber und ängstliche Männer rufen: „Ach, wenn sie doch einmal die Grosse läuten thäten, bevor es zu spät wird und die Hexen die Oberhand haben.“

Merkwürdig ist, dass die Grosse nach der Meinung der Traminer nur für sie so gut ist. Einmal, so erzählt man, wollten die Traminer die Grosse an die Kalterer verkaufen, welchen ihnen für die Glocke in Ansehung ihrer grossen Wetterkraft — die Hexen mussten nämlich den Hagel immer erst bei den Kalterern fallen lassen — eine enorme Summe geboten hatten.

Der Kauf war abgeschlossen und die Glocke auf einen Wagen geladen, woran sechs Paar Ochsen gespannt waren; sie war jedoch nicht zum weiter bringen. Endlich, nachdem man 25 Paar Ochsen an den Wagen gespannt hatte, konnte man sie, abwärts eine halbe Stunde weit führen.¹⁾ Von dort an geht es aber aufwärts nach Kaltern,

1) Bis zum sogenannten „weiten Weg“. Siche hiezu S. 24.

und jetzt — brachte man sie wieder nicht mehr weiter.

Als nun noch mehr Ochsen daran gespannt wurden, fieng die Grosse an zu reden :

„Sancta Maria Anna heiss' i',
Schön bin i', das weiss' i'.
Im Traminer Thurm bleib' i',
Die schiech'n Wetter vertreib' i'.“

Als die Traminer und Kalterer das hörten, liesen sie den Handel sofort rückwärts gehen.

Ein einziges Paar Kühe zog hierauf die Grosse wieder nach Tramin zurück, wo sie bis auf den heutigen verblieb.

Als die Traminer vor zwei Jahren ihr Geläute stimmen liessen, wurden alle anderen Glocken umgegossen, nur die Grosse nicht; sie fürchteten es könnte ihnen wieder so gehen wie damals, als sie die schöne und „gute“ Glocke verkaufen wollten.

Von dieser Glocke erzählt man sich weiter, dass sie beim Räuten gefunden wurde. Leider hatte sie einen Sprung und musste erst umgegossen werden, was Grasmayr in Wilten 1727 besorgte, wie eine Inschrift an der Glocke bezeugt:

„Durch grosse Hitze des Feuers bin ich zu eurer
Hilfe geflossen,
Josef Grasmayr in Brixen hat mich gegossen.“

Von ihrer Wetterkraft, sagt man, habe sie damals beim Umgusse nichts eingebüsst, jetzt aber wäre ihr ein Umguss höchst nachtheilig, daher heisst es aufpassen beim Läuten, damit sie nicht springt.

Eine ganz ähnliche Sage erzählt man sich von den grossen Glocken in Mals und in St. Pauls.

In St. Valentin bei Kastelruth fragte ich jüngst einen Bauern, ob die Glocken im Thurme von St. Valentin auch „für die Wetter gut seien“.

„Die Grosse“, sagte er mit ernster und gläubiger Miene, „ist eine ausgezeichnete Glocke. — Wenn sie zur rechten Zeit geläutet wird, steht das Wetter entweder ganz still und kommt nicht mehr weiter, oder es kommt nur Regen.“

Die kleine Glocke im St. Jakobsthurme bei Tramin wird von den Hexen die „Geisschelle“ betittelt, und oft will der eine oder andere von einer Hexe gehört haben:

„Ja, wenn die verfluchte Geisschell' nit gewesen wär', sahet man heut' kein grün's Grasl mehr in die Höh' steh'n.“

Von den erhebenden Inschriften, die man auf Glocken findet und die seit Jahrhunderten dieselben sind, will ich nur ein Beispiel anführen, wie ich es auf der grossen Glocke von Marling fand, und welches die hohe Bestimmung derselben treffend zum Ausdrucke bringt:

„Domine, labia mea aperies et os meum annunciatibit laudem tuam,“ und:

„De profundis clamavi ad te Domine, Domine exaudi vocem meam.“

7. Die Entstehung des Kalterer See's.

a) Der Bergsturz.

Von dem Schlosse Siegmundskron bei Bozen bis zur Fraction Gmund zieht sich ein malerischer

porphyerner Landrücken, der sogenannte „Mitterberg“.¹⁾

Oestlich von diesem Berge schlängelt sich die silberne Etsch, westlich liegt das malerische Ueberetsch und weiter südlich, gerade am Fusse des Leuchtenburger Schloßhügels, der tiefblaue Kalterer See. Am jenseitigen Ufer des See's steigt nicht zu steil der Porphyrstock des Altenburger Mittelgebirges empor. Auf diesem liegt Altenburg auf hübscher Terasse; über dieses aber ragen die Kalkfelsen der Mendola in's azurne Firmament.

Die Sage erzählt nun, der Mitterberg wäre vor Jahrtausenden auf jener Terasse gewesen, wo sich heute Altenburg befindet; er sei aber heruntergestürzt und habe im Fallen im Erdboden ein gewaltiges Loch, den Kalterer See, aufgeschlagen.

Dafür spricht noch dazu die Gleichartigkeit des Gesteins mit dem des Altenburger Mittelgebirges.

b) Die Strafe Gottes.

Als der liebe Herrgott noch auf Erden lehrte und predigte, so meint eine andere Sage, kam er auch in die Gegend des heutigen Kalterer See's.

Müde von der weiten Reise und erschöpft wie er war, bat er in der Stadt, die damals gerade dort stand, wo heute der See ist, um einen Trunk frischen Wassers. Aber, wo er auch fragte, niemand war so gefällig gegen den lieben Herrgott und kühlte seinen Durst. Da wurde der Herr zornig. Er gieng hinüber zu dem letzten

1) Mitterberg = ein mittlerer (mittelmässiger) Berg.

Bauernhofs am Berg, Klughammer genannt, und flehte dort zum letzten Mal. Der Bauer von Klughammer erfüllte mit Freude sein Begehren.

Der Herrgott bat, nachdem er getrunken hatte, um einen Löffel voll Wasser. Mit diesem gieng er dann hinaus und sprach, während er ihn ausschüttete, sein allmächtiges Schöpferwort.

Da quoll Wasser aus allen Enden und in wenigen Minuten war die grosse schöne Stadt sammt Mann und Maus verschwunden. Ein See war an ihre Stelle getreten. Klughammer allein blieb zum ewigen Wahrzeichen an die gerechte Strafe stehen bis auf den heutigen Tag.

Von der Stadt aber erzählt der Fischer vom Kalterer See, dass er bei klarem Wasser schon öfters die Spitze des Kirchthurms gesehen habe.¹⁾

(Tramin.)

8. Dorf „Kreuzweg“.

Zwischen Kaltern und St. Michael in Ueberetsch war einst ein blühendes Dorf, welches durch einen Bergsturz verschüttet wurde. Als Beweis hiefür wird folgender Vorfall angeführt.

Als einst ein Fremder dort vorübergieng sagte er zu den Leuten: „Als ich das vorige Mal hier vorbeigieng, war da noch ein hübsches Dorf zu sehen, heute ist es nicht mehr.“

Dieser Fremde, sagt das Volk, sei kein anderer gewesen, als „der laufende Schuster“,²⁾ welcher

1) Wer erinnert sich hiebei nicht an Vineta?

2) Ashasver.

Jesum Christum, als er auf dem Wege nach Golgatha vor dessen Hausthür rasten wollte, mit einer Ahle gestochen habe und zur Strafe dafür bis zum jüngsten Tage durch die Welt laufen müsse.

(Ueberetsch.)

9. Die Orgel zu St. Maria maggiore in Trient.¹⁾

Diese schöne Orgel wurde der Sage nach von einem berühmten Orgelbauer gemacht und mit einer sogenannten Menschenstimme versehen²⁾. Aus Neid wurden dem Meister von anderen Orgelmachern die Augen ausgestochen. Der Meister nahm aber an den Neidern dadurch Rache, dass er sich auf den Chor der Kirche Maria maggiore schlich und das Schönste an seinem Werke, die Menschenstimme, wieder zerstörte, damit sie niemand nachahmen könne.

Gross und herrlich preist die Nachwelt die Orgel von Maria maggiore; das Schönste und Berühmteste daran heisst es jedoch, sei vom Meister selbst zu Grunde gerichtet worden. (Unterland.)

10. Der „Rosshimm'l“ bei Tramin.

Eine ähnliche Sage, wie man sie vom alten Maja bei Meran kennt, gibt es bei Tramin; sie erzählt:

1) Obwohl diese Sage in Trient und somit im italienischen Südtirol spielt, nahmen wir sie als Sage, die in deutscher Sprache auch im deutschen Südtirol von Mund zu Mund wandert, mit herein.

2) Vox humana.

Tramin war vor vielen Jahrhunderten viel grösser und eine Stadt, die sich bis zum „weiten Weg“¹⁾ hinaus erstreckte. Der wilde Bach aber, der vom Höllenthal herunter kommt, soll den nördlichen Theil derselben vollständig verschüttet haben.

Vor diesem Unglücke war Tramin in der Blüthezeit und es hiess:

„Tramin mit dem gold'nen Ring“;
heute aber sagt die alte Prophezie:

„Tramin verbrinnt
oder verrinnt.“

Jetzt noch sieht man an manchen Stellen, wo einst die Verschüttung stattgefunden, Bruchstücke von alten Mauern aus dem Boden hervorragend, und bei Umräutungen stösst man nicht selten auf Reste verschütteter Gebäude.

Bei der Katastrophe, welche ziemlich plötzlich und bei Nacht erfolgt sein soll, wurden die Einwohner sammt ihrer Habe begraben.

Es ist desshalb nicht angenehm dort zur Nachtzeit vorüberzugehen. Besonders im sogenannten „Rosshimm'l“, nicht weit vom Bache, soll es nicht recht geheuer sein. — Dort gab es einst eine Menge „Schätze“; die meisten jedoch wurden von einem berühmten Schatzheber, dem alten Tsch., von den Leuten das Tsch.mann genannt, gehoben. Tsch. hatte eine ausgezeichnete Schatzruthe aus Metall und nicht bloss aus Haselholz, wie man sie sonst gewöhnlich hat.

1) Der „weite Weg“ ist jener Punkt in der Strasse, welche von Tramin nach Kaltern führt, wo der diluviale Schutthügel beginnt, auf den sich heute der rebenumkränzte Markt Tramin ausbreitet.

Diese Ruthe aber soll ihm der „Schwarze“ selbst geliefert haben — meint man.

Tsch. war deswegen auch in die Gewalt des Teufels gerathen.

Ein Saltner, der die „Rigl“¹⁾ beim „Rosshimm'l“ zu hüten hatte, sah ihn öfters mit geheimnissvollen Dingen beschäftigt.

Der Alte machte dabei die verschiedenartigsten Gestikulationen, schnitt allerhand Gesichter, zog Kreise, warf Stäbe und grosse Buchstaben, die aus Rinde geschnitten waren; — dann nahm er die metallene Ruthe, stellte sie auf den Boden und beobachtete ihre Schwankungen.

So that er oft, und der Saltner hatte ihm eines Abends lange zugesehen, bis es ihm plötzlich vorkam, als fange alles um ihn herum zu tanzen an.

Schwächer und schwächer sah er die Umrisse der entfernteren Gesträuche und Rebgeleände und das dunkle Gewölk, das sich über das Höllenthal lagerte, machte dem muthigen Saltner seine Lage noch schauriger. Nur mit Mühe konnte er noch die markige Gestalt des verwegnen Alten erblicken, der jetzt auf einmal einen durchdringenden Hilferuf ausstiess.

Im nächsten Augenblicke sah er aber schon, wie der Schwarze den Alten beim Kragen fasste und in die Luft emportrug.

„Wart Kerl“, denkt sich Hans, der Saltner, „den sollst du noch nicht haben“, nimmt sein Wetterkreuz von der Seite und schleudert es dem schwarzen Klumpen nach. Unter wüstem Geheul

1) Rigl = Hutbezirk eines Saltners.

und einen schrecklichen Gestank zurücklassend, liess der Arge seine Beute fahren und verschwand.

„Hans! — Hans — ich dank' dir,“ stöhnte der Alte, als er zu Athem gekommen war, „du hast einen guten Gedanken g'habt — als du das Kreuz nachgeworfen hast; weisst — das kann er nicht haben. —

Noch ein paar Sekunden hätt's gebraucht — dann wär' ich fertig gewesen — so arg hat er mich gewürgt. Morgen ist Sonntag, Hans — wenn du zur Mess' gehst — kehrst bei mir zu, gelt — dann werde ich dir den „Eichenen“¹⁾ voll „söllen“²⁾ von der Leit'n mitgeb'n.“ —

„So hat er noch nie geredet, der alte Geizkragen,“ denkt sich der Hans, „sonst hätt' man nie soviel davon kriegt, wie schwarz vor'm Nagel geht, aber der Schwarze, der hat ihn zum Ziel getrieben.“

„Weisst Hans“, begann jetzt der Alte wieder, „das kann er nicht haben der Schwarze, dass man die armen Seelen erlöst — die bei den Schätzen umgehen müssen — und deswegen hat er so einen Aerger über mich. Sonst hat er mir nie was anhaben können — heute aber — habe ich mein Caronagebet zu Haus liegen lassen — und deswegen hat er mich so beuteln können. Ein anderesmal werde ich aber g'scheidter sein.“

So sprach der alte Tsch., dann gieng er langsam nach Hause; dem Saltner aber war es etwas gruselig geworden und er wusste nichts Eiligeres zu thun, als seine Hütte aufzusuchen.

1) Das eichene Weinfässchen.

2) solchen.

Obschon der alte Tsch. die meisten Schätze im Rosshimmel gehoben und deshalb auch sehr reich geworden war, gibt es dort noch immer Schätze genug und mancher weiss zu erzählen von wandelnden Lichtlein, von grossen schwarzen Hunden mit feurigen Augen, von kugelförmigen dunklen Haufen und allerhand andern Spuck, den er dort gesehen.

Bei Tramin gibt es noch mehrere gute Schatzplätze, so am Leuchtenburger Schloss, zwischen Tramin und Rungg — dort soll wohl viel liegen — ferner am Bühel von St. Jakob und am Stricker (Castlotzer) Bühel. Nicht selten begegnet man an solchen Stellen früh morgens anderthalb bis zwei Meter tiefen frisch aufgeworfenen Gruben, traurige Zeugen versuchten und — „verittelten“ Glücks.

(Tramin.)

11. Die „Teufelswand“ in Ulten.¹⁾

Auf einem Ausfluge in die Ultener Almen befragte ich einen Hirtenbuben um die Namen der herumliegenden Wälder, Bergspitzen, Felswände u. s. w. und da nannte er mir auch eine „Teufelswand“, womit er eine ungeheuere, wahrscheinlich durch einen Bergsturz entstandene Felsenwand bezeichnete. Ich fragte ihn, woher wohl diese sonderbare Benennung, und da fing er mit komischem Ernst und gläubiger Miene etwa folgendermaassen an, zu erzählen:

1) F. Plant: „Ein Ausflug in's Spronser Thal.“

Mein Nänl¹⁾, ein meeraltes Mamml, hat die G'schicht' von seinem Vater gehört und der ist, wie sie gescheh'n ist, ein blutjunger Mensch gewesen.

Es war am Jaggestag; vom Nonsberg über den Laugen kam es ganz schwarz und es brach ein so fürchterliches Gewitter über die Berge los, wie seit Menschengedenken nicht.

Mitten im Tage wurde es beinahe ganz finster, das Vieh lief brüllend in den Gampen zusammen, und die Senner und Kühger sassen in der Laugenalm um's Feuer herum und warfen geweihte Kräuter hinein.

Hiesl, der Obersenne, ist aber ein gottloser Mensch gewesen und that halt nichts als fluchen und schwören, gieng nicht in die Kirche, war aber in allen Wirthshäusern, bei allen Raufereien und wo es was zum Wildern oder Schwärzen gab. Sennen konnte man aber von Nauders bis Trient keinen geschicktern finden, und seine Käse waren als die besten bekannt, weshalb er damals auch Obersenne wurde. Er sass also auch neben den andern Aelplern in der Kaser am Feuer und rauchte seine Pfeife.

Draussen krachte es, als stürzten die Berge in's Thal; der Regen schlug prasselnd auf's Schindeldach und der Wind pfiß durch die Spalten der Holzhütte, dass die Leute drinnen schauernd zusammenfuhren.

Während die anderen sich bekreuzten, fluchte der Obersenne auf das Gräulichste und lachte sie mit ihren Bannsprüchlein und geweihten Kräutern

1) Grossvater.

aus. Er that so wild, dass es ihnen schier gruselig wurde und sie fingen an von ihm wegzurücken, denn sie meinten, der Schwarze müsse jetzt und allererst seine Krallen zum Fenster hereinstecken und den Kerl beim Schopf packen.

Gerade hatte er wieder eine schreckliche Gotteslästerung ausgestossen, da dröhnten drei dumpfe Schläge an der Hüttenthür.

Da sind sie alle erschrocken, und kreideweiss im Gesicht geworden und der Untersenn nahm geschwind den Kolmani-Segen, ein altes Büchl, und las mit zitternder Stimme einen kräftigen Spruch. Der Hiesl aber sprang auf und öffnete trotzig die Thür.

Da schob sich ein kleines, schwarzes Häuflein herein, aus dem im Näherkommen ein steinaltes, buckliges Weibele wurde, das eine Krücke in der Hand und viele tausend Runzeln im Gesicht hatte.

„Was willst du alte Hexe?“ schnauzte sie der Hiesl an. Das Weibele richtete sich ein wenig auf und sah ihn aus ibren kleinen rothen Augen so versackert an, dass es selbst dem wilden Burschen etwas kalt über den Rücken lief.

„Hu! hu!“ kreischte sie dann und schüttelte sich am ganzen Leib:

„Hu, hu, da drauss'n ist's kalt,
Komme weit her;
Wie das Meer bin i' alt
Mi friert so sehr, hu, hu!“

Dann bat sie den Sennen gar kläglich, ihr während des Wetters Unterschluff und Obdach zu geben.

Sell¹⁾ ist aber von Alters her alleweil²⁾ der Brauch gewesen, dass man in allen Almten jedem, der übers Gebirge stieg und zusprach, mit einer Brennte³⁾ Milch gastfrei aufwartete und so ist's auch in Ulten immer gehalten und streng darauf gesehen worden, weil sonst Unglück über die Almten kommt.

Während das Mütterle bat und näher herzuhumpelte, um sich einen Sitzplatz zu suchen, ist's gerad' gewesen, als ob der böse Geist in den Hiesl gefahren wäre.

„Hinaus du alte Zapplerin, für so a Dörcherin hab' i' kein Platz in der Hütt'!“

Da hat sie ihn auf's Neue gar inständig gebeten und gemeint, in solches Hundewetter treibe man kein Stück Vieh hinaus. Auch die andern sagten, man soll sie nicht fortlassen, ohne bewirthe't zu haben und sie jetzt so hinauszujagen, sell wär' doch unchristlich.

„Nichts da, fort mit dem Lottermensch, da hab' i' zu schaff'n!“ schrie der Hiesl und wollte sie am Arm packen; aber wie der Blitz war sie drei Schritte von ihm entfernt, sie richtete sich auf und ist grösser und grösser geworden, so dass ihr Kopf schier das Schindeldach berührt hat, dann hat sie langsam ihre Krücke erhoben und mit markdurchdringender Stimme gerufen:

„So sei diese Alm verflucht, Verderben über dich und —“ weiter konnte sie nicht mehr sprechen, denn der Untersonne hat in aller Eile den Kolmani-

1) Dies. 2) immer. 3) Holzschüssel.

Segen ins Weihwasser getunkt und ihn auf die Hexe geworfen.

Ein fürchterlicher Donnerschlag und Alles war vorüber. Die Hexe ist in Gestalt einer schwarzen Katze zur Dachlucke hinausgefahren und der Obersehn lag mit umgedrehtem Halse, kohlschwarz im Gesichte, am Boden.

Die Andern waren mit dem bloßen Schrecken davon gekommen und liefen voll Grausen zur Thür hinaus.

Draussen war auf einmal das schönste Wetter, die Sonne schien warm durch die fliehenden Wolken und nur die von Nässe triefenden Sträucher und Bäume erinnerten an das Unwetter.

Von der Zeit an war kein Segen mehr auf der Alm, das Vieh bekam eine Krankheit von der früher kein Mensch was gehört hatte; man nannte sie den schwarzen Schaden oder Rausch.

Alles doktern¹⁾ half nichts und ein Stück nach dem andern krepirte. Man musste mitten im Sommer die Alm verlassen. So giengs mehrere Jahre und in der Gemeinde war viel Noth und Elend. Endlich sah man ein, dass das Vieh behext sein musste und der Pfarrer stieg auf die Alm, um den bösen Geist zu vertreiben; richtete aber nichts damit aus, denn der Teufel brüllte ihm aus einem Kalbe so impertinente Dinge ins Gesicht, dass er schleunigst den Rückzug antreten musste.

Zu selbiger Zeit hat in Meran der Pater Antoni gelebt, ein Kapuzinerpater, der ein ganz heilig-

1) Aerztliche Hilfe.

mässiger Mann war und der die Teufel und die Hexen grad so gebeutelt hat.

Die Untermaiser, ein verschmitztes Volk, hörten von der Teufelsgeschichte auf der Ultner Alm und schickten den Vorsteher zum Pater Antoni mit der Anfrag, ob er sich wohl getrauen thät, den bösen Geist von der Ultner Alm zu vertreiben, wenn die Untermaiser ein ewiges Licht und zehn heilige Messen stiften thäten, worauf der Pater sagte, mit der Hilfe Gottes würde er's wohl zuweg bringen.

Nun hatten sie nichts Eiligeres zu thun, als die Alm von den Ultnern auf viele Jahre um einen Spottpreis zu pachten und diese meinten, wie sie die Maiser drankriegt hätten, lachten sich in die Faust und waren froh, die Alm so gut angebracht zu haben.

Aber da haben sie die Rechnung ohne den Wirth, oder besser gesagt ohne den Kapuzinerpater, gemacht, denn dieser kam noch im selbigen Sommer auf die Alm, und schon, wie er noch eine Stund' weit weg war, thaten die Viehcher, als wollten sie aus der Haut fahren, denn die Teufel merkten schon die Gewalt des Paters und dass es ihnen nun an den Kragen geht.

Und richtig, er maltraitirte sie so lange mit dem kleinen, dann auch mit dem grossen Höllenzwang, bis sie es nicht mehr aushalten konnten und in Gestalt von schwarzen Vögeln in die Felsenwand verschwanden, die man seither die Teufelswand heisst. Der Pater sagte, weiter fortbannen könne er die Teufel nicht, befahl den Leuten sich

ordentlich und christlich aufzuführen, sonst könne er für nichts gut stehen. Seitdem ist's auf unserer Alm wieder fein geworden, und wir können recht zufrieden sein.

(Ulten.)

12. Der „Sonntagacker“.

Wer vom Unterlande aus gegen Norden blickt, sieht am weitentfernten Haflingerberge eine ziemlich grosse jahraus jahrein öde Stelle, welche das röthlich schimmernde Aussehen eines frisch gepflügten Ackers hat.

Das ist der „Sonntagacker“, welcher nie mehr eine Frucht hervorbringen kann, und für weltewige Zeiten wüst bleiben wird. Er gehörte früher einem Bauern, welcher stets an Sonntagen arbeitete.

Die Geistlichen und auch andere Leute sagten ihm oft, er solle die Sonntagarbeit aufgeben, denn sie bringe kein Glück; jedoch der ungläubige Mann hörte nicht auf die Ermahnungen der Priester und arbeitete nur noch mehr an Sonntagen als zuvor.

Zu seinem Schreck musste er eines schönen Tages zur Zeit der Getreideernte gewahr werden, dass das ganze Getreide von seinem Acker verschwunden war, und dieser wie neugepflügt aussah.

Er glaubte anfangs, dass man ihm einen Possen gespielt habe und versuchte wiederholt den Acker neu zu besäen, doch vergebens, es gelang nicht mehr; er ist öde bis auf den heutigen Tag, und im Unterlande zeigen die Eltern ihren Kindern

warnend jenen röthlichen Fleck am Haflingerberge mit den Worten:

„Seht dort droben, das ist der Sonntagacker, die Frucht der Sonntagarbeit.“

(Unterland.)

13. Die „Klösterlepaten“.

Lichter noch als die fahlen Kalkfelsen der Umgebung und daher schon von weitem sichtbar, sieht man, weit drunten im breiten Etschthale, scheinbar nahe dem Orte, wo sich die mächtigen Gebirgszüge, welche das Thal links, und rechts begrenzen, fast plötzlich zur engen Klause von Salurn nähern, den einsamen Gebirgshof „Klösterle“. Der einförmige Bau mit seinem gefängnisartigen Mauerwerk macht einen fast unheimlichen Eindruck, und ist beim Volke in keinem guten Rufe.

Selten widerstreiten sich Geschichte und Sage so sehr, wie an dieser Stelle.

In uralten Zeiten stand hier ein klösterliches Hospiz zur Pflege und Herberge der Reisenden; daher der Name Klösterle. Als dieses seinem Zwecke nicht mehr entsprach wurde es von Bischof Heinrich III. von Trient aufgehoben. So erzählt uns die Geschichte.¹⁾

Anders der Volksmund: Auf dem Klösterle hausten einst böse Räuber, welche als Mönche verkleidet friedlich dahinziehende Wanderer über-

1) Siehe Staffler, Tirol und Vorarlberg, I. S. 1114.

fielen, auf die dunkle Burg schleppten und dort ihrer Habe beraubten.

Selten gelang es einem noch mit dem Leben davon zu kommen, der einmal den „Klösterlepater“ in die Hände gefallen war.

Sie scheuten sich nicht ihr Unwesen bei hellem Tage zu treiben. Die Gegend um St. Florian schien bald wie ausgestorben, denn niemand konnte es mehr wagen das Bereich dieser Räuberbande zu betreten und die dort vorbeiführende Landstrasse zu passieren.

Nach allen Richtungen der Gegend wurden von der Bande Raubzüge unternommen und bald da, bald dort ein Bauernhof gebrandschatzt. Die Früchte der Felder waren ebenfalls nicht sicher, und so sann man denn auf Mittel sich des Raubnestes zu bemächtigen.

Da nur geheime Gänge in das Innere des Gebäudes führten, war man zunächst darauf bedacht einen Zugang ausfindig zu machen, was nach vielen Bemühungen endlich gelang. In einer Nacht verbanden sich dann sämtliche Bauern der umliegenden Ortschaften zur gemeinsamen Fehde.

Auf einem unterirdischen Gange war man in das Innere der Räuberhöhle gelangt, als die Räuber gerade bei einem Zechgelage versammelt waren und sich in ziemlich angeheitertem Zustande befanden.

Sie wurden überfallen, gebunden und der weltlichen Gerechtigkeit in die Hände geliefert, welche die frechen Klösterlepater ohne Ausnahme am Galgen baumeln liess.

Seitdem ist es auf dem Klösterle ruhig geworden und friedliche Bauersleute haben dort ihren Einzug gehalten.

Auch die zum Klösterle gehörigen Besitzungen in Entiklar, Freienfeld und Indermaur, welche ebenfalls zu jener Zeit nicht im besten Rufe standen, giengen von nun an in die Hände bäuerlicher Besitzer über. Doch der Geisterspuck will nicht weichen, und nach dem Avemarialäuten ist es nicht rathsam die dortige Gegend zu passieren.

Das sind die Geister der unschuldig Gemordeten, die nicht Ruhe finden können. (Kurtatsch.)

14. Der Goldtopf auf Greifenstein.¹⁾

Toni, ein Ziegenhirte, der täglich seine muntere Heerde in der Nähe des Schlosses Greifenstein auf die Weide führte, hatte sich einst verspätet. Die letzten Töne der Abendglocken hatten ausgeklungen, blaulichgraue Nebel legten sich über Berg und Thal, und Toni merkte nur zu gut, dass es dunkler und dunkler zu werden begann.

„Hab ich nur einmal das verfluchte Schloss im Rücken,“ brummt er vor sich hin, „dann ist mir nicht mehr bang. Aber das Schloss, das Schloss. —“

Ach was, dummes Geschwätz — Geister gibt's ja keine — glaubte nie an Geister. Soll nur kommen so ein Geist — dem dreh' ich den Kragen um.“

¹⁾ Greifenstein erhebt sich an der Strasse zwischen Bozen und Terlan auf einem schaurigen Felsen, der fast senkrecht abfällt.

In diesem und ähnlichem Selbstgespräche war er unbemerkt in die Nähe des Schlosses gekommen, und der Anblick der düstern Mauerreste mit all' den Erinnerungen, die sich ihm in's Gedächtnis drängten, liess ihn eine leichte Anwandlung von Furcht nicht bekämpfen. —

„Wohin Freund, — so spät?“ hört er plötzlich eine dumpfe Stimme aus der Vorhalle ihm entgegenrufen.

„Nach Hause!“ war die Antwort.

„Nach Hause? — Nicht nothwendig,“ hört er weiter, „hier ist Platz genug“.

In der Meinung einer seiner Genossen hätte sich ebenfalls verspätet und wolle ihm hier einen Possen spielen, trat er durch das Thor mit den Worten:

„Nun schon gut, wenn noch jemand da ist, bin ich auch dabei.“

Wie er sich aber umsieht, kann er niemanden entdecken, so sehr er sich auch bemüht die Dämmerung zu durchforschen. Er will wieder hinaus wo er herein gekommen, jedoch er findet das Thor nicht mehr.

„Macht auch nichts,“ denkt er sich, „der wird schon aus seinem Loche hervorkommen; ich übernachtete hier“. — Er streckte sich auf eine Steinplatte, die gerade in der Vorhalle lag, und schickte sich so gut es eben gieng zum Schlafen an.

Es dauert nicht lange, gewahrt er eine dunkle Gestalt, die unter ihm aus der Tiefe emporsteigt und ihn sammt dem Steine auf den Kopf nimmt.

Schwebend und schwankend fühlt er sich fortgetragen und jeden Augenblick meint er sammt dem Steine in die Tiefe zu fallen.

Aber der Geist geht sicher, und der Stein, auf dem Toni liegt, sitzt fest auf dem Kopfe desselben, trotz des steilen Felsenpfades auf dem er niederzusteigen beginnt.

„Lass' mich nicht fallen,“ ruft der geängstigte Hirte; es erfolgt keine Antwort.

Endlich in einer Schlucht angekommen, steht der Träger still, setzt seine Bürde unter einem Baum nieder und geht eilig und schweigend davon.

Toni wagte nicht während der Nacht sich von der Stelle zu rühren; endlich als der Morgen dämmerte, erhob er sich von seiner misslichen Lage.

Zu seinem Erstaunen war er aber sammt dem Stein mannstief in die Erde versunken, und nur mit Mühe und Anstrengung konnte er sich aus der Grube schwingen. —

Alles schien ihm todt, nur der Vorwitz nicht. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn hinauf in das Schloss an jene Stelle, wo er sich schlafen gelegt hatte.

Hier fand er an Stelle des weggehobenen Steines eine Erdhöhle. Er stieg in die Höhle hinab und fand seitwärts einen Eingang in eine ringsum von Bergkrystall glitzernde Halle, in deren Mitte ein Feuer brannte, über welches ein schimmernder Topf voll flüssigen Goldes brodelte. Er tauchte den Finger hinein, ohne sich im Geringsten verletzt zu fühlen. Von der Begierde nach dem Golde überwältigt, tauchte er, da er nichts anderes

bei sich hatte, sein Halstuch in die goldene Flüssigkeit, steckte es in die Hosentasche und entwischte schnell aus der Höhle die steilen Felsen hinab. —

Zu seinem Entsetzen fühlt er aber bald, dass es mit jedem Schritte schwerer wird, bis er endlich nicht mehr weiter kann und schliesslich so weit in die Erde einsinkt, dass er nur mehr mit dem Kopfe aus dem Erdboden hervorragt.

Er will sich losmachen; es geht nicht, so sehr er sich auch anstrengt.

Zu seinem Schrecken vernimmt er jetzt eilende Tritte, die näher und näher kommen. — Unsichtbare Wesen decken ihn mit dem Stein, auf dem er nachts geschlafen, quetschend zu. —

So fand man ihn des andern Tages todt unter der Last; und als man seine Kleider durchsuchte, fiel sein Halstuch aus der Hosentasche mit dem halben Kinnbacken eines Tottenkopfes, auf welchem geschrieben stand:

„Dem rothen Golde hab' ich aufgepasst,
In Gold hab' ich mein Herz gefasst,
Dass es nimmer rastet und ruht,
Drum sied' ich ewig in goldiger Flut;
Und niemand rühr' mir das Becken an,
Sonst ist's um sein Leben und Heil gethan!“

So oft die Strafe menschlichen Vorwitzes eintrifft, weiss die Sage weiter, wälzen in der nächsten Nacht Berggeister den Stein wieder in's Schloss zurück, wobei sie mit solcher Anstrengung arbeiten, dass man ihr Gekeuche bis Siebeneich und Terlan hören kann. —

(Bozen.)

15. Die „versteinerten Heuschober“.

„Hans! Jaggl! — Wastl! he — was ist denn, stehts nit auf? — Allo! marsch, so ein schönes Wetter wie heut' ist.“

„Wisst's nit Bauer, heut ist ja Kassiani und ein halber Feiertag — dös geht decht nit Bauer wisst's,“ sprach Wastl der „grosse“ Knecht, indem er sich die verschlafenen Augenlieder rieb.

„Was geht mich der Kassiani an, Kassiantag hin, Kassiantag her — das Heu muss in die Schöber und nachher ist's gut, habt's schon g'hört — also auf.“

Alles Zureden half nichts, die Knechte mussten gehen, das zeigte ihnen die Miene des Legerbauers nur zu gut.

Missmuthig über die Rücksichtslosigkeit warfen sie Gabel und Rechen über die Schulter und giengen fluchend auf die Wiese.

Da ihnen der Bauer versprochen hatte, nach gethaner Arbeit könnten sie Feiertag halten, machten sie sich hurtig, und in wenigen Stunden hatten sie das Heu zu mächtigen Haufen geworfen. Der Rechen leistete das Uebrige und so ward der Wunsch des Bauers erfüllt.

„Das wird dem Leger auch keinen Segen bringen,“ murmelte Wastl, indem er den letzten Büschel Heu auf den Schober warf.

„Gewiss nicht,“ meinte Hans; „mit der Feiertagarbeit ist noch keiner auf einen grünen Zweig gekommen“.

Jaggl, der sich indessen die Pfeife anzündete, nickte beifällig mit einem dumpfen „mmhm“, während er die dunkelgrauen Wolken seines Lauskrautes in die Luft blies. —

Schon hatten die drei der Wiese den Rücken gekehrt, als sie zu ihrem Entsetzen gewahrten, dass sich die Heuschober in lauter Steinhäufen verwandelt hatten.

„Da hat er's,“ sprachen die Knechte, „das ist die Frucht der Feiertagarbeit“.

Die Steinhäufen, so oft man sie auch fortnahm, früh morgens waren sie immer wieder dort, und man sieht sie heute noch. —

(Etschland.)

16. In der Christnacht.

In der Christnacht reden die Thiere im Stalle. Ein Bauer schief deshalb einst in der heiligen Nacht bei seinen Ochsen, um sie in ihrem Gespräche zu belauschen; denn man sagt, sie reden über zukünftige Dinge.

Er hörte nun, wie sie sich erzählten, dass sie übermorgen für ihren Herrn werden Bretter führen müssen zu seinem Sarge. —

Der Bauer hatte genug gehört; er gieng fort und am anderen Tage starb er vor Aufregung. — Die Thiere hatten wahr gesprochen. —

(Tramin.)

17. Das „Teufelsloch“ bei Steinegg.

Der Weg von Bozen nach Brixen heisst der Kuntersweg.¹⁾ In der Nähe von Steinegg, wo dieser Weg vorbeiführt, gewahrt man hoch oben im kahlen Porphyrfelsen ein durch und durch gebrochenes Loch, welches von den Bewohnern dieser Gegend das „Teufelsloch“ genannt wird.

Fragt man, woher dieser Name rühre, so erhält man folgende Auskunft:

Einst war hier ein Fuhrmann bei schlechtem Wetter in grosse Verlegenheit gerathen. Die Wagenräder stacken unbeweglich in dem bodenlosen Schmutze des schlechten Weges. Vergebens versuchte er mit Winden und Hebeln den schweiss- triefenden Pferden nachzuhelfen; die erschöpften Thiere konnten nichts ausrichten. Wie es aber bei Fuhrleuten schon einmal Sitte ist, begann der Fuhrmann, als er sah, dass nichts helfe, ganz entsetzlich zu fluchen und den Teufel anzurufen. —

Siehe da, auf einmal stand ein junger Herr in nobler Jagdkleidung vor ihm und bot seine Hilfe an, jedoch unter der Bedingung, dass ihm der Fuhrmann ein Stück von seinem Leibe gebe. Dieser, anfangs betroffen, gieng den Vorschlag ein, worauf der Wagen, nachdem der seltsame Fremde ein paar Worte gemurmelt hatte, ganz gemächlich weiter rollte, als gieng es über einen Estrich.

Der Teufel, — kein anderer war eben der grüne Jäger — verlangte nun die vertragsmässige

1) Nach seinem Erbauer Heinrich Kunter.

Leistung von Seite des Fuhrmanns; der aber schnitt ein Stück von seinem Fingernagel und übergab es seinem Helfer in der Noth. —

Voll Grimm über diesen Betrug verwandelte nun der Argsmann seine Gestalt; und ein fürchterliches Ungethüm, ähnlich einem feurigen Drachen, schoss der Böse unter Donner und Blitz mit schrecklichem Geheule, so dass die Berge dröhnten, durch die kahle Felsenwand.

Das Loch, welches dadurch im Felsen entstanden, sieht man bis auf den heutigen Tag, und mit Recht hat man an diese Stelle Kreuze hingehftet, um jeden weitem Einfluss des Bösen zu verwehren.

(Eisackthal.)

18. Der Schatz von Castelfeder.

Auf dem eisernen Kirchthurmkreuz von St. Jakob bei Tramin sieht man bei sehr heftigen Gewittern drei schwankende Flämmchen¹⁾ von bläulicher Farbe, eines auf der Spitze, die beiden andern an den Enden des Querbalkens. Da die Flämmchen nur bei sehr „schiech'n“ Gewittern sichtbar sind, ist den Bewohnern der Gegend ihr Erscheinen um so unheimlicher und unerklärlicher.

Man sagt, dies sei der Geist des Schatzes, welcher auf dem jenseits der Etsch gelegenen Schlosse Castelfeder vergraben liegt. — Manche behaupten sogar die „Licht'ln“ von dort durch die

1) St. Elmsfeuer.

Luft herüberfliegen gesehen zu haben. Castelfeder gilt deshalb beim Volke als Schatzplatz. —

Es war in der Johannisnacht, als einmal zwei Männer von Tramin hinübergingen um den Schatz zu heben. Sie hatten das Caronagebet und eine erprobte Schatzruthe, ausserdem aber hübsch viel Geselchtes, Speck und Wein mitgenommen.

Drüben angekommen stärkten sie sich zunächst geistig durch Gebet und — leiblich durch den Wein und das Geselchte. So erwarteten die zwei Abenteurer die Geisterstunde. —

Als diese herangerückt und die Beiden in der richtigen Stimmung waren, stiegen sie in die Ruinen des Schlosses.

Der eine las beim trüben Scheine einer Wildniskerze¹⁾ die Johannisevangelien und das Caronagebet laut vor, während der andere die Schatzruthe zu stellen bemüht war und mit sichtlicher Aufmerksamkeit deren Schwankungen beobachtete. —

Wenn aber dieses hochberühmte Gebet einmal gelesen wird, so muss — „wenn lei mitterle a Mittl ist“²⁾ — jeder Geist hervor. —

Sie hatten noch nicht lange gewartet, kam der Geist — eine ätherische, leicht schwebende Gestalt; in zarte Linnen gehüllt, setzte er sich nicht weit von den Schatzgräbern auf einen Stein, rührte sich aber nicht weiter. — Den Zweien gieng's jetzt ein Bischen kalt über den Rücken. — Reden darf man nicht beim Schatzgraben, das

1) Eine aus verschiedenen Ingredienzien bereitete Kerze, der eine ganz besondere Kraft zugeschrieben wird.

2) Wenn es überhaupt möglich ist.

wussten sie zu gut; gern hätte der eine dem andern gesagt: „Red' ihn an“. — Sie deuteten sich bloss. Keiner wollte sich aber getrauen. —

So standen sie da und spielten eine geraume Zeit Pantomine. Endlich „nimmt einer das Herz in die Händ'“ und ruft dem Geist mit fast komischem Ernst entgegen:

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn;
Geist, was ist dein Begeh'r'n?“ —

Und nachher — so haben sie mir oft erzählt, der Eisenbrenner Ander und der alte Schlosser Florl — hat's g'feuert; ohne dass man etwas g'hört hat — wie halt Geister geh'n — ist er näher kommen und hat g'sagt:

„Da drunt'n -- bei dem Mäuerle, wo die grosse Eich' steht, theats den gross'n Stein weg, und — zeb'm¹⁾ theats grab'n. — —

Sobald ihr den Schatz habt, wird der Teuf'l allerhand G'schicht'n mach'n, und auf dem Heimweg wird er alles aufbieten, dass er euch den Schatz wieder abjagen könnt'; aber seid lei²⁾ nicht verzagt, anhaben kann er euch nichts, ausgenommen, wenn ihr redet. —

Reden, dürft's kein Wört'l, still müsst's sein, wie die Mäusl'n, sonst kann er euch den Schatz nehmen, und ich muss dann hundert Jahr lang warten bis wieder die Zeit kommt, wo ich erlöst werden kann. —“

So sprach der Geist und verschwand.

Die beiden Schatzgräber machten sich eiligst an die Arbeit und fanden wirklich, an der ihnen

1) dort. 2) nur.

vom Geiste bezeichneten Stelle, in einer Truhe den Schatz.

Schon während des Grabens, und besonders auf dem Rückwege, sahen sie allerhand Geisterspuck. Bald warf es Steine auf sie, bald lief ihnen ein dicker schwarzer Haufen zwischen den Beinen durch; dann hörten sie wieder ein schreckliches Gepolter in dem Schlosse, wie wenn alles zusammenfiel u. s. w.

Sie liessen sich jedoch nicht schrecken und giengen mit der Truhe rüstig ihres Weges. Mitten auf die Truhe stellten sie die brennende Wildniskerze; damit sich weder der Teufel noch die Hexen haben daraufsetzen können, sonst wären sie nicht mehr weiter gekommen. —

Als sie bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, sahen sie auf einmal drei feurige Jäger mit blanker Waffe hinter sich herkommen, die ihnen schon von der Ferne ein barsches „Halt“ zuriefen.

Die beiden Schatzgräber liessen sich jedoch nicht irre machen, liessen die da hinten rufen und giengen ruhig weiter.

Als die Drei ganz nahe herangekommen waren, geboten sie den beiden Trägern nochmals von der Truhe abzulassen; diese gaben aber keine Antwort und schritten munter fürbass.

Jetzt begannen die Jäger um die Kiste zu ringen; der Kampf blieb unentschieden.

Sich selbst vergessend rief einer der beiden Schatzgräber den Gegnern ein zorniges Wort zu, und nun — war's aus. Wie auf einem Zauberschlag verfielen klingend all' die goldenen und silbernen

Kostbarkeiten, welche die Kiste barg und von den drei Jägern sah man nichts mehr. — Hoch in der Luft aber hörte man weinend und weheklagend die Stimme des wachehaltenden Geistes, den die Bösen jetzt fürchterlich maltraitirten. —

In gewissen Nächten sieht man noch immer den Geist von Castelfeder auf einem feurigen Hunde von Auer nach Tramin reiten; aber nie mitten auf der Strasse, sondern stets abseits in den Wassergräben.

Einige behaupten, die drei Licht'ln bedeuten den Schatz, welcher auf dem Bühel von St. Jakob vergraben liegt.

Gewiss ist aber, dass, wenn diese drei Licht'ln erscheinen, ein ganz ausserordentlich schieches Wetter kommt, und dabei Hagel völlig sicher zu gewärtigen ist; besonders wenn sich dann, wie es leider oft der Fall ist, niemand mehr in den Thurm hinaufwagt zum Wetterläuten. Manche halten daher auch die drei Flämmchen für eine List, welche die Hexen gebrauchen; damit die Glocke, welche sie so sehr fürchten, nicht geläutet wird.

(Tramin.)

19. Schloss Hauenstein.

Nicht weit vom wahrhaft idyllisch gelegenen Dorfe Seis, knapp am Fusse des mächtigen Schlern, steht in schauriger Waldeseinsamkeit das Schloss Hauenstein. Umgeben vom dichtesten Tann, durch den sich nur hie und da ein Lichtstrahl stiehlt um wieder in hundert schönen Reflexen gebrochen

zu werden, hingestellt auf zerbröckelnden Fels voll tiefer Risse und Sprünge, umflossen von einem eigenthümlich melancholischen Reiz, liegen die wenigen Mauerreste da, die einst dem letzten Minnesänger, Oswald von Wolkenstein, wie er selbst sagt, sein liebster Aufenthalt gewesen.

Die im weichen Moose hingebetteten Felsen-trümmer, malerisch von üppigen Farnen umwuchert; die dunklen Pfade mit den einladenden Plätzchen und den morschen Ruhebänken, auf denen hie und da die halbverwischten Namenschiffen eines verliebten Paares eingeritzt zu sehen sind; der feuchte Odem, der uns aus dem Tann entgegenweht, sowie die heilige Ruhe, welche über das Ganze ausgebreitet ist, und die nur durch das monotone Plätschern eines kristall'nen Quells unterbrochen wird; das alles breitet über Hauenstein eine Poesie und Jugendfrische, wie sie nur der Lenz des Menschenalters recht aufzufassen vermag.

Voll Klarheit und Majestät baden sich hoch droben die Häupter der zerrissenen Dolomite im Aether des Himmels, und Freiheitsgrüsse schallen von ihren Höhen in diese Elegie des Waldes: — ein merkwürdiger Gegensatz. —

Wo eine solche Natur sich findet, da tritt jedesmal auch die geschwätzige Sage auf, und so auch hier.

Auf Hauenstein wohnte zur Zeit der Kreuzzüge ein reicher Ritter. Begeistert für die heiligen Stätten in Palästina, zog auch er dorthin. Vor seiner Abreise versah er die Burg mit Lebensmitteln, und verriegelte dann das Schloss, in welchem sich nur seine schöne junge Frau mit einer einzigen

Magd befand. Eifersüchtig, wie er war, wollte er nicht haben, dass irgend jemand während seiner Abwesenheit, die höchstens ein Jahr dauern sollte, zu seiner jungen Gattin kommen könnte. An kein Eindringen von aussen war zu denken und ebenso wenig an ein Entkommen von innen.

Die liebenswürdige holde Frau mit der ersten Leibesfrucht trug vergnügt die Einsamkeit und genas nach einem Vierteljahre von einem herzigen Knäblein, das dem Vater ganz ähnlich sah. Im Genusse der ersten Mutterfreuden verlieh ihr die Zeit schneller, als sie geglaubt hätte und das Jahr war um, ohne dass der Ritter zurückgekehrt war. Der Nahrungsvorrath neigte sich allmählig seinem Ende zu, und mit Schrecken musste die Arme sammt ihrer treuen Magd dem Hungertode entgegensehen. Tag um Tag verrann, und die letzten Lebensmittel waren aufgezehrt. —

Eines Tages lehnte die arme Frau todt in der Fensternische; das Kindlein war an ihrer Brust verschmachtet. Drei Tage darnach traf ihre Magd dasselbe Schicksal.

Erst eine Woche später langte der Ritter in sichtlicher Angst auf dem Schlosse an, hoffte Leben und fand — drei Leichen. Diesen Anblick konnte er nicht ertragen; er sank todt auf sie hin.

Man bestattete die Todten in der Kirche zu Seis zur letzten Ruhe, die sie jedoch nicht finden konnten. —

Jeden Freitag nachmittag um drei Uhr sieht man die Frau mit aufgelöstem Haar nach den Ruinen des Schlosses wandeln, von wo sie dann

nach Seis herunterschaut; der Wind trägt ihr die gold'nen Locken ins bleiche Angesicht. — Abends aber, wenn es dunkel wird, sieht man ein Lichtchen am Fenster brennen. Flüsternd und bedeutungsvoll geht es dann von Mund zu Mund:

„Das ist die Frau von Hauenstein.“ —

(Kastelruth.)

Ein Bauer, der einst auf Hauenstein stieg, fand dort statt der verwitterten Ruinen ein prächtiges Schloss. Als er in dasselbe hineintrat, sah er eine solche Pracht und Herrlichkeit und eine solche Fülle von Gold und Edelsteinen, dass er ganz verwundert dastand. Er nahm von den Schätzen, soviel er nur zu sich stecken konnte und wollte damit fortschleichen. Wie erschreckt er aber, als er sich plötzlich von einer grossen Wasserfluth umrungen sah, so dass er unmöglich weiter konnte. —

Die Fluth stieg höher und höher; er entwich in die obersten Gemächer, doch vergebens — sie erreichte ihn überall. — Im obersten Saale angelangt, sieht er auf einmal ein Rittersfräulein vor sich stehen; sie hat drohend den Zeigefinger erhoben und blickt ihn ernst an. —

Fast erstarrt vor Schreck legt er die Schätze von sich. — Kaum hatte er aber das gethan — war Fee und Fluth und Schatz verschwunden, und er sah nichts mehr als die morschen Mauern gegen Himmel ragen.

Der Bauer gieng nach Hause, starb aber bald nach diesem Ereignisse.

(Seis.)

20. Der „Uebelsee“ auf Stuls.

Nordwestlich von St. Leonhard in Passeier, hoch im Gebirge, aber auf grasreicher Ebene, liegt das kleine Dörfchen Stuls, und nicht weit davon der von den schönsten Alpenblumen umkränzte Uebelsee. Dieser See hat einen gar üblen Ruf und daher sein sonderbarer Name. Man sagt, er sei verhext und sein Wasser ein berüchtigter Aufenthaltsort der Hexen. Früher war es dort schon gar recht übel, jetzt ist es etwas besser geworden, seitdem man an seinen Ufern ein Wetterkreuz aufgerichtet und den See gesegnet hat.

Vor Zeiten lief einmal eine scheu gewordene Kuh in diesen See und verschwand sofort in den Fluthen; die Hexen hatten sie in die Tiefe gezogen. Von der Kuh hat man nie mehr was gesehen; den Schellenbogen aber, den sie um den Hals gehabt, fand man sammt der Schelle im Sterzingermoos. Der unterirdische Abfluss des Sees kommt eben dort zum Vorschein.¹⁾

Der Boden des See's besteht aus lauter Erz und tief drunten findet sich sehr viel Gold in dem Erze. Das Bergwerk vom Schneeberg bildet nur einen Arm des grossen Erzkörpers, der am Grunde dieses Wassers vergraben liegt.

Gefährlich ist es es an den Ufern des Stulser See's auszuruhen, weil man dort sogleich einschläft. Man träumt dann und sieht die Hexen in Gestalt

1) Eine ganz ähnliche Sage gibt es von den Montiggler Seen und vom Jocher See ober Marling. Dort lässt der Volksmund eine Ziege in den See gerathen und die Schelle an den Ufern des Kalterersee's finden.

schöner blühender Fräulein mit langem wallenden Haar aus den Tiefen steigen. Sie laden die Schläfer ein mit ihnen zu gehen und wer einmal ihn ihre Gewalt gekommen, der ist verloren,¹⁾

Ein Hirte, der sich einst auf dem Rasen am Stulser See niedergelegt hatte, schlief bald ein. Durch den Biss einer Eidechse in seinem Schlummer gestört, erwachte er jedoch bald wieder, fühlte aber schon Wasser unter sich; der See war so hoch gestiegen, dass er sich eiligst flüchten musste, um nicht zu ertrinken. — Die Eidechse war niemand anders gewesen als die Mutter Gottes, welche dem Hirten aus der Gewalt der Hexen errettet hatte.

Einst wollten die Hexen mit diesem See ganz Stuls und Gleiten vernichten. Sie zauberten daher den ganzen See auf eine nächstgelegene Bergspitze. Die Leute sahen, wie ihnen das Gewässer auf den Fuss folgte, und als sie droben waren, begann es fürchterlich zu blitzen und zu donnern. Schon wollten sie das ganze Wasser über die Gegend loslassen, da begannen die Stulser ihre berühmten Wetterglocken zu läuten. Eilends mussten nun die Hexen mit dem See in sein altes Bett zurück und man hörte sie sagen:

„Die St. Pöltner Röllelen und die Schellelen²⁾
am Büch'l, hab'n das schieche Wetter vertrieb'n.
Wenn man blos die Paulsner Sumper und die
Marlinger Klumper³⁾ geläutet hätte, hätt's uns
lang' nicht so viel gemacht.“

1) Diese Hexen sind wohl nichts anderes als die das Wasser bewohnenden Nixen des altgermanischen Mythus.

2) Diminutiv von Rollen und Schellen.

3) Die grossen Glocken von St. Pauls und Marling.

Nach diesem fürchterlichen Gewitter wurde der See eingesegnet und das Wetterkreuz dabei aufgestellt, und seitdem hat man nie mehr was gehört.

(Passeier.)

21. Die Braut mit dem Todtenkopf.

Vor vielen hundert Jahren lebte auf einem herrlichen Schlosse im Nonsthal ein reicher Ritter, der nur einen Kummer hatte. Die Frau des Ritters war nämlich längere Zeit kinderlos geblieben, wesshalb die beiden sonst glücklichen Eheleute ihr Kind dem geistlichen Stande zu widmen versprachen, falls ihnen der Himmel ein solches schenken würde.

Ihr Gebet ward endlich erhört und sie bekamen ein liebliches Töchterchen, welches sie ihrem Versprechen gemäss schon bei seiner Geburt dem göttlichen Dienste weihten. Das Kind war zur grössten Freude der Eltern unter sichtlichem Schutze Gottes herangewachsen und als es zur Jungfrau geworden, war es mit solch' herrlicher Schönheit begabt, dass alle Ritterssöhne des Landes, welche die Jungfrau kannten, von der heissesten Liebe zu derselben ergriffen waren.

Doch die schöne Ritterstochter, welche bereits wusste, was die Eltern bei ihrer Geburt gelobt, wollte von ihren Verehrern nichts wissen. Die Anträge der reichsten und edelsten Bewerber schienen anfangs fruchtlos.

Sogar der Sohn des Königs verschmähte es nicht dem schönen und reichen Rittersfräulein den

Hof zu machen. Es dauerte aber auch nicht lange, gewann der bildschöne Prinz wirklich das Herz der Jungfrau.

Bei einem Turniere hatte er den Siegespreis errungen und aus ihren Händen empfangen.

Mit den höflichsten und liebevollsten Dankes-äusserungen hatte der junge Held ihr in's Auge geschaut, und dieses gab ihm genug zu verstehen; sie liebte ihn aus ganzem Herzen.

Alle Abmahnungen von Seite der Eltern blieben fruchtlos. Das Fräulein vermochte ihm nicht zu entsagen. Die Eltern mussten schliesslich nachgeben und das junge Paar wurde getraut. Kaum war aber der Trauungsakt vollzogen, so folgte die Strafe des Himmels für das nichtgehaltene Versprechen, das die Eltern gelobt hatten. Der Prinz starb noch am Hochzeitstage während der Feierlichkeit; das schöne Rittersfräulein aber ward verzaubert und hatte am andern Morgen statt des lieblichen Antlitzes einen Totenkopf. —

In diesem Zustande muss die Braut auf die Erlösung von dem Zauber warten, die nur dem gegönnt ist, der die folgenden drei Bedingungen erfüllen kann:

Erstens, muss er sich mit ihr trauen lassen, zweitens, durch dreissig Tage hindurch jeden Tag hundert Gulden zu verbrauchen im Stande sein¹⁾, und drittens, während dieser Zeit mit ihr wie mit einem gewöhnlichen Eheweibe verkehren können.

Am dreissigsten Tage, so weiss das Volk weiter, wird sie dann ihr ehemaliges schönes Antlitz erhalten. —

1) Das kommt dem Volke in Südtirol als eine schwere Bedingung vor!

Mancher hat es schon versucht die genannten drei Bedingungen zu erfüllen, jedoch keinem wollte es gelingen sie zu erlösen. Die meisten liefen schon am ersten Abende davon, als sie mit dem grinsenden Totenkopf allein sein sollten; andere waren nicht im Stande täglich hundert Gulden zu verbrauchen, und so harrt denn das schöne Ritterfräulein bis auf der heutigen Tag ihrer Erlösung.

(Unterland.)

22. Der geheimnissvolle Menschenzahn,¹⁾

Anna, ein junges Bauersmädchen in Schönna bei Meran, war einem bedeutend älteren Bauersburschen herzlich gut. Auch er hatte sie recht gern, weil sie aber noch sehr jung war und ihr Alter zu dem seinigen nicht im richtigen Verhältnisse stand, dachte er nicht daran sie zu heirathen und nahm eine Ultnerin zum Weibe, welche nicht arm und recht hübsch, aber sehr zänkisch war. Diese kam mit dem Natzl, so hiess der Schöner, nich recht zu fahren.

Die Anna war ledig geblieben, indem ihr, wie sie sagte, nach der Verheirathung des Natzl keiner mehr so gut gefallen konnte. Sie wohnte bei ihrem verheiratheten Bruder in einem der ersten Häuser des Dorfes. Das Häuschen war ein recht kleines aber niedliches Steinnest, welches mit seiner bunten Bemalung recht lieblich zwischen den mächtigen Nuss- und Kastanienbäumen hervorguckte und in dessen Nähe ein eilendes Bächlein murmelte.

1) Mitgetheilt von F. Plant.

Beim Natzl gieng es aber von Jahr zu Jahr in der Wirthschaft schlechter. Es war nämlich einmal von seinem Weibe, der Cilli, ein altes Weiblein so arg beleidiget worden, dass sie mit den Worten fortging: „Du wirst noch einmal an mich denken“. —

Seitdem wollte beim Natzl nichts mehr recht den Weg nach gehen. Das Vieh krepirte ein Stück um's andere und die Ernten missriethen fast alljährlich.

Wenn der gute Mann aber zu seinem Weibe sagte, dass sie eigentlich an all' dem Unglück Schuld sei, indem sie sich durch ihre Böswilligkeit den Zorn der alten Hexe zugezogen, so wollte sie es nicht haben, obschon sie im Grunde genommen selbst daran glaubte.

Die gute Anna hatte viel Mitleid mit dem armen Natzl und wollte ihm wohl auch öfters mit Geld unter die Arme greifen; er wollte ihr jedoch kein Geld ableihen, weil er keine Aussicht hatte, es je zurückgeben zu können. Das Eine sagte er ihr aber:

„Wenn ich dich zum Weibe genommen hätte, stünde es besser um mich.“ —

„Ich war nur zu klein als du heirathetest,“ meinte Anna.

„Ja freilich,“ sagte Natzl, „ich hätte warten sollen. — Hättest Du mich denn wirklich gemocht?“ — fragte er dann.

„O ja,“ sprach sie, und als er fragte, ob sie jetzt nicht bald einen andern heirathen werde, sagte sie naiv: „Ich mein' nicht — mir g'fällt

kein anderer mehr“. — Dieses treuherzige Bekenntnis ergriff aber den guten Natzl so sehr, dass er lebensüberdrüssig wurde.

Einige Wochen später fand man ihn todt in einem Graben unter dem Dorfe. Neben ihm lag sein Messer; sein Hals war durchschnitten. —

Die Anna war damals gerade einige Tage nach Passeier gegangen. Schon auf dem Rückwege hörte sie von dem Unglücke ihres Freundes und ward darob ganz trostlos. So fröhlich sie früher gewesen; von jetzt an war sie plötzlich wie verändert. Sie wünschte nur mehr zu sterben und mit jedem Jahre wurde sie bleicher. Täglich gieng sie auf den Friedhof und betete für das Wohl des armen Natzl, den sie so treu geliebt.

Eines Tages, als sie wieder auf dem Friedhofe gewesen war und eben nach Hause gehen wollte, sah sie im Grase etwas Weisses liegen, und als sie es näher besah, war es ein Menschenzahn.

Sie vergass, dass man die Todten weder an Blumen noch an andern Dingen berauben dürfe; sie nahm den Zahn mit sich und that ihn zu Hause in ein Kästchen.

In der Nacht aber wurde sie etwas Unheimliches in ihrer Nähe gewahr. Nach und nach hörte sie das Geräusch deutlicher — es kam ans dem Kästchen, wo es sich rührte und regte, als wäre etwas Lebendiges darin, das heraus wollte. -- Das war der Todtenzahn.

Jetzt fiel ihr ein, dass sie eigentlich einen Frevel begangen, als sie den Zahn aufgenommen. Sie betete für die Seele desjenigen, dem der Zahn

gehörte und erwartete angstvoll die Dämmerung. — Gleich nach dem Aveläuten gieng sie mit dem Zahn wieder auf den Friedhof. In der nächsten Nacht — hörte sie aber dasselbe Geräusch wie in der vergangenen; der Todtenzahn war wieder da.

Morgen, dachte sie, werf' ich dich in die Beingruft. — In aller Frühe that sie es und der Zahn fiel mit solchem Geräusch hinunten, als hätte man eine Penne voll Gebeine ausgeleert.

Als sie wieder heimgekommen war und um zwölf Uhr mittag in das Kästchen sah — war der Todtenzahn wieder dort, schneeweiss und schön wie zuvor. — Den Tag über blieb sie im Zimmer und am andern Morgen war sie so krank, dass man den Pfarrer holte, dem sie die ganze Geschichte erzählte. Der Pfarrer segnete den Zahn und trug in abermals auf den Friedhof.

Zu der Anna aber sagte er: „Nun wirst du Ruhe habe“. —

„Herr Pfarrer, der Zahn ist wieder im Kästchen,“ sprach sie mit bebender Stimme.

„Das kann nicht sein,“ entgegnete der Pfarrer und öffnete das Kästchen, sah aber zu seinem Erstaunen wirklich den Zahn darin.

Anna lag schwer krank darnieder und wurde versehen. Sie lag ganz still, leichenblass, wie todt da. Plötzlich schlug sie die Augen weit auf und sprach deutlich: „Herr Pfarrer ich weiss jetzt von wem der Zahn ist.“ — Dann starb sie, und als der Pfarrer an das Kästchen trat, fand er es leer; — der Zahn war verschwunden.

(Schöonna.)

23. Schloss Braunsberg.

Am Eingange in das Ultenthal auf einem schroffen Felsen, der steil in die wildschäumende Falschauer abfällt, steht die alte Veste Braunsberg.

Die weit gährende Schlucht des reissenden Bergstromes, die Berge der Umgebung, besonders der in den zierlichsten mit schattigen Kastanienwäldern gekrönten Terrassen sich aufbauende Tisensenberg, sowie die umliegenden malerischen Gehöfte von Tschermers und Lana, machen dieses Schloss zu einem der allerschönsten Landschaftsbilder des herrlichen Etschthales.

So schön jedoch diese Gegend bei Tag ist, um so unheimlicher soll es dort bei Nacht sein.

Um Mitternacht, wenn alles schläft, da sieht man an dem steilen Schlossfelsen ein blaues zuckendes Flämmchen mit Blitzesschnelle auf- und niedersteigen.

„Das ist der Geist des Burgvogtes“; — so geht es von Mund zu Mund.

Als einst der Ritter von Braunsberg in's heilige Land zog, musste er seine schöne Gemahlin Jutta allein auf dem Schlosse zurücklassen. —

Der Burgvogt, ein böser Heuchler, hatte es verstanden das Vertrauen des Ritters zu gewinnen: er sollte während der Abwesenheit des Gemahls ihr Beschützer sein.

Statt aber Jutta zu beschützen, suchte er sie zu verführen und missbrauchte so auf eine elende Weise das Vertrauen seines Herrn. Die fromme Jutta hatte ihn jedoch bald durchschaut und gab

ihm einen verben Verweis. — Hatte er sich anfangs durch Schmeichelei die Gunst der Dame zu erwerben gesucht, so begann er ihr jetzt zu drohen; da sie aber trotzdem ihrem Gatten treu blieb und er nichts auszurichten vermochte, verwandelte sich seine Liebe plötzlich in Hass.

Als er hörte, dass sich der Ritter bereits auf der Rückreise befinde, liess er ihm berichten, dass ihm seine Gemahlin untreu geworden sei. Er wusste es durch seine grosse Schlauheit dahin zu bringen, dass ihm der Ritter Glauben schenkte und seine edle Jutta zu lebenslänglichem Kerker verurtheilte. —

Triumphierend vollführte der Elende den Befehl des Herrn und liess die arme Frau in das schauerlichste Burgverliess sperren.

Jutta verfiel in Folge dieses entsetzlichen Urtheilsspruches in Schwermuth und stürzte sich, als sie eines Tages die Thür des Gefängnisses offen fand, vom Schlosshof in den schauerlichen Abgrund der Falschauer.

Der Zufall wollte es, dass gerade zu derselben Zeit, als dies geschah der zurückgekehrte Gemahl den Schlossberg hinauftritt und sah, wie eine menschliche Gestalt an den Rand des Felsens trat und bald darauf in dem gähnenden Schlund verschwand.

Auf dem Schlosse angekommen erfuhr er, dass dies seine Frau gewesen; wie musste er aber staunen, als sie bald darauf vollkommen unverletzt den Schlossberg heraufkam. — Er erkannte in der merkwürdigen Rettung den Finger Gottes und war von der Sittenreinheit seiner Frau überzeugt.

Der böse Burgvogt wollte das Urtheil seines Herrn nicht mehr abwarten; er stieg auf die Zinnen des Schlosses und stürzte sich in die kreisenden Wirbel des tosenden Wildbaches.

So fand der Elende ein schreckliches Ende, wo die fromme Jutta auf so wunderbare Weise ihre Rettung gefunden.

Heute noch stellt ein Bild in der Schlosskapelle zu Braunsberg die Historie dar:

„Von ain Edlen Herrn wohlgeborn, auch seiner Gemahlin auserkorn,

Ain Edler von Praunspurg ist er genanndt, derselben Zeit wohnend in diesem Land.

Zwischen ihm und seiner Frauen Frumb ward verwundt ihr Herz durch falsche Zung;

Ain gross Wunder ist geschehen, wie man allda abgemahlt thuet sehen u. s. w.“

Geschehen im 13. Sekuli. (Lana.)

24. Der „Maiser Student“.

In Mais bei Meran lebte vor Zeiten eine arme Tagelöhnerin, welche einen einzigen Sohn Namens Hansl hatte.

„Der Hansl,“ so dachte sich das Weib, „soll nicht so ein armer Schinder werden — ein Tagelöhner. Nein, das darf nicht sein, er ist ein g'scheidter Bub' und — kann ja leicht ein Herr werden, d'rum werde ich ihn studiren lassen.“

Der Hansl war wirklich ein talentirter Knabe, aber auch ein Gauner, wie man im ganzen Dorfe keinen zweiten kannte. Wo es was zu stehlen

gab oder irgend einen Bubenstreich auszuführen, da fehlte er gewiss nicht.

Die Mutter aber meinte bloss, wenn die Leute mit allerhand Klagen kamen:

„Was will man machen, er ist halt ein Bub; er wird später wohl g'scheidter werden.“

G'scheidter, ja das ist er worden, aber auch von Jahr zu Jahr ein grösserer Lump und so kam es, dass man ihm beim Studium bald den Laufpass gab.

Von nun an machte er es, wie es halt erstickte Studenten machen; er wurde ein Tagedieb, der bald da bald dort einen tollen Streich ausführte; die Leute der ganzen Gegend nannten ihn aber seitdem er studirt hatte nie anders, als den „Maiser Student“.

Nach einigen Jahren hatte es der hoffnungsvolle Maiser Student so weit gebracht, dass man ihm sammt seiner Mutter das Dorf verwies. Der Pflegerbauer im Dorfe Tirol hatte jedoch Mitleid mit Hansl's Mutter und gab ihr Arbeit.

So hatten aber die Maiser eigentlich recht wenig gewonnen, indem Hansl von Tirol aus öfters nach Mais kam und ihnen den einen Pössen über den andern spielte. Der Pfleger hatte von seinen Streichen gehört und dachte sich, aus diesem Burschen könnte doch einmal was Ordentliches werden, wenn man ihn was Rechtes lernen liesse, denn ein „ausgestechener“ Kopf ist er, das muss man ihm lassen.

Theils aus Mitleid, theils um den Burschen los zu werden, sagte er eines Tages zu seiner

Tagelöhnerin: „Hanni,“ du musst deinen Hansl doch etwas lernen lassen, der Bursche ist jetzt gross genug und ich glaube er könnte unter einem tüchtigen Meister ein recht geschickter Hantierer werden.“ —

„Ja,“ seufzte die arme Hanni, „es wäre schon recht etwas lernen lassen, wenn man Geld hätte.“ —

„Da hast du Geld,“ sprach der Pflegerbauer, indem er ihr mehrere blanke Thaler in die Hand drückte, „und schick’ ihn in die Lehr“.

Voll Freude über diese Grossmuth des Pflegers gieng sie nach Hause und besprach sich mit dem Jungen wegen einer Hantierung. Leider konnten sie nicht einig werden; dem Hansl gefiel es bei keinem Hantierer in der Umgegend; er wollte wandern — weit fort, hinaus in die Welt. Und als sie endlich sah, dass der Bursche von seinem Vorhaben nicht abzubringen war, gab sie ihm das Geld mit den Worten:

„Geh’ meinerwegen wohin du willst, aber lerne etwas Ordentliches, was dich ernähren kann.“ —

„Ist schon recht Mutter,“ sprach Hansl, „lasst nur mich machen,“ nahm das Geld und gieng fort.

Nach mehrtägiger Wanderung kam er in einen grossen Wald und begegnete hier mehrere Räuber, welche mit der Plünderung eines Krämers, den sie soeben kalt gemacht, beschäftigt waren. Der Maiser Student kümmerte sich jedoch um sie nicht viel, und gieng rüstig und unerschrocken seines Weges. Die Räuber aber, wie es schien über die Unerschrockenheit des kecken Jungen erstaunt, grüssten ihn freundlich und fragten, wohin er gehe.

Hans erzählte ihnen treuherzig, dass er in die Fremde ziehen wolle, um ein Handwerk zu erlernen; der Pfleger auf Tirol habe ihm Geld dazu gegeben und er sei nun auf dem Wege einen tüchtigen Meister zu suchen, bei dem er Unterkunft fände.

„Wir können dich eine recht einträgliche Hantierung lehren, wenn du Lust dazu hast,“ sprach einer der Räuber, der der Anführer der Horde zu sein schien.

„Was für eine?“ fragte Hansl.

„Rauben und stehlen, wenn du Muth genug hast kleiner Wicht; dein Aussehen sagt uns wenigstens, dass du nicht übel Anlage dazu hättest.“ —

„Schon recht,“ meinte Hansl, „das gefällt mir nicht übel“ — gab dem Hauptmanne sein Geld und gesellte sich zu der Horde.

Die Räuber hatten sich aber auch nicht getäuscht; der Maiser Student war bald einer der kühnsten unter ihnen und kam selten von einem Streifzuge leer zurück.

Nach einigen Jahren sagte er sich von der Räuberhorde los und bekam dem Abkommen gemäss einen schönen Theil der Beute, die er seinen Kameraden erobern geholfen, ein schönes Pferd, Geld und verschiedene andere Kostbarkeiten. Er nahm die Sachen und zog dann in seine Heimat, nicht ohne dass er zuvor von den Räubern ersucht worden wäre recht bald wieder zurückzukehren.

Seine Mutter war fast vor Freude ausser sich, als er zu Hause ankam und ihr all' die schönen Sachen zeigte, die er sich in der kurzen Zeit

erworben. Wie er ihr aber erzählte, auf welche Weise dies geschehen, machte sie freilich ein ganz anderes Gesicht und gieng entsetzt über das Handwerk ihres Sohnes zum Pflegerbauer, dem sie alles erzählte.

Dieser ward darob sehr zornig und schrie: „Ich lasse den Kerl hängen!“

Die Mutter aber, der diese Strafe denn doch zu streng schien, legte Fürbitte ein und bat inständig, der Pfleger möge für diesmal Gnade für Recht ergehen lassen; denn, meinte sie, die Räuber werden ihn halt gezwungen haben ihre teuflische Hantierung zu lernen. Der Bauer sann eine Zeit lang nach und sprach dann:

„Wenn er im Stande ist drei Aufgaben zu lösen, die ich ihm geben werde, will ich schweigen, wenn nicht, muss er am Galgen baumeln.“ —

„Und was für drei Aufgaben wären dies?“ — fragte das Weib neugierig.

„Zur Lösung dieser drei Aufgaben stehen ihm drei Tage zur Verfügung; am ersten Tage muss er mir mein Pferd unter dem Hintern wegstehlen, am zweiten die Ochsen vom Pfluge und am dritten ein Leintuch auf dem ich gerade liege.“ —

„Das wird er wohl kaum zuwege bringen,“ entgegnete Hanni traurig und gieng heim, um ihrem Sohne vom Zorn des Pflegers Mittheilung zu machen. Dieser hatte jedoch kaum davon gehört, dass der Pflegerbauer über sein Handwerk so erzürnt sei, und dass er so Böses gegen ihn im Schilde führe, so sagte er zu seiner Mutter: „Mutter, gibt's denn gar kein Mittel mich zu retten?“

„Nein, mein Kind, es ist unmöglich. Der Pfleger ist so böse über dich, dass all' mein Fürbitten vergebens war. Er hat zwar drei Aufgaben gestellt durch deren Lösung du dich retten könntest; die wirst du aber nicht erfüllen können, weil sie einfach drei Unmöglichkeiten sind.“ —

„Was hat er denn für drei Aufgaben genannt, Mutter?“

Sie nannte ihm nun die drei Bedingungen des Pflegers.

„O,“ sprach Hansl mit geringschätzender Miene, „das ist für mich keine Kunst; da habe ich bei den Räufern schon ganz andere Kunststücke ausgeführt; wenn er nur das haben will, das will ich ihm schon thun!“

Der Maiser Student liess nun dem Pfleger sagen, dass er mit der Lösung der gestellten Aufgaben einverstanden sei.

Als dieser des andern Tages ausritt, kleidete sich Hansl als Mädchen, steckte eine Flasche Wein, in die er zuvor etwas Schlafpulver gethan hatte, zu sich und gieng dem Bauer entgegen.

Hans grüsste ihn freundlich und fragte, warum er heute schon so früh ausreite.

„Ich möchte gerne sehen,“ sprach der Pfleger, „ob dieser verfluchte Hansl, der vor einigen Tagen nach längerer Abwesenheit aus der Fremde zurückgekehrt ist, wirklich im Stande ist mir das Pferd zu stehlen, während ich darauf reite.“ —

„Nun das wird nicht sein, Bauer, das wär' denn doch ein Bischen viel, da müsste er ja hexen können.“ —

„Hexen wird er gerade nicht können, aber dass er ein Malefizkerl ist, weiss ich, das haben schon die Maiser gesagt.“ —

„Was fällt euch ein,“ rief Hansl, „das ist ja ein Ding der Unmöglichkeit! — doch, mögt's etwa einen Schluck Küchelberger zuvor?“ —

„Hast einen, Mäd! — Das dürfte nicht schaden — damit man Courage hat, wenn der Spitzbub' am Ende hexen auch noch kann,“ sprach der Bauer, that einen starken Zug und ritt weiter.

Hansl schlich ihm nach und als der Schlaftrunk seine Wirkung machte, hob er den Pfleger aus dem Sattel, bestieg das Pferd und sprengte davon. —

Am andern Tage kaufte Hansl in Meran einen Korb voll Hühner, trug sie auf den Acker wo der Pflegerbauer gerade pflügte und liess sie laufen. Sowohl der Bauer, als auch die anwesenden Dienstboten glaubten, es seien die Hühner des Hofes angekommen und beeilten sich daher dieselben einzufangen. — Der Maiser Student aber trieb indess die Ochsen fort. —

Die dritte Aufgabe vollbrachte er während der Nacht. Er verfertigte sich hiezu einen Strohhalm und schob diesen vor dem Fenster des Pflegers auf und ab. Da wurde der Bauer zornig, nahm eine Pistole und schoss auf den vermeintlichen Hansl, für den er den Strohhalm hielt. Hans that einen Schrei und liess die Strohpuppe fallen.

Dem Pflegerbauer war jetzt Angst und er gieng hinaus um den Todten zu vertuschen. Während dessen kroch Hansl durch's Fenster in das Zimmer, holte sich ein Leintuch und entwischte.

So hatte er dann alle drei Aufgaben gelöst und der Bauer musste sein Wort halten.

Der Maiser Student führte darnach noch manchen Schwank auf. Einmal, so erzählt man in Passeier, kam er zu einer Bäuerin und verlangte eine Schüssel Milch. Die Bäuerin, welche just die Milchnoth hatte, wollte ihm keine geben. Er aber sagte ihr: „Gebt mir Milch, oder ich lasse euch die Ratten von ganz Passeier kommen!“ —

„Das kannst du thun, wenn du im Stande bist,“ sprach sie, die ihn noch nicht kannte. Kaum hatte sie das gesagt, that er einen Pfiff und die Ratten des ganzen Thales wanderten zur Thür herein. Erst nachdem er die verlangte Milch erhalten hatte, zwang er die Thiere auf die Bitten der Bäuerin wieder zum Rückzug. --

Ein anderesmal verwandelte er einem Mädchen, das Kirschen feil hatte und ihm keine geben wollte, alle Kirschen in Mäuse. —

Im Dorf Tirol fieng er einst einen Korb voll Krebse, gieng damit bei dunkler Nacht auf den Friedhof, pickte den Thieren Wachskerzeln auf den Rücken und liess sie laufen. Er blieb vor der Friedhofthüre stehen, hielt den leeren Sack offen und schrie:

„Wer in den Himmel kommen will, muss in diesen Sack schliefen!“ —

Der Messner, der das hörte und sah, gieng eilends zum Pfarrverwalter und sagte:

„Heute ist der ganze Friedhof mit armen Seelen besetzt, an der Thür desselben aber steht der heilige Schutzengel und hält den Himmelsack offen.“

„Diese Gelegenheit muss man gleich benützen,“ dachte der Verwalter, gieng hin und kroch in den Sack. Hans aber knüpfte fleissig zu, trug ihn in den Krautkeller und sagte zu seinem Gefangenen, er solle sich hier nur einstweilen gedulden bis er mehrere zur Himmelfahrt eingefangen habe; sobald er aber etwas kommen höre, soll er sagen: „Fort, fort von mir, was böse Geister sind.“ —

Als später die Häuserin des Verwalters ein Stück Geselchtes vom Keller holen wollte, öffnete sie rasch die Thür, wobei sie den Verwalter am Kopfe traf.

„Fort! fort! von mir, was böse Geister sind,“ rief er ihr zu. Sie aber erkannte den Herrn sofort an der Stimme und öffnete den Sack.

„Das ist der Teufel gewesen und nicht der Schutzengel,“ sprach er und kroch aus dem Sack.

Auf solche und ähnliche Weise war der Maiser Student eine wahre Landplage geworden und man war darauf bedacht ihn aus dem Wege zu räumen; das gieng aber nicht so leicht. Als man ihn eines Tages in einem Wirthshause, wo er sich gewöhnlich aufhielt, aufsuchte um seiner habhaft zu werden, versteckte er sich plötzlich in seinem Weinkrögl und niemand fand ihn.

Einmal liess er sich sogar fangen und schon war er aufgeknüpft, als man zum Erstaunen wahrnahm, dass ein Strohbüschel statt seiner am Galgen hieng.

Zu seinem Verderben verrieth er eines Tages einem seiner Freunde das Geheimnis, dass er nur so lange von seinen Künsten Gebrauch machen

könne, als er die Erde berühre; hätte man ihn damals, sagte er, in einem Waschkessel zum Galgen gebracht, so wäre er verloren gewesen.

Sein Freund verrieth dies den Passeirern, und diese den Umstand benützend fiengen ihn nochmals, lieferten ihn aber, wie er selbst gesagt, in einem Waschkessel zum Galgen, wo er endlich seines Zaubers entledigt, die wohlverdiente Strafe erleiden musste.

(Burggrafenamt, Kurtatsch.)

25. Norggen und Hexen in Passeier.

a) Was der alte Gurtenklauber erzählte.

„Ja a merst¹⁾ — sein ärgere Leut g'wes'n,“ so meinte der alte Gurtenklauber im Spronserthal, dem ich jüngst auf einem Ausfluge begegnet war und gefragt hatte, ob er keine Norggen gesehen habe, von denen man in diesem Thale so viel erzählen höre.

Er hatte seinen Gurtenbündel soeben auf die eine Böschung des hohlen Gebirgsweges gelegt und sich zu mir auf den grünen Rasen gesetzt.

Sein hageres Gesicht war gebräunt und die grauen buschigen Haare hiengen wüst unter dem tief herabhängenden breitkrämpigen Hut hervor. Die Sohlen der derben Bundschuhe waren dicht mit eisernen Kappennägel beschlagen, und zwischen der verschossenen Bocklederhose und den schmutziggelben Wollstrümpfen schaute das braune sehnige

1) früher.

Kniegelenk hervor, während das grobe schmutzige Hemd, überspannt von breiten Lederriemen, nur theilweise die kräftige Brust verhüllte. Wahrhaft eine Figur, wie man sie sich malerisch kaum mehr denken konnte. Meine Frage hatte ihn sichtlich überrascht.

„Habt ös a von die Norgg'n erzähl'n gehört?“
— fragte er mit ungekünstelter Neugierde.

„O ja,“ erwiderte ich, „man hat mir gesagt, dass diese Norggen recht neckische Kerle seien, und desshalb dachte ich, ihr müsst das besser wissen, weil ihr ja jeden Tag in diese Gegend kommt“.

„Jetzt,“ sprach er dann mit beinahe feierlichem Ernst, „hört man nicht mehr viel davon, aber früher sollen sie hier und besonders in Passeier¹⁾ gar häufig zu den Leuten in die Kuhställe gekommen sein und ihnen beim Melken die Stühle fortgerissen haben. Schlagen hat man sie mögen, wie viel man gewollt hat, sie haben immer gelacht und haben ihre Neckereien weiter getrieben. Oft haben sie aber auch den Leuten Gutes gethan, so hat mir mein Vater oft erzählt. — Ja a merst — sein ärgere Leut g'wes'n.“ —

„Seit wann gibt es denn hier keine Norggen mehr?“ — fragte ich weiter.

„Seitdem sie im Schneeberg drin wieder Erz graben,“ erwiderte er hastig.

„Ja warum denn seit dort?“ —

„Hört's schon, seitdem ist's a so. Wie sie hob'n angefangen zu grob'n, sein die Norggen durch'n Berg auf und hab'n g'sagt:

1) Das Volk nennt nur den Gerichtsbezirk so und nicht das ganze Thal.

„Wenn sich die Nörggelen umkehr'n,
Wird sich das Bergwerk vermehr'n.“

„Nachher hab'n sie frei g'lacht und sein fort.“ —

„Der da ob'n“ — dabei machte er eine Handbewegung und zeigte auf die Muttspitze hinauf — „ist auch so einer. — Ja sell wohl. Der hat da ob'n an Hof g'habt und hat einmal g'sagt“ :

„Mensch, gedenk, wie alt bin i's,
Weiss dreimal Wald und dreimal Wies'.“

„Ja a merst — sein ärgere Leut g'wes'n,“ so schloss er immer mit bedeutungsvollem Nicken. Dann nahm er seine Pfeife aus der Hosentasche und begann mit einer solchen Willenskraft Feuer zu schlagen, die wahrhaft gesagt einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

„Hat es sonst nirgends Norggen gegeben ausser am Schneeberg?“ — fragte ich weiter, während er aus vollen Leibeskräften und mit wahrer Todesverachtung an seinem „Gstiem“ sog, bis endlich die erste Rauchwolke in die Luft stieg und er mir mit einem behaglichen „mmhm“ andeutete, dass der Roller motte.¹⁾

„Norggen und Hexen,“ fieng er wieder an, „gab's früher überall, jetzt aber ist alles ausgetilgt.“

„Die Hexen auch?“ —

„Freilich, freilich die Geistlichen hab'n die Schriften alle verbrennt und nachdem sind sie halt ausg'storben. — Die letzte Hex' hab' i' selbst noch gekannt, dös ist die alte Baldin gewes'n. — Die ist oft kommen, wenn die Knecht' g'mahnt hab'n und hat ihnen mit einem Stück Holz die Sens'n

1) glimme.

gewetzt. Schneid hab'n sie dann g'habt, dass sie den ganz'n Tag nicht mehr zu wetzen gebraucht hab'n. — Ein Bauer, der ihr einmal die Ochs'n nit hat woll'n leih'n, der hat kein' Furch', mehr pflügen könnt; sie hat ihm die Ochs'n ing'halt'n. — Und oft hat sie den Leut'n genau g'sagt, wie viel sie Geld im Sack hab'n. — Ja a merst — sein ärgere Leut g'wes'n,“ so schloss er indem er seine Haselgerten wieder auf den Rücken nahm und weiter gieng.

„Wohl auf leb'n,“ rief er zurück als er schon ein Stück weit gegangen war.

„Auf's Wiedersehen, Alter!“ — —

b) Das „Norggenloch“ bei Kuens.

In dem Gebirge ober dem Dörfchen Kuens, nicht weit von Meran, vielleicht noch im Reiche des Zwergkönigs Purzini gele und des steinalten Nörggeleins von der Mutt, gibt es eine Höhle, welche von Norggen bewohnt wird. Sie bewachen nach der Meinung des Volkes den unter der nahen „Schatzplatte“ befindlichen grossen Hort (Schatz), und haben die Bewohner von Kuens öfters zum Besten.

Einst kam einer der Zwerge in einen Kuhstall zu einer gerade mit Melken beschäftigten Stallmagd. Er sprach längere Zeit mit ihr und bevor er sich verabschiedete, sagte er:

„Wenn du morgen zur Schatzplatt' kommst, kriegst etwas von unserem Schatz.“

Als die Magd des andern Tages hinkam, stand der Norgg neben der Platte und sie hörte das Gold und das Silber unter dem Steine klingen. Er gab ihr aber nichts davon und sagte, er habe sie bloß hören lassen wollen, welch' grossen Schatz er und seine Kameraden hier verborgen halten.

(Kuens.)

26. Die Birke auf dem „Ritten“.

In einem schlichten Bauershause auf dem Ritten bei Bozen lebte vor vielen, vielen Jahren ein Knecht, der Josef hiess; wie es aber in Tirol schon einmal üblich ist, nannte man ihn halt „den Seppl“.

Wenn man abends den Rosenkranz betete, hatte der Seppl die Gewohnheit eine Bank und die Fensterbrüstung als Betstuhl zu benutzen¹⁾. Und wenn er so während des Gebetes in die schwächer und schwächer werdende Dämmerung hinaussah, erblickte er oft weit drüben an der nahen Waldesgrenze ein schön beleuchtetes Gebäude. Der Bauer und die Bäuerin, die Knechte und Mägde, denen er es öfters zeigen wollte, sahen nichts davon und verlachten den guten Seppl sogar, sobald er nur etwas davon hören liess. Trotzdem blieb er fest dabei und rief oft während des Gebetes: „Seht drüben das schöne Haus — wie prächtig! — alle Thüren sind offen! —

„Ach der Seppl! der hat halt immer was Besonderes; das vergeht schon wieder Seppl!“ —

1) Dieser Gebrauch ist heute bei den Bauern noch allgemein üblich.

so sagten und trösteten sie dann; allein er konnte nicht begreifen, wie man all' die Herrlichkeit nicht sehen könne.

An einem schönen Sonntagsmorgen, als die Garben und das Heu bereits „ein“ waren und der Seppl den ganzen Tag über vom Hause abwesend sein durfte, machte er sich auf, um in die „Stadt“ (Bozen) zu gehen. —

„Das schöne Haus!“ — Wundersame Geschichten von verborgenen Schätzen durchkreuzten sein armes Gehirn. „Ob es mit dem Hause, das ich so oft sehe, nicht auch so ist,“ dachte Seppl. — „Bin ich am Ende gar so ein gottbegnadeter Mensch, dem die Hebung von verborgenen Schätzen gegönnt ist? — Man sagt ja, dass nur gewisse Menschen hiezu geeignet seien.“ —

Seine Schritte wurden immer weiter und schneller und ehe er es merkte, stand er vor der Pforte der Franziskaner.

Jetzt erwachte er aus seinen Träumereien und rasch entschlossen pochte er an der Klosterpforte. Die „Pater“ können in solchen Dingen guten Rath ertheilen, das hatte er schon oft sagen gehört. — Er erzählte deshalb dem Quardian, der ihn freundlich aufgenommen, treuherzig die ganze Geschichte von dem schönen Haus und bat zuletzt um dessen Rath und Segen.

Der fromme Mönch machte ihm nun den Vorschlag, sich zunächst in den Stand der Gnade zu setzen und dann unerschrocken das bewusste Haus zu betreten, falls er es noch zu Gesicht bekäme. Zur grössern Ermuthigung und Sicherheit

erhielt er verschiedene geweihte Sachen, „Betten“,¹⁾ Skapuliere, Amulette u. dergl. mit der Bedeutung, dass er von diesen Dingen schnell Gebrauch machen müsse, falls ihm etwas widerfahren sollte.

„Diese Sachen, welche ich euch gegeben habe,“ sprach der Pater beim Abschiede mit bedeutungsvoller Miene, „haben eine sehr grosse Kraft“. —

Dankend entfernte sich Seppl hierauf und gieng in Erwartung seines künftigen Glücks wieder zurück auf den Ritten. Noch am selben Abend bevor man den Rosenkranz betete, richtete er alles zurecht — Stock, Skapulier und Beten, kurz was er zu benöthigen glaubte — und als wie gewöhnlich das Haus, aber nur noch schöner beleuchtet, zu ihm herüberstrahlte, lief er eiligst fort. Die Andern lachten, denn sie wussten ja, wie er es hatte.

Beim Hause angelangt, wollte er seinen Blicken kaum trauen. Ein herrlicher Palast, dessen kristall'ne Masse in der wunderbarsten Abendbeleuchtung glitzerte, stand vor seinen Augen. Er trat durch das offene Thor, das sich alsogleich hinter ihm schloss. Eine kostbare Marmortreppe hinansteigend gelangte er in einen prachtvollen, hellbeleuchteten Saal, worin Tische und Sesseln vom reinsten Golde waren. Alles blinkte, funkelte und glänzte in feenhafter Pracht, so dass er schier geblendet wurde. Sein Staunen erreichte aber den Höhepunkt, als sich jetzt eine Thür in der Wand öffnete und in derselben eine schneeweiss gekleidete Jungfrau erschien.

1) Rosenkränze.

Ach! wie schön war sie! — Ihr Gesicht strahlte wie die Sonne, Wangen und Lippen waren vom zartesten Roth überflogen; die Hände klein und zierlich und in ihrem goldigen Haar um das sich ein breiter Goldreif schlang, flimmerten die kostbarsten Edelsteine, Diamanten und Karfunkel, während das blendendweisse golddurchwirkte Kleid ihre zarten Glieder reich umwallte. —

So schön, hatte der gute Seppl noch nie eine gesehen; er konnte die herrliche Gestalt nicht genug betrachten. Des Hoferbauers Luise, sagte er immer, sei die schönste auf Gottes Erdboden, aber diese schien ihm doch noch viel lieblicher, viel schöner. —

Holdselig lächelnd schritt jetzt die von zaubernder Schönheit strahlende Erscheinung auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und sprach: „Guter Freund, was wünschst du von all' dem, was du hier schaust?“ —

Seppl, dessen schwache Seite Eigennutz und Habgier gerade nicht war und dem besonders ein an die Wand gelehnter goldener Pflug recht wohlgefiel, meinte, ja wenn er schon nach Belieben wählen dürfe, so möchte er halt jenen schönen Pflug dort; doch kaum waren diese Worte seinen Lippen entfahren, so wich die liebliche Erscheinung zurück — und verschwand mit einem schweren, tiefen Seufzer.

Bald darauf vernahm der verblüffte Bursche eine Stimme, welche ihr Geschick bejammerte.

„Hättest du alles verlangt,“ hörte er wie aus weiter Ferne, „so wäre ich nun erlöst, nun aber muss ich noch viele Jahre lang leiden.“ —

Mit Gekrache stürzte dann der Palast zusammen und Sepl fand sich auf einem grünen Rasenplatze wieder. Da schlug er sich wie verzweifelnd vor die Stirn und wollte mit ausgebreiteten Armen den Zauber haschen; doch verschwunden waren Fee und Schloss und all' die geschauten Wunder. —

Noch einmal vernahm er jetzt jene klagende Stimme :

„Lange, lange muss ich noch leiden bis zur Erfüllung. — Auf dem Platze, wo du stehst, wird eine Birke wachsen, die als Baum wird umgehauen und zu Bretter geschnitten werden, und erst das in diesen Brettern gewiegte Kind, wird wieder die Macht meiner Erlösung erlangen.“ Leise verhallend zogen die Jammertöne gegen den Aether und Sepl gieng wankend nach Hause; es war aber schon heller Tag, als er dort ankam. —

Fieberschauer durchtobte sein Gebein und nicht lange hernach war seine Seele der holden Fee nachgeflogen. —

Noch immer erzählt sich das Volk auf dem Ritten die Geschichte vom Sepl und vom schönen Hause; die Birke aber kennt niemand, weil man nicht weiss, welche von den vielen die richtige ist.

(Ritten.)

27. Schloss „Maultasch“.

a) Der Betrunkene.

Margaretha Maultasch, die alte Regentin von Tirol, kommt in der Nacht öfters herunter von

ihrem hohen Sitze auf Schloss Maultasch zu der alten Mauer, welche neben der Landstrasse, die nach Terlan führt, zu sehen ist. Dort spielt sie mit goldener Kugel und goldenen Kegeln und die alten Grafen von Tirol und Eppan spielen mit.

Ein Betrunkener, der einst des Weges kam, traf die hohen Herrschaften gerade beim Spiel. Vom Goldschimmer angezogen gieng er wankenden Schrittes näher hinzu, sah aber an Ort und Stelle nur glühende Kohlen, wo vorhin die goldenen Kegel stunden. In seinem Rausche steckte er einige der Kohlen in die Tasche und gieng weiter. Als er am andern Morgen erwachte und zufällig in die Rocktasche griff, fand er lauter Goldstücke.

b) Das Eierweib.

Ein anderes Mal gieng ein Eierweib des Weges, welches ebenfalls einen Haufen glühender Kohlen am bezeichneten Platze erblickte. Sie warf schnell ein Skapulier darauf; jedoch das Muttergottesbild auf demselben war so verblasst, dass es wirkungslos blieb. Jammernd hörte sie deshalb den Geist gegen Himmel rufen, dass sie ihn nicht erlöst habe.

Beim Kegeln hört man oft den aufsetzenden Bedienten der Gräfin jämmerlich schreien, weil er hie und da von der goldenen Kugel am Fusse getroffen wird.

(Etschland.)

28. Der Schatz bei Vintl.

Vor Zeiten stand im Dorfe Vintl im Pusterthale auf einem einsamen waldumrahmten Berg-

abhänge ein Haus, welches wegen der vielen Geistergeschichten, die man von ihm erzählte, in gar üblem Rufe stand. Das schon längere Zeit unbewohnte Gebäude fand keinen Käufer; denn jeder fürchtete den argen Geisterspuck. „Es litt,“ wie man hier zu Lande zu sagen pflegt, „keinen Menschen darinnen“.

Der Besitzer liess deshalb das ganze Gebäude niederreißen, um an dessen Stelle ein neues zu erbauen. Bei der Aushebung des Grundes fand man einen grossen Haufen „Plentgrisch'n“ (Buchweizenkleien), wovon zufällig etliche in die Schuhe eines Arbeiters fielen. Als dieser nach Hause kam und die Schuhe auszog, fielen statt der Kleien — lauter Thaler heraus.

Man kann sich die grosse Freude des armen Mannes vorstellen, als er der sonst so sauer zu verdienenden Geldstücke ansichtig wurde. Selbstverständlich gieng er am andern Tage, als noch kaum der Morgen graute, auf die Baustätte um noch mehr von den sonderbaren „Grisch'n“ aufzunehmen; zu seinem Erstaunen war aber nicht eine mehr zu finden. — Der Schatz war verfallen.

(Vintl.)

29. Der „Ochsenschinder“.

Einem Bewohner von Rentsch, Namens Mayr, fiel einmal eine entsetzliche Grausamkeit ein. Er zog einem lebenden Ochsen die Haut ab und briet ihn. Das gepeinigte Geschöpf seufzte zum Himmel gegen die Unbild der Menschen. Und siehe da,

plötzlich überzog sich der heitere Himmel mit dunklen Wolken und es fieng an — Blut zu regnen. Dann aber brach ein furchtbares Ungewitter mit Wolkenbruch und Hagel über Rentsch los. Der Rifelaunbach schwoll so stark an, dass das ganze Dorf sammt dem Ochschinder und seinen Mit-helfern elendig zu Grund gieng. (Etschland.)

30. Der Schatz auf Zwingenstein.

a) Das verirrte Mädchen.

Wie auf den meisten alten Bürgen liegt der Sage zufolge auch auf Zwingenstein bei Unterinn ein grosser Schatz verborgen. Derselbe blüht an jedem heiligen Abend. Um diese Zeit hört man Pferdegestampf im Hofe und ein Lichtlein macht abends geisterhaft die Runde um's Schloss.

Mehrere Mädchen hatten sich einst zur Zeit der Schatzblüthe in der Nähe des Schlosses beim Versteckenspiel herumgetummelt. Ein Mädchen verirrte sich und sah plötzlich ein stattliches Schloss vor sich stehen. Es war schon ziemlich Nacht geworden und der aufgehende Vollmond beleuchtete gar zauberhaft das prächtige Gebäude.

Sie blickte durch die kryställ'nen Thüren und Fenster und sah überall dieselbe Pracht und Herrlichkeit.

Während sie sich so am Wunderbau ergötzte, sprang plötzlich vor ihr eine kleine Thür auf. Sie gieng hinein und stieg Stufe für Stufe immer tiefer.

Drunten angekommen vernahm sie eine klagende Stimme, die aus einer Küche kam. Sie trat hinein und fand ein altes Mütterchen, welches ihr glühende Kohlen anbot. Die Kleine nahm aber nicht davon, da sie sich vor dem Verbrennen fürchtete. Und nun sprach das Weiblein:

„I' bin weder jung noch alt,
Die Kohl'n sind weder warm noch kalt.“ —

Als jetzt das Mädchen zugreifen wollte, zischte eine gewaltige Schlange vom Kohlengefäß empor und das Kind wich scheu zurück. —

In demselben Augenblicke als dies geschah, war es der Kleinen wie schwindelig, und als sie sich wieder ermannt hatte, befand sie sich auf freiem Feld; alles war verschwunden. Sie fand jetzt auch den Weg nach Hause; freilich war es schon ein Uhr, als sie dort ankam.

Wäre sie nicht zurückgewichen, als die Schlange emporfuhr, so wäre die arme Seele erlöst gewesen; unschuldige Kinder haben die Gnade dazu. —

b) Der Hirtenbub.

Ein anderes Mal gieng ein Hirtenbub an dieser Burg vorüber und hörte Musik. Als er sich umsah, erblickte er ein schönes Fräulein, welches ihm winkte, und nachdem er zurückgegangen war sagte, dass er sie leicht erlösen könne, wenn er mit einem ebenso alten und so unschuldigen Mädchen komme, wie er sei. —

Nachdem die Jungfrau gesprochen hatte, verschwand sie und von all' der Pracht, die sie früher

umgab, sah er nichts mehr als ein Blümchen aus ihren Haaren, das liegen geblieben war. Er nahm es auf und als er es zu Hause näher betrachtete, war es ein Rubin.

Seit der Zeit sucht der Jüngling immerfort nach einer reinen Jungfrau, konnte aber bis jetzt noch keine finden und der Schatz ist noch immer nicht gehoben.

(Ritten.)

31. Der Schatz am Rifelaunbach.

Am Rifelaunbach beim Dorfe Rentsch sieht man in gewissen Nächten öfters ein Feuer. Eine Magd, welche es einst in frühester Morgenstunde erblickte, eilte darauf zu und wollte sich Kohlen davon nehmen zum Feuermachen. Ein altes Männlein, das sich am Feuer wärmte, gab ihr eine ganze Kelle voll. Zu Hause angekommen, bemerkte sie zu ihrer Ueberraschung, dass die Kohlen lauter Goldstücke waren. Damit nicht zufrieden, kehrte die Geizige nochmals zum Feuer zurück um „Gluth“ zu holen. Da schlug aber der Alte zornig in's Feuer, dass ihr die Funken in's Gesicht flogen. Mann und Feuer waren hierauf verschwunden, und die Magd hatte ein Auge verloren.

(Rentsch.)

32. Kranebitt' und Bibernell'.

Als einst die Pest im Etschthale wüthete und Tausende der schrecklichen Seuche zum Opfer fielen,

hörte ein Bauer ein Vöglein auf einem Hollunderstrauche folgendes Liedchen singen:

„Hätt'st du gess'n Kranebitt' und Bibernell',
Wärst du g'storb'n nit so g'schnell!“

Von nun an nahmen die Leute Kranebittbeeren in den Mund und niemand starb mehr an der Pest.

(Unterland.)

33. Das Orakel im Kobenkirchlein.

Am „Ritten“ in der Fraktion Lengstein steht armselig und verwahrlost ein kleines Kirchlein, Kobenkirchlein genannt. Es stand einst hoch in Ehren, weil man dort nach der Volksmeinung in einer Marmorplatte am Altare, in Bezug auf Ehestandsfreuden seine Zukunft lesen konnte.

Ein Bauersmädchen, das auch einst zu dem genannten Zwecke zu diesem Kirchlein pilgerte um Bräutigamschau zu halten, sah zu ihrem Verdrusse eine Nonne im Spiegel der Marmorplatte. Erbittert hierüber gieng sie mit dem festen Vorsatze nach Hause, das Gesicht unter allen Umständen Lügen zu strafen. Doch es kam anders, ihr Bräutigam entwich noch in derselben Nacht und starb bald darauf. —

Dem Fingerzeig von oben gehorchend trat sie in ein Kloster und musste so das Gesicht zur Wahrheit werden lassen.

(Ritten.)

34. Die Geister auf Schloss Maretsch.

Zur Zeit der Kreuzzüge wohnte auf Maretsch bei Bozen ein Ritter, der gegen seine junge schöne Frau sehr eifersüchtig war. Ruprecht, so hiess der Ritter, war nicht der letzte, der auch, als die Kunde von der Fahrt nach Palästina durch die Lande drang, sein Schwert ergriff und begeistert nach dem Orient zog. Nur einen Kummer hatte er bei seiner Abreise, ob ihm seine schöne Gemahlin wohl treu bleiben werde. Oft dachte er, selbst im heissesten Kampfe an sie und wie ein böser Geist verfolgte ihn überall der Gedanke, sie könnte ihm untreu werden. Als der Krieg beendet war, trat er schnell die Rückreise an und verkleidete sich als Pilger, um seine Frau auf die Probe stellen zu können.

Da der Ritter ziemlich lange abwesend gewesen war, ohne dass die Frau irgend eine Kunde von seinem Befinden erhalten hätte, war sie sehr traurig, als der als Pilger verkleidete Gemahl zu Hause ankam. Sie fragte schnell, wie sie hörte, dass er vom heiligen Lande komme, ob er nichts von ihrem Ruprecht gehört.

„Der ist im heiligen Kampfe gefallen,“ sprach der Ritter. —

Als sie das vernahm, erfasste sie Verzweiflung und mit einem durchdringenden Schrei stürzte sie sich vom Söller des Schlosses aufs steinerne Pflaster im Hofe.

Ruprecht warf Hut und Mantel ab und eilte schnell zu ihr — wollte sich zu erkennen geben,

aber es war zu spät; sie lag mit zerschmettertem Schädel auf dem Pflaster. Der Ritter sah nun seine Thorheit ein.

„Verzeih' mir Kunigunde!“ stöhnte er, dann nahm er sein Schwert und stiess sich's durch den Leib.

Man fand zwei Leichen und begrub sie neben einander. Ruhe können jedoch ihre Geister nicht finden und jetzt noch hört man sie oft in später Stunde im Schlosse umgehen. (Bozen.)

35. Kleinere Sagen.

Auf dem Leuchtenburger Schlosse am Kalterer See sieht man oft ein Rittersfräulein von den Fensternischen herunterschauen. (Tramin.)

Bei St. Pauls in Eppan hörte einmal ein Betrunkener, der des Weges kam, einen Marksteinverrückter erbärmlich jammern:

„Wo soll ich ihn hinthun? — Wo soll ich ihn hinthun?“ —

„Thu' ihn hin, wo du ihn her hast,“ rief der Besoffene in seinem Rausche und von nun an war der Geist erlöst. — (St. Pauls.)

Vom Schlosse „Stein am Ritten“ gibt es eine ähnliche Sage wie von Hauenstein und Leuchtenburg; es heisst, dass dort jeden dritten Tag um drei Uhr nachmittag eine Jungfrau an den Fenstern sich sehen lässt. Oft sieht man sie auf dem Schlossabhange, wo sie über erlittenes Unglück weint. (Ritten.)

In Pinzon bei Neumarkt war einst der Teufel Theologieprofessor, und er soll in dieser Eigenschaft gar geistreiche Gottesgelehrtheit docirt haben.

(Neumarkt.)

Eine Mutter unterliess ihrem vierjährigen Kinde, welches gegen sie die Hand erhoben, daraufzuschlagen. Das Kind starb bald darnach und als sie eines Tages dessen Grab besuchte, sah sie ein Händchen vom Grabe emporstrecken. Zugleich hörte sie die Stimme des verstorbenen Kindes, welches sagte:

„Mutter, schlagt mir die Hand zurück, damit ich nicht noch länger leiden muss!“

Die Mutter that es und hörte und sah von nun an nichts mehr. —

(Kurtatsch, Tramin.)

In gewissen Nächten um 12 Uhr sieht man in Tramin die Todten von St. Valentin, wo der Friedhof liegt, prozessionsweise in die Pfarrkirche hereinziehen, wo sie einen nächtlichen Gottesdienst abhalten und dann gegen Morgen wieder auf ihre Ruhestätte zurückgehen. Man erzählt auch, dass manche diesen nächtlichen Zug mitangesehen haben; solche Leute starben aber bald darnach.

Dieselbe Sage findet sich auch am Ritten.

36. Eva's Kinder.

Unsere Stammutter Eva war schon ziemlich alt geworden, als sie der liebe Herrgott fragte, wie viel sie Kinder habe. Eva, welche deren Zahl

nicht genau anzugeben wusste, gab um einige Tausend zu wenig an und diese wurden in Folge dessen lauter verzauberte Menschen, Affen. Man sagt deshalb, die Affen seien nichts anderes als verbannte Menschen.

(Unterland.)

37. St. Vigilius und der Scorpion.

Dem hl. Bischof Vigilius fiel einst beim Messelernen ein Scorpion in den consecrirten Kelch. Da der Heilige nichts anderes thun konnte, als den verwandelten Wein austrinken, machte er von seiner Wunderkraft Gebrauch und nahm dem Scorpion das Gift. Seitdem gibt es in der Trientner Diözese keine giftigen Scorpione mehr.

(Etschland.)

38. Die „Katzenerleiter“ bei Auer.

Die Bezeichnung „Katzenerleiter“ findet man in Südtirol gar häufig, wo man auf schmalem Pfadesteile Gebirgstellen passirt.

Eine solche Katzenerleiter gibt es auch bei Auer, wo sich ein schmales Steiglein durch die unmittelbar ober dem Dorfe liegenden Porphyrfelsen, zum sogenannten ersten „Steinhaus“ hinaufwindet. Dort finden sich in den vom Regen ausgespülten Felsen Vertiefungen, die mit dem Hufabdruck eines Maulthieres wirklich eine überraschende Aehnlichkeit besitzen. Das Volk erklärt sich diese scheinbaren Eindrücke auf folgende Weise. Es sagt, es seien dies die unverwischbaren Spuren von dem Tritte

des Maulthieres, welches die Mutter Gottes auf der Flucht nach Egypten geritten, und bei welcher Gelegenheit die hl. Familie auch unsere Gegend passirt habe.

Nur wenige Schritte von dieser Stelle findet sich in demselben Felsen eine kleine Vertiefung, in welcher das Regenwasser oft wochenlang nicht vertrocknet. An diesem Tröglein, wie das Volk dieses Grübchen nennt, hat die hl. Jungfrau die Windeln für das Jesukindlein gewaschen.

(Tramin.)

39. Die heilige „Kummernuss“.¹⁾

Sehr alt und beliebt im Volke ist die Legende von der hl. „Kummernuss“. Diese Heilige war nach der Phantasie der bäuerlichen Bevölkerung eine so schöne Königstochter, dass sie mit zahlreichen Bewerbern den heftigsten Kampf für ihre Jungfräulichkeit zu kämpfen hatte.

Sie flehte deshalb zum Herrn, er möchte alle Gefahr der Sünde von ihr abwenden und sie lieber recht hässlich werden lassen, damit sie von allen weiteren Anträgen befreit sein möge.

Der Himmel erhörte ihre Bitte: sie wurde so wild und scheu wie die Thiere des Waldes. Der Vater darüber erzürnt, jagte die hilflose Jungfrau in die Wälder hinaus, wo sie verlassen als Wahnsinnige umherirrte. Sie wurde am ganzen Leibe haarig und bekam am Kinn einen langen dichten Bart. In diesem traurigen Zustande fand sie ein

1) Die hl. Jungfrau und Märtyrin Willefortis.

Jäger ihres Vaters und führte sie nach Hause. Dort wurde sie von dem tyrannischen Vater in einen tiefen Thurm geworfen, wo sie nach langen Leiden verkümmerte; ein seliger Tod aber verklärte ihre Züge. —

Von dieser Heiligen erzählt man sich in Südtirol auch jene Legende, welche dem bekannten Gedichte „der Geiger zu Gmünd“ zu Grunde gelegt ist.¹⁾

Das Tirolervolk hegt eine ungemeine Verehrung gegen dieses Ideal weiblicher Tugend und hat ein grosses Vertrauen zu dieser Heiligen. (G. S. T.)

40. Christus und St. Peter.

a) Der Faule und die Fleissige.

Zur Zeit als der liebe Herrgott noch auf Erden wandelte, gieng er eines Tages mit dem Petrus nach einem Dorfe, wohin beiden der Weg fremd war. Sie begegneten einem Manne, der neben der Strasse der Ruhe pflog und fragten, welcher Weg nach dem nächsten Dorfe führe.

Ohne sich vom Boden zu erheben wies der Gefragte mit dem ausgestreckten Beine die Richtung und sprach:

„Dahin geht der Weg.“ Dabei geberdete er sich so faul, dass Petrus völlig ärgerlich darüber wurde. — Bald darauf kamen die beiden Wanderer

1) „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient.“ S. 429.

zu einem Mädchen, das sich auf dem Felde viel zu schaffen machte. Hier fragten sie nochmals um den rechten Weg.

Gerade das Gegentheil vom früheren Wegweiser, lief diese schnell voran und wich nicht von ihrer Seite, bevor sie ihnen genau erklärt hatte, wohin der kürzeste Weg einzuschlagen wäre.

Das gefiel dem Petrus und er sprach zu dem Herrn:

„Herr, dieser Jungfrau wirst du wohl, weil sie so brav und eifrig ist, einen ebenso braven und arbeitsamen Mann bescheeren, nicht wahr?“ —

„Mit nichten,“ sprach der Herrgott. „Dieses Mädchen wird gerade jenen Faulen heiraten müssen, der uns mit dem Beine den Weg wies.“

„Aber warum denn das?“ — fiel Petrus in die Rede.

„Damit er nicht zu Grunde geht, bedarf er eines braven Weibes,“ — sprach ruhig der Erlöser.

b) Das Leberle.

Als der Heiland einst ein Ziegenböcklein geschenkt bekam, übergab er es seinem Verwalter dem Petrus, damit er es für den Herrn und die übrigen Apostel zubereite.

Petrus ass aber das „Gröstl“ sehr gern und bereitete das Leberle des Böckleins für sich allein zum Halbmittag. Und als der Heiland zu Mittag den Petrus fragte, wo das Leberlein des Zickleins hingekommen sei, behauptete dieser, dieses Böcklein hätte gar kein Leberle gehabt.

e) Die Kuchen.

Ein anderes Mal gieng St. Peter auf Christi Geheiss in ein Bauershaus und bekam Kuchen zum Geschenke. Da er aber nicht haben wollte, dass sein göttlicher Meister wisse, wie viel Kuchen er bekommen habe, steckte er einige unter den Hut. Die heissen Kuchen verbrannten ihm aber fast sämmtliche Haare am Kopfe und deshalb bildet man ihn immer mit einer Glaze ab. (Tramin.)

41. St. Romedius und der Bär.

Der hl. Romedius am Nonsberge war ein guter Freund des hl. Vigilus. Als dieser auf dem Sterbette lag, hatte Romedius davon Kunde erhalten und wollte eiligst nach Trient. Da ihm aber kein Reitthier zur Verfügung stand und der Weg zu Fuss sehr weit und beschwerlich war, betete er zu Gott, dass es ihm ermöglicht werde, dem kranken Freunde beistehen zu können. Gott erhörte auch das Gebet des heiligen Mannes, indem er einen grossen Bären aus dem Wald kommen liess, der sich schmeichelnd wie eine Katze und zahm wie ein Lamm zu den Füssen des Heiligen legte, worauf dieser das Thier bestieg und anstandslos nach Trient ritt. (Tramin.)

42. Der Stab des hl. Magnus.

Eine ganz ausserordentliche Wunderkraft wird in der Gegend von Lana dem Stabe des hl. Abtes Magnus zugeschrieben.

In einer Lebensbeschreibung dieses „Traubenheiligen“ von 1792 heisst es von diesem Stabe: Die Materie desselben ist zwar nur Holz, trotzdem habe aber noch niemand erkannt aus was für einem Holze er gemacht ist. — Obwohl dieser Stab schon 1100 Jahre alt sei, könne man an demselben keine Spur der Zerstörung durch Fäulnis entdecken. In der Länge habe dieser Wunderstab nicht mehr als zwei und einen halben „Werkschuh“. Seine übernatürliche Wunderkraft zeige sich theils in Vertreibung und Vertilgung alles Ungeziefers, theils in der Heilung von Krankheiten und Gebrechen sowohl am Menschen, als auch am Vieh, theils aber auch in der Abwendung von Hagel und Wassernoth. Der Stab soll früher als Heil und Segenspendend durch alle deutschen Gaue gewandert sein und überall geholfen haben, wo man wahres Vertrauen auf ihn gehabt.

Zum genannten Zwecke kam der St. Magnusstab zweimal vom baierischen Kloster Füssen, wo er aufbewahrt wird, nach Lana. Das erstemal im Jahre 1700, das zweitemal 1756, wo nach dem Pfarrbuche von Lana alldort bei dieser Gelegenheit Feiertag gehalten, und der genannte Stab in Lana und Meran in feierlicher Prozession nach verschiedenen Kirchen getragen wurde. Während der Prozession weihte man an drei Stellen Wasser und Erde, und an fünf Stationen wurden mit dem Stabe die Felder gesegnet.

Mit Recht konnte daher ein vaterländischer Schriftsteller¹⁾ vom Gagershofe bei Lana, wo dieser

1) Philipp Neeb.

Stab im Sommer des Jahres 1700 aufbewahrt wurde, sagen:

„Ueber den Gagershof waltet noch immer segnend der Stab des hl. Magnus. Während überall die Traubenkrankheit alles verheerte, erzeugte dieser Hof fortwährend den besten weissen Wein.“¹⁾

(Lana.)

43. St. Martin und die Göflaner.²⁾

Die Göflaner, so erzählt man, waren einmal lüstern nach einem so einträglichen Wallfahrtsbilde, wie die St. Martiner auf dem Kofel in der Statue des hl. Martin eines besaßen und stahlen diesen in der Nacht nach Vintschgerart das wunderthätige Bildnis des hl. Martin.

Der Messner von Göflan verwarhte den gestohlenen Heiligen sorgfältig in einem festen Schranke. Ungeachtet dessen eilte aber St. Martin zur Verwunderung der Göflaner noch in derselben Nacht auf seinen erhabenen Gebirgssitz zurück.

Ein Bauer der gerade mit dem Bewässern der Wiesen beschäftigt war, soll den edlen Ritter St. Martinus hoch zu Ross seinen Weg durch die Luft nehmend, gesehen haben.

(Vintschgau.)

1) Es war dies in den fünfziger Jahren. Die dort von den Benediktinern gepflanzten Reben weisser Sorte blieben sieben Jahre lang von der Schimmelkrankheit verschont. (Siche „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient“ S. 741.)

2) Göflan ist ein Dörfchen, St. Martin eine Fraction der Gemeinde Latsch in Vintschgau.

44. Der hl. Antonius von Padua.

Ein hochverehrter Heiliger im ganzen Ueber-
etsch ist der hl. Antonius von Padua. Von ihm
erzählt man sich sehr viel, unter andern auch, dass
er einmal den Fischen im Meere eine Predigt ge-
halten habe. Seine Zuhörer waren einmal nur in
ganz geringer Zahl erschienen; erzürnt gieng er
deshalb zur See hinaus und verkündete den Fischen
das Wort Gottes, worauf zum Staunen der An-
wesenden die Fischlein alle herbei kamen, die Köpfe
aus dem Wasser streckten und der Worte des heiligen
Mannes lauschten.

Von dem Bilde in der Franziskanerkirche in
Kaltern sagt man, dass es auf ganz wunderbare
Weise gemalt worden sei. Ein fremder Mönch
kam eines Tages in's Franziskanerkloster und bat
um Aufnahme. Früh morgens aber war der Mönch
verschwunden und in der Zelle, wo er gewohnt
hatte, fand man ein frisch gemaltes prächtiges
Gemälde, welches den hl. Antonius darstellte.

Dieses Gemälde ist heute noch in der Franzis-
kanerkirche in Kaltern zu sehen. (Etschland.)

45. Kaiser Joseph II. und der Sultan.

Kaiser Josef II. wollte eine neue Culturpflanze
in seinem Reiche einführen, nämlich den bisher
nur in der Türkei wachsenden Türken (Mais). Er
trat deshalb mit dem türkischen Sultan in Unter-
handlung wegen Saamen von dieser Pflanze. —
Der Sultan verlangte dafür einige Staar Eicheln

ebenfalls zu Saamen. In der Türkei gab es eben keine Eichbäume.

Kaiser Josef war damit einverstanden, mochte aber nicht gerne haben, dass die Türken Eichbäume hätten. Er sann deshalb auf ein Mittel die Anpflanzung von Eicheln in der Türkei zu verhindern. Da fiel ihm ein: wie wär's wenn du die Eicheln sieden liessest? — der Türke kennt das ja nicht, ob die Eicheln roh sind und also keimfähig, oder gesotten.

Dem geschah auch so und der Sultan war der Betrogene, während Oesterreich um eine ausgezeichnete Culturpflanze reicher wurde.

Als nun Kaiser Josef einmal bei einem Pater zur Beicht gieng, und diesem beichtete, dass er den Sultan so betrogen habe, sagte der Beichtvater weiter nichts; aber er dachte sich, das werde ich dem Sultan mittheilen und mir auf diese Weise ein gutes Stück Geld verdienen.

Der Sultan von dem schlaunen Betrug in Kenntnis gesetzt, ward wuthentbrannt darüber und kündigte Josef II. sofort den Krieg an, der für den Kaiser bekanntlich nicht gut ausfiel.

Der Kaiser war ob dieses verrätherischen Mönches so aufgebracht, dass er sofort alle jene Klöster aufheben liess, welche sich nicht über eine bestimmte gemeinnützige Beschäftigung ausweisen konnten.¹⁾

(Unterland.)

1) Dieser Schwank hat entschieden einen tieferen Sinn. Das dem Kaiser so anhängliche fromme Tirolervolk konnte sich nicht erklären, wie der populäre Fürst, den es so sehr liebte, auf einmal so streng gegen die Klöster auftreten konnte und versuchte eben die bekannte Güte des geliebten Monarchen mit seiner Handlungsweise, den Klöstern gegenüber, im Einklange zu bringen.

46. Die Kalterer.

Wer hat nicht schon von den Kalterern gehört? von diesen Abderiten Tirols. Feiert sie doch schon Görres in seinem bekannten Gedichte, „die Kalterer Herrgottskinder“ und es hiesse wirklich Frösche nach Abdera tragen, wollte ich auch noch von ihrem weltbekannten Gebrauche erzählen, die grosse Glocke für keinen Verstorbenen zu läuten, kennt man doch andere „Dörperheiten“ genug von ihnen. Besonders die Traminer ihre nächsten Nachbarn wissen gar viele Schnurren zu erzählen. Einige derselben will ich hier anführen.

a) Der Grasschopf auf dem Kirchthurm.

Als einst auf dem Kirchthurmdache von Kaltern ein üppiger Grasschopf wuchs, berathschlagten die weisen Väter des Marktes darüber, was mit demselben zu thun sei. Gleich fiel einem der Herrgottskinder ein guter Gedanke ein, den er sogleich der ehrenwerthen Versammlung kund that.

Man solle, so meinte er, einem Stier ein Seil um die Gurgel binden und ihn auf das Dach des Thurmes ziehen, damit er sich an dem Schopfe gütlich thäte. Alle waren mit dem klugen Vorschlage einverstanden, und als das arme Thier emporgezogen wurde und nahe dem Schopfe, von dem Seile entsetzlich gewürgt, die Zunge weit herausstreckte, riefen die albernen Herrgottskinder, wie aus einer Kehle:

„Seht, wie er schon mit der Zunge darnach langt!“

b) Die Kalterer auf der Hasenjagd.

Nicht minder albern griffen es die Kalterer auf der Hasenjagd an. Als einst eine ganze Gesellschaft gegen die Hasen in's Feld rückte, schossen sie sich gegenseitig die Hunde todt, indem sie im Laufe die Hunde für die Hasen hielten.

c) Die Kalterer und der Maulwurf.

Ein anderes Mal hatten die Kalterer einen Maulwurf lebendig gefangen. Sie beriethen nun im Gemeinderath darüber, auf welche Weise das Thier am schnellsten und schmerzlosesten zu tödten wäre. Einer der Weisesten unter ihnen machte den Vorschlag, den Maulwurf in der Erde zu vergraben, damit er sicher und schnell durch Ersticken den Tod fände.

Alle Anwesenden waren erstaunt über den Scharfsinn und die Klugheit ihres Mitbürgers und thaten wie er gesagt.

d) Die „wälsche Cur“.

Ein wälscher Nonsberger, der einen einzigen Esel hatte, mit dem er öfters nach Kaltern fuhr, bekam von den Kalterern den guten Rath seinem Thiere das Fressen abzugewöhnen.

Der einfältige Geizhals liess sich das nicht zweimal sagen und gab dem armen Thiere wirklich vierzehn Tage lang kein Futter. Als das bedauernswerthe Geschöpf am vierzehnten Tage des Hungers

starb und die Kalterer den Wälschen fragten, wie es seinem Esel gehe, ob er bald das Fressen verlernt habe, sagte er traurig:

„Jetzt, da er das Fasten gewohnt gewesen wäre, ist er verreckt.“

Man sagt deshalb heute noch, wenn jemand um sich den Magen zu curiren eine Zeit lang wenig oder gar nichts isst: „Der gebraucht die wälsche Cur.“

(Tramin.)

e) Der Galgen.

Südlich vom Kalterersee, hart an der Gemarkung, welche die beiden Gemeinden Kaltern und Tramin von einander trennt, und noch im Gebiete der ersteren Gemeinde, liegt eine Wiese, welche heute noch den Namen „die Galgenwies“ führt. Dort stand einst der Galgen der Gemeinde Kaltern und es gäbe manches über den dortigen allnächtlichen Geisterspuck zu berichten; jedoch wir wollen diesen nicht weiter berühren und lieber eine kleine Anekdote erzählen, die sich an diesen unheimlichen Ort knüpft.

Die Traminer hatten vor Zeiten keinen Galgen und ersuchten deshalb die Kalterer um die Mitbenützung desselben. Diese waren aber mit dem Antrage der Traminer nicht einverstanden, indem sie vorgaben, den Galgen nur für sich und ihre Kinder errichtet zu haben.

(Etschland.)

47. Die „Teufelsbeschwörung“.

Heiligmässige Geistliche, besonders Pater,¹⁾ haben nach der Meinung des Volkes die Gewalt, das Haus vom Teufel und anderem Spuck zu befreien. Geistliche, die weniger fromm sind, haben sich bei solchen Gelegenheiten vor dem Teufel sehr in Acht zu nehmen, denn er hält ihnen gern in Gegenwart anderer ihre Sünden vor.²⁾

Diesen Umstand benützend schlich sich einmal, so erzählt man, in Pennon bei Kurtatsch in der Dämmerung ein Dieb bei dem Kuraten in die Küche um Würste zu stehlen. Zuvor hatte er sich aber am ganzen Körper mit Russ schwarz gemacht.

Durch den Lärm, der durch seine Anwesenheit in der Küche entstand, aufmerksam gemacht, schaute die Häuserin des Geistlichen nach und erblickte den nackten geschwärzten Menschen, den sie für niemand andern, als den Gangerle hielt.

Erschreckt hierüber lief sie zum Hochwürdigen und machte ihm von dem seltsamen Gaste Mittheilung. Der Geistliche nahm schnell sein Brevier und überzeugte sich mit eigenen Augen von der Anwesenheit des Kienvetters. Ohne Zweifel über die Echtheit der Person betete er, und beschwor zum Schlusse den Bösen mit folgenden Worten:

„Satan, Satan ich beschwöre dich!“ —

„Luth'rischer³⁾ Pfaff“, von diesen Reden wehr' ich mich!“ — sprach der Dieb, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen.

1) Siehe S 27 Die Teufelswand in Ulten.

2) Siehe J. V. Zingerle: Sitten, Bräuche und Meinungen S. 59.

3) „Luth'risch“ heisst in Tirol soviel wie ungläubig.

„Satan, Satan ich beschwöre dich bei den vier Elementen!“

„Luth'rischer Pfaff“, jetzt bist schon unter meinen Händen!“ lautete jetzt die Antwort.

Verblüfft las der entsetzte Geistliche sowohl nach der ersten, als nach der zweiten Beschwörung die kräftigsten Gebete aus seinem Brevier, aber der vermeintliche Teufel wollte nicht abgehen, sondern war nur eiligst bemüht, seinen Sack mit Bratwürstl'n zu füllen. Endlich nach einem kräftigen Segenspruch versuchte es der Geistliche nochmals des „Bösen“ Herr zu werden und rief ihm energisch zu:

„Satan, Satan, ich beschwöre dich noch einmal!“ —

„Sei nur still, jetzt muss ich geh'n, denn ich hab voll,“ sprach jetzt der Dieb und entwischte knapp an dem Kuraten vorbei durch die Küchentür.¹⁾

(Kurtatsch, Tramin.)

1) Eine sehr ähnliche Anekdote erzählt Christoph v. Grimmels-
hausen in seinem „Simplizissimus“.

B. Meinungen.

Motto: „Es spricht auch maniger: „ich pin gogel,
ich han gesehen sand Marteins vogel
heute an dem morgen frué.
mir stosset chain ungeluck zue.““

Hans v. Vintler,
Blume der Tugend, Z. 7875.

1. Kindesalter.

1. Unschuldige Kinder müssen gleich nach ihrem Tode über das Fegfeuer zum Himmel fliegen, damit sie sich die Peinen der armen Seelen ansehen können.

[Tramin.]

2. Schöne Kinder soll man nicht oft austragen, denn man läuft Gefahr, dass sie vermeint¹⁾ werden und dann das Nachtgeschrei bekommen. Besonders nach dem Avemarialäuten soll man in dieser Hinsicht sehr vorsichtig sein.

[Etschland.]

3. Jene Kinder, welche ohne Taufe sterben, kommen nach dem Tode an einen Ort, wo sie weder Freud' noch Leid' haben.

[Tramin, Kurtatsch.]

4. Schlimm ist es, wenn jemand am „unsinnigen“ Pfingstag (Donnerstag) geboren wird. Ein solcher Mensch wird wie sein Geburtstag ein „Unsinniger“.

[Tramin.]

5. Wenn ein Kind nackt schläft, weint der Schutzengel.

[Tramin.]

6. Manche Kinder kommen mit einem Hemd am Leibe auf die Welt. Von diesen sagt man, dass sie ganz ausnahmsweise glückliche Menschen werden, dass ihnen alles nach ihrem Wunsche gehe, und dass sie mehr zu Wege brächten als andere Menschenkinder.²⁾

[Tramin.]

1) verhext, verzaubert.

2) Weisse Frauen? —

7. Wenn die Kinder durch rasches Schwingen von glühenden Holzspähnen feurige Luftlinien erzeugen, so pissen sie während der Nacht in's Bett.

[Tramin.]

8. Wenn die Kinder am Martinitag (11. Nov.) Rüben essen, pissen sie während des ganzen Winters in's Bett.

[Tramin.]

9. Die neugeborenen Kinder werden in Tramin im Schmiedbache aufgefunden und von der Hebamme den Eltern gebracht. In Klausen kommen sie vom Kloster Säben. Dort ist ein Baum, von dem sie die Hebamme herunterschüttelt. In Kurtatsch sagt man: bei Bozen sei nahe an der Etsch ein Baum, von welchem sie ins Wasser fallen, herunterschwimmen und dann mit einer Angel gefischt werden.

10. Grossen Einfluss auf die Geburt eines Kindes hat der Jahresregent (Planet). Die bravsten und leidenschaftslosesten Menschen werden in den Sonnenjahren geboren. Gute Menschen sind auch die in Erd- und Mondjahren Geborenen. Jähzornig sind die im Saturn, Spitzbuben die im Merkur, schön aber auch genussüchtig die in der Venus, kriegerisch, muthig und tapfer die im Mars, und herrschsüchtig die in den Regierungsjahren des Jupiter Geborenen.

[Etschland.]

11. Wenn jemand häufig von bösen Geistern oder Hexen geplagt wird, so soll er bei der Taufe eines Kindes in die Kirche gehen und dort fleissig alle jene Worte nachsprechen, die der Taufpathe im Namen des Kindes zu beantworten hat. Dass

die bösen Geister über einen Menschen Gewalt haben, kommt einzig davon her, dass seine Taufpathen die Fragen bei der Taufe nicht alle beantworteten; er blieb deshalb theilweise noch Heide.

[Unterland.]

12. Kinder sollen sich nicht ankehren lassen, sonst wachsen sie nicht mehr

[Etschland.]

13. Kinder soll man von allem was man in ihrer Gegenwart isst, kosten lassen.

[Etschland.]

2. Haus und Hof.

14. Am Himmelfahrtstage darf man mit den Seidenraupen nicht viel herumarbeiten, sonst gibt es Auffahrtsgaletten.¹⁾ Die Leute geben deshalb an diesem Tage die Seidenraupen nicht auf die Schab,²⁾ wenn sie auch schon sehr „reif“ dazu sind. Aus demselben Grunde werden die Raupen an diesem Tage nicht abgebetet.³⁾ [Kurtatsch, Tramin.]

15. Geht man ungewaschen zur hl. Messe, so gilt sie nicht.

[Tramin.]

16. Vom Russessen bekommt man eine schöne Stimme.

[Tramin.]

17. Auf Kupfer wächst Gold.⁴⁾

[Tramin.]

1) Cocons, aus denen die Raupe bevor sie mit dem Gespinnst ganz fertig war ausschlüpfte und somit den kostbaren Seidenfaden zerriss.

2) Reisigbündel, auf welche die Raupen zum Spinnen gelegt werden.

3) Unter „Abbetten“ versteht man die Wegnahme der dürr gewordenen Futterreste.

4) Soll wohl die kostbare Patina damit gemeint sein.

18. Wenn jemand ein Katzenhaar verschluckt, bekommt er nach sieben Jahren die Auszehrung.
[Tramin.]

19. Wenn man sich in der Frühe nicht wäscht, kann einem während des Tages allerhand Schlimmes passiren.
[Tramin.]

20. Legt man einer Kuh eine Eberwurz in die Krippe, so frisst sie dieselbe; legt sich, steht dann siebenmal auf und schaut jedesmal in die Krippe.
[Passeier.]

21. Wenn man die Milch einer Kuh verschüttet, sagt man, dass sie in der Zukunft die Milch b'seicht (rinnen lässt). Die Viehwärter werden deshalb sehr ärgerlich, wenn der Milchkunde aufs Verschütten der Milch nicht achtgibt.
[Unterland.]

22. Wenn man sich im Frühjahr mit dem Rebensaft das Gesicht wäscht, verliert man die Leberflecken.
[Kurtatsch, Tramin.]

23. Weihwassertrinken macht närrisch.
[Tramin.]

24. Wer ein noch glimmendes Licht wieder anblasen kann, wird selig.
[Tramin.]

25. Feuer durch Blitz entstanden, kann nur durch Milch gelöscht werden.
[Tramin.]

26. Ausgefallene Zähne soll man in eine Mauer stecken oder überhaupt an einen Ort hinhun, wo man sie am jüngsten Tag leicht finden kann; denn dort muss man alle Theile seines Körpers zusammensuchen.
[Tramin.]

27. Wer im Traume trübes Wasser sieht, bekommt Verdruss; wer von Beisswürmern (Schlangen) träumt, hat Glück zu erwarten, er soll deshalb in die Lotterie setzen.

[Unterland.]

28. Wenn man sich beim Essen bekirrt (d. h. wenn sich etwas in die Luftröhre verirrt) sagt man: „Die Speise ist mir nicht vergönnt worden.“

[Unterland.]

29. Wenn ein Kalb verkauft wird, soll es rückwärts aus dem Stall geführt werden; damit die Kuh nicht so sehr darum trauert.

[Etschland.]

30. Mairegen macht weiss.

[Etschland.]

31. Wenn sich einmal jedes Mädchen die Strümpfe selbst stricken kann, kommt der jüngste Tag.

[Buchholz.]

32. Wenn man eine Weinbeere oder ein Weizenkorn liegen sieht, soll man sich darum bücken; denn es stieg einst sogar der liebe Herrgott wegen dieser Dinge vom Pferde und hob sie auf.

[Tramin.]

33. Maithau ist ein Mittel gegen die Krätze.

[Tramin.]

34. In die Geldtasche soll man einen geweihten Pfennig legen, damit das Geld weniger schnell abnimmt.

[Tramin.]

3. Thiere.

35. Das Wiesel (Hermelin) pfeift, wenn es von einer Schlange verfolgt wird, und die Schlange

bricht dann entzwei; auch dem Menschen kann es durch seinen Hauch schaden. [Etschland.]

36. Alle grossen Krotten (Kröten) sind arme Seelen. Die verstorbenen Besitzer hüpfen als Krotten auf ihren Feldern umher. Der Vater sagt deshalb zu seinen Kindern, wenn er eine Kröte sieht: „Kinder seht hier die Nadl“ (Grossmutter).

[Etschland.]

37. Wer die Katzen lieb hat, hat Glück.

[Tramin.]

38. Schwalben und Brantelen (Rothschwänzchen) sind der Mutter Gottes geweihte Vögel und deshalb sehr geschont.

[Etschland.]

39. Die Blindschleiche ist deshalb blind, weil eine einst Maria die Gottesmutter auf dem Wege zur hl. Elisabeth gebissen hat.

[Tramin.]

40. Wenn sich die Schnecken im Sommer auf den Rebgeländen (Pergeln) aufhalten, gibt es im Herbste eine Uberschwemmung.

[Tramin.]

41. Die Fledermäuse sind böse Thiere; sie fahren einem nachts in die Haare und lassen dann nicht mehr los.

[Etschland.]

42. Alte Katzen sind in der Regel Hexen.

[Etschland.]

43. Die Kröten sind sehr geizige Thiere; sie getrauen sich vor lauter Geiz nicht genug Erde zu fressen.

[Etschland.]

44. Im siebenten Jahre seines Lebens legt jeder Hahn ein Ei, aus welchem sich ein Drache

entwickelt. Die Hähne werden deshalb alle früher abgestochen. [Tramin.]

45. Der Krummschnabel hilft für viele Krankheiten, Vergicht, Fieber etc.; er soll deshalb in keiner Kinderstube fehlen. [Etschland.]

46. Sehr gefürchtet ist allenthalben die sogenannte Habergeis (Scheiereule, Stryx Bubo); man sagt, sie meckere wie eine Ziege; ihr Blick ist sehr böse und dem sie in die Haare kommt, der ist verloren. [Etschland.]

47. Im Mitterberg gibt es viele „Königwürm“ (Schlangen), welche sonst schneeweiss, aber auf dem Kopfe roth sind. Sie finden sich nie allein, sondern stets umgeben von vielen andern schwarzen Würmern. Wer einen solchen Königwurm gesehen, dem wartet viel Glück. [Etschland.]

48. Während der Nacht fliegt oft ein feuriger Drache vom Cisonberg über das Etschthal auf den Monte Roen, wo er in einem Felsen seine Höhle hat. In früheren Zeiten soll es sehr viele Drachen gegeben haben. [Unterland.]

49. Schlangen, denen der Schwanz abgeschlagen wurde, werden zu Vipern. [Etschland.]

50. Die Spinnweben werden in den Viehställen sehr gerne geduldet; sie sind der Gesundheit des Viehes zuträglich. [Unterland.]

51. Das Tatermannl (Feuer-Salamander) kann, wenn es gequält wird, so fürchterlich schreien, dass man von seinem Geschrei „sturnig“ (taub) wird. Im Feuer verbrennt es nicht. [Etschland.]

52. Die Welt steht auf vier riesigen Walfischen; so oft sich einer von ihnen bewegt, gibt es jedesmal ein Erdbeben.

(Tramin.)

53. Jede Wölfin wirft ausser jungen Wölfen auch ein Hündchen, welches von ihr am Lecken des Wassers erkannt wird. Sie bringt es dann sofort um.

(Unterland.)

4. Pflanzen.

54. Wer einen Vierklee sieht, hat viel Glück; er soll ihn aber nicht pflücken, denn:

„Selig das Auge, das ihn sieht;
Verflucht die Hand, die ihn bricht“.

(Etschland.)

55. Wenn man auf die Rassl'n (Rebstöcklinge) pisst, wachsen sie nicht mehr.

(Tramin.)

56. Wenn die Eschen stark blühen, kommt viel Hagel.

(Tramin.)

57. Die Monstranzfisolen wuchsen zuerst dort, wo ein Dieb eine gestohlene Monstranze vergrub.

(Tramin.)

58. Der Holler (Hollunder) steht bei allen Leuten hoch in Ehren; man soll vor jedem Hollerbaum den Hut abnehmen, ebenso vor der Linde und Esche.

(Unterland.)

59. Vom Genuss grüner Haselnüsse bekommt man Läuse.

(Tramin.)

60. Am Wurzelende der wilden Hyazinthe und des Milchsterns hängt eine Silbermünze.

(Unterland.)

5. Die Witterung.

61. Samstage gibt es nur drei in jedem Jahre ohne Sonne. (Etschland.)

62. Der Freitag ist ein Mann, was er verspricht hält er.¹⁾ (Tramin.)

63. Wenn der Russ an der Musspfanne glüht, bedeutet es Wind. (Etschland.)

64. Donnert es im April, so werden die Nüsse locherig (hohl). (Tramin.)

65. Woher das erste Gewitter kommt, kommen auch alle übrigen während desselben Jahres. (Tramin.)

66. Wenn es am Ostertag regnet, so regnet es jeden Sonntag bis Pfingsten. (Tramin.)

67. Trägt der Geistliche am Sonntag ein grünes Messkleid, so regnet es während der künftigen Woche. (Buchholz.)

68. Wenn die Hennen früh schlafen gehen, ist am nächsten Tage schönes Wetter. (Buchholz.)

69. Wenn die Sonne abends schön über die Berge geht, ist am andern Tag schönes Wetter. (Tramin.)

70. Wenn die Siebenfüsse (Afterspinnen) herumkriechen, gibt's sicher Regen. (Etschland.)

71. Wenn der Schnee lange auf den Bäumen sitzt, wartet er auf einen andern. (Unterland.)

1) In Bezug auf das Wetter.

72. Regnet es während der Mittagstunde, so regnet es den ganzen Nachmittag. (Tramin.)

73. Die Sternschnuppen fallen zum Glücke der Menschen immer in's Wasser, sonst würden sie schreckliche Brände anrichten. (G. S. T.)

74. Die Meinung, dass der Mond einen sehr grossen Einfluss auf die Natur ausübe, ist allenthalben verbreitet, und es geschieht nichts auf dem Felde, im Stalle, im Hause und im Walde, ohne den Mond vorher zu Rathe zu ziehen. Man lässt sich nur bei abnehmendem Mond die Haare schneiden, damit sie nicht so schnell wieder nachwachsen. Nutzholzer bei wachsendem Mond gefällt, werden leicht „wurmig“. Ein Kalb zu abnehmendem Mond geworfen, ist zum Aufziehen untauglich etc. (G. S. T.)

75. Kometen bedeuten immer viel Unglück, Hunger, Pest, Krieg etc. (G. S. T.)

76. Nordlicht bedeutet Blut (Krieg). (G. S. T.)

6. Tod und Geister.

77. Sterbende Freunde, Verwandte oder Bekannte, bei deren Tod man nicht zugegen sein kann, melden sich an, um Abschied zu nehmen. (G. S. T.)

78. In Schönna bei Meran sterben entweder drei schnell nach einander, oder niemand.

79. Sinkt ein Kranker tief in's Bett ein, so stirbt er bald. (Tramin.)

80. Wenn jemand stirbt, sterben auch die Vögel in dem Zimmer, wo der Todte liegt. (Unterland.)

81. Regnet es während eines Begräbnisses, so ist der Verstorbene im Himmel. (Tramin.)

82. Geht während eines Begräbnisses der Wind, so ist der Verstorbene in der Hölle. (Kurtatsch.)

83. Ist während eines Begräbnisses schönes Wetter, so ist der Verstorbene verdammt. (Tramin.)

84. Wenn man sich wägen lässt, stirbt man schwer. (Tramin.)

85. Während des Krieges steht der Himmel offen; während der Pest die Hölle. (Kurtatsch, Tramin.)

86. Ein schwer Kranker, der am Bettzeug klaubt, stirbt ganz bestimmt. (Etschland.)

87. Wenn beim Schiedungsläuten die Glocken „toadtelen“, stirbt in Kürze jemand. (Etschland.)

88. Wenn jemand auf gewaltsame Weise endete, „so war seine Zeit nicht aus,“ und er muss als Geist so lange umgehen, bis die ihm bestimmt gewesene Lebenszeit abgelaufen ist. (Unterland.)

89. Wenn ein Geistlicher gegen jemand einen Hass hat und Rache nehmen will, so braucht er dem Betreffenden bloss eine „grüne“ Messe zu

lesen, dann stirbt derselbe binnen Jahresfrist, oder kommt mindestens auf keinen grünen Zweig mehr.

(Tramin.)

90. Schläft man mit den Füßen gegen die Zimmerthür, so stirbt man frühzeitig.

(Tramin.)

91. Das Hämmern des Herdeschmieds (Todtenuhr) gilt als Vorbote des Todes.

(Etschland.)

92. Wenn aus einer Verwandtschaft jemand stirbt, sterben in kurzer Zeit noch zwei nach.

(Tramin.)

93. Der Schlagfluss wird auf folgende Weise erklärt: Im Kopfe des Menschen hängen drei Blutstropfen; fällt der rechtshängende, so wird die rechte Seite gelähmt; fällt der linke, so wird die linke Seite gelähmt; fällt der mittlere, erfolgt sofortiger Tod.

(Tramin.)

94. Mit jenen Kleidern, welche man den Verstorbenen in's Grab mitgibt, müssen sie vor dem göttlichen Richter erscheinen; man soll deshalb den Todten keine schlechten Kleider anziehen.

(Tramin.)

95. Von zwei Brautsleuten stirbt jenes früher, auf dessen Seite bei der Trauung die Kerze schlechter brennt.

(G. S. T.)

96. Hat ein Verstorbener auf dem Rechtbrette (Leichenbett) die Augen offen, so zieht er baldigst jemand aus der Verwandtschaft nach.

(Etschland.)

97. Wenn die Kinder Gräber aufmachen, stirbt bald jemand.

(Tramin.)

98. Auf Friedhöfen („Freithöfen“) soll man keine Blume pflücken, sonst kommt der Todte auf dessen Grab man sie gepflückt hat, während der Nacht und thut einem was zu Leide. (Unterland.)

99. Seit dem Trientner Concil sind viele Gespenster, sowie auch die „wilde Fahrt“ unschädlich gemacht. Vor dem Concil von Trient aber durfte sich nach dem Aveläuten niemand mehr auf der Gasse blicken lassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von der „wilden Fahrt“ mitgenommen zu werden, oder wenigstens ein böses Gesicht zu bekommen.¹⁾ (Unterland.)

100. Wenn man auf den Friedhof geht, soll man recht viel Weihwasser aussprengen, damit den armen Seelen der Durst gelöscht werde. (Tramin.)

101. Man soll nie einen Dreifuss leer über's Feuer lassen, weil sonst die armen Seelen darauf sitzen müssen. (Tramin.)

102. Sobald es am Allerheiligentag um 12 Uhr mittags Seelen ausläutet, kommen die armen Seelen aus dem Fegfeuer und dürfen bis am Allerseelentag 12 Uhr mittags, zu welcher Zeit es wieder Seelen einläutet, frei von ihren Peinen auf der Erde umgehen. (Tramin.)

103. Wer eine neue Mode aufgebracht hat, muss so lange im Fegfeuer leiden bis sie wieder abgebracht ist. (Tramin.)

1) „Die wilde Fahrt“ dürfte mit dem wilden Jäger und dem wüthenden Heere in Deutschland identisch sein. —

104. Die Schätze blühen in Form von Laub, Kohlen, Zähnen etc. (Etschland.)

105. Sagen zwei zur selben Zeit dasselbe, so haben sie eine arme Seele erlöst. (Tramin.)

106. Wenn man einen Schatz blühen sieht, so soll man geweihte Sachen, z. B. Beten (Rosenkränze), Pfennige, Skapuliere, Amulette etc. darauf werfen.¹⁾ (Etschland.)

107. Man soll nie Wallfahrten versprechen, denn wenn man sie wegen eines unvorhergesehenen Falles nicht ausführen könnte und würde indessen sterben, so müsste man sie als Todter machen und das ist sehr schwer. (G. S. T.)

108. Bei den Seelenmessen erscheinen die Verstorbenen oft dem Geistlichen und sagen ihm wo sie sind. (Etschland.)

109. Wenn kleine Kinder, die es noch nicht recht verstehen, die Hand gegen ihre Eltern erheben, so müssen ihnen die Eltern d'rauf schlagen, denn wenn so ein Kind stirbt, muss es dafür im Fegfeuer büßen.²⁾ (Tramin.)

110. Wenn man nachts fährt, muss man mit der Peitsche knallen, damit alle Geister und Hexen ausweichen. (Etschland.)

111. Bevor man daran geht einen Schatz zu heben, muss man sich in den Stand der heiligmachenden Gnade setzen, damit einem der stets bei Schätzen wachhaltende böse Geist nichts anhaben kann. (Etschland.)

1) Siehe S. 79. 2) Siehe S. 87.

112. Um hl. Dreikönige (6. Jänner) blühen die Schätze.
(Unterland.)

113. In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni (St. Johannsnacht) blühen die Schätze und Wünschelruthen,¹⁾ d. h. auf jeder Wünschelruthe und an jedem Platze wo ein Schatz ist, sieht man ein Licht'l.
(Tramin)

7. Teufel, Hexen und Zauber.

114. Auf den Stock eines gefällten Baumes werden stets drei Kreuze ausgehauen, damit sich weder der Teufel noch die Hexen daraufsetzen können.
(Verdins, Seis.)

115. In den Hagelkörnern finden sich oft Hexenhaare, weil der Hagel von den Hexen gemacht wird.
(Unterland.)

116. Sogenannte „Vermeinaiser“ (angewünschte Aiser) werden durch Schmieren mit Weihwasser oder nüchternem Speichel vertrieben.
(Tramin.)

117. Die verheiratheten Hexen geben, wenn sie nachts ausfahren einen „stutzeten“²⁾ Besen zu ihren Männern ins Bett; damit diese nicht beachten, dass sie abwesend sind.
(Etschland.)

118. Die Wiese am „Strickerbüchl“ (Castlotzerbüchl) bei Tramin ist ein Tanzplatz für die Hexen.

1) Wünschelruthen sind einjährige Haselzweige mit zwei gleichlangen Gipfeln.

2) stutzet = stumpf, abgebraucht.

119. In Trient befindet sich eine „schwarze“ Schule, in welcher die Schwarzkünstler abgerichtet werden, welche mit dem Teufel einen Pakt haben.

[Tramin.]

120. In verhexten Häusern finden sich stets Haare, Kehrlicht etc. unter der Thürschwelle; das ist das „Hexenwerk“.

[Etschland.]

121. Wenn man eine Person die man in Verdacht hat, dass sie eine Hexe ist, krumm gehen oder sonst irgendwie beschädigt sieht, so sagt man: „Das hat ihr die grosse Glocke gethan.“

[Tramin.]

122. Wenn man Hexenmeister werden will, muss man sich um 12 Uhr nachts auf einen „Kreuzweg“ hinbegeben, wo dann um die genannte Stunde der Teufel kommt und einem in die Geheimnisse des Herzen unter der Bedingung einweihet, dass man ihm mit dem eigenen Blute, bis zu einer bestimmten Zeit abholbar, die Seele verschreibt.

[Unterland.]

123. Gewisse Wolkenformen bei Gewittern sind Hexengestalten.

[Unterland.]

124. Die Hexen schieben an den Hagelwolken bis sie dieselben über die Weinberge und Aecker entleeren können; die Wetterglocken hingegen kämpfen mit ihnen und drängen sie in die Berge zurück.

[Etschland.]

125. Wenn man während der Nacht ein Messer auf dem Rücken liegen lässt, muss der Teufel auf der Schneide reiten.

[G. S. T.]

126. Die Fingernägel soll man nicht lange wachsen lassen, sonst nistet sich der Teufel darunter ein.

[Tramin.]

127. Um von der Trude nicht geplagt zu werden, soll man beim Schlafen die Hände kreuzweise über die Brust legen.

[Tramin.]

128. Den Zigeunern muss man ihre Wünsche erfüllen, wenn man nicht Unglück über Unglück im Hause haben will.

[Etschland.]

129. Manche Leute können die Diebe die gestohlenen Sachen wieder bringen machen. Der Dieb muss dabei oft so sehr laufen, dass er fast zu Grunde geht..

[Unterland.]

130. Kommt ein Schwein mit den Hinterfüßen nicht mehr in die Höhe, so reitet der Teufel darauf. Das Thier ist verwunschen.

[Unterland.]

131. Wenn jemand in der Nacht von der Trude gedrückt wird und er möchte sie gern persönlich kennen lernen, so braucht er ihr bloß zu sagen: „Komm morgen um drei Gaben.“ Diese drei Gaben aber sind: Weizenmehl, Speck und Eier. Am andern Tag kommt sie dann zu ihm in's Haus.

[Kurtatsch.]

132. Die Hexen sehen sich in der Kirche bei der Wandlung um.

[Tramin.]

133. Auf die abgeschnittenen Haare muss man daraufspucken, damit man nicht Kopfweh bekommt und sie die Hexen nicht zur Zauberei verwenden können.

[G. S. T.]

134. Wenn jemand vom Teufel verfolgt wird, soll er laufen bis er einen Krawendelstock (Quendel) findet und soll sich auf diesen setzen. Der Teufel hat dann keine Gewalt mehr über ihn. [Tramin.]

135. Hexen können nicht ausruhen, wo sich ein Krawendelstock befindet. [Tramin.]

136. Wer „rückwärts“ geht, macht dem Teufel das Bett. [Unterland.]

137. Die Hexenmeister können mit Hilfe des Teufels leicht Hasen fangen. Die armen Thiere müssen ihnen zulaufen, wobei sie dann gar jämmerlich schreien. [Tramin.]

8. Das Jahr.

138. Der Windrichtung während der Christnacht wird eine grosse Bedeutung zugeschrieben. [Etschland.]

139. Die St. Thomasnacht (21. Dez.) ist eine Raubnacht; ebenso der Abend vor hl. Dreikönige (5. Jänner). [Pusterthal.]

140. Alle Kräuter, welche für den Menschen, oder für's Vieh als Arznei zu dienen haben, müssen in den Frauendreissig, d. h. in den dreissig Tagen zwischen Maria Himmelfahrt (15. August) und Maria Geburt (8. Sept.) eingesammelt werden. Eine Kröte während dieser Zeit an einen Spiess gesteckt und getrocknet, soll ein ausgezeichnetes Heilmittel sein für Wunden, Beinbrüche und allerhand Uebel. [Unterland.]

141. Loostage¹⁾ gibt es folgende im Jahre: Im Jänner: Neujahr (1.), hl. Dreikönige (6.), Paul Einsiedler (10.), Fabian und Sebastian (20.), Agnes (21.), Vinzenz (22.), Maria Vermählung (23.), Pauli Bekehrung (25.). Im Februar: Maria Lichtmess (2.), Petri Stuhlfeier (22.), Matthias Apostel (24.). Im März: 40 Martyrer (10.), Gregor (12.), Josef (19.). Im April: Der Osters- tag, Gregor (23.), Markus (25.). Im Mai: Philipp und Jakobus (1.), Pankratius, Servatius und Boni- fatius (12., 13. u. 14.), Urban (25.), der Himmel- fahrtstag. Im Juni: Medardus (8.), Barnabas (11.), Vitus (15.), Johann Bapt. (24.), Peter u. Paul (29.). Im Juli: Maria Heimsuchung (2.), Margaretha (20.), Magdalena (22.), Jakob Apostel (25.). Im August: Petri Kettenfeier (1.), Laurentius (10.), Maria Himmelfahrt (15.), Bartholomäus (24.). Im Sep- tember: Aegidius (1.), Michael (29.). Im Oktober: Theresia (15.), Gallus (16.). Im November: Martinus Bischof (11.), Katharina (25.), Andreas (30.). Im Dezember: Die Christ- nacht (24.—25.).

[G s. T.]

142. Im März soll man sich nicht die Haare schneiden lassen, weil man sonst Kopfweh bekommt.

[Etschland.]

143. Um Sebastiani (20. Jänner), sagt der Bauer, beginnt die Erde zu arbeiten.

[Tramin.]

144. Eine grosse Rolle spielen auch die zwölf Zeichen des Thierkreises. So werden z. B. in den

1) Loostage heissen jene Tage während des Jahres, deren Wetter für die ihnen folgenden Tage, Wochen oder Monate, ja oft für's ganze Jahr, massgebend ist.

sogenannten weichen Zeichen keine Haare abgeschnitten. Ein in einem weichen Zeichen geborenes Thier wird nicht aufgezogen u. s. w. Weiche Zeichen sind: Wassermann, Jungfrau und Zwillinge.

[Tramin.]

145. Am Charfreitag und am Christabend fasten die Vögel in der Luft.

[Tramin.]

146. Wenn man am Charfreitag Zwölfuhr läutete, so brüllten die steinernen Löwen am Hauptportale der Pfarrkirche.

[Bozen.]

147. Wenn einmal Ostern auf den Markustag (25. April) fällt, dann wird es um den katholischen Glauben sehr schlecht stehen.

[Bozen.]

C. Sitten und Gebräuche.

Motto: „Ein ieglich lant hât sinen site.“

Hugo v. Trimberg.

„Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen.“

Schiller, Maria Stuart; I. 7.

1. Kindheit.

1. Die Kerze, welche bei der Taufe eines Kindes gebraucht wird, übergibt man dem Vater, welcher sie aufbewahrt und bei Gewittern anzündet.

[Kurtatsch.]

2. In die Wiege des neugeborenen Kindes wird ein Amulett gelegt, welches die Grossmutter geschenkt hat.

[Kurtatsch.]

2. Liebe und Ehe.

3. Verlobte dürfen, während sie „auf der Kanzel sind“ (verkündet werden), nicht unter einem Dache schlafen.

[Etschland.]

4. Alle Hochzeiten werden am Erchtag gehalten. Die Dienstboten treten nur an diesem Tage einen Dienst an.

[Etschland]

5. Wenn das Brautpaar nach der Trauung aus der Kirche geht, spannen die „Buab'm“ ein Seil und fangen die Braut. Der Brautführer muss die Braut loskaufen. Er hält zu diesem Zwecke ein tüchtiges Quantum kleiner Münze bereit, das er unter die tobende Jugend wirft, welche gierig darüber herfällt und das Seil loslässt. Da gibt es dann freilich ein entsetzliches Balgen und manchen komischen Zwischenfall.

Sind die Münzen zusammengesucht, so laufen die Jungen schnell, um dieselbe Scene zu wiederholen. Diese Sitte heisst man das „Zaunheben“.

[Tramin, Neumarkt.]

6. An den Hausthüren solcher Häuser, wo sich ein Mädchen befindet, welches ein Verhältnis mit einem Burschen hat, befindet sich häufig in der Frühe ein „Buchstabil“ (Spottgedicht), welches von Neidern bei Nacht angeheftet wurde. Ebenso geht es, wenn sich Mädchen Unsittlichkeiten zu Schulden kommen lassen.

[Unterland.]

7. Liebhaber, welche zu Mädchen in eine andere Gemeinde gehen, werden von den Einheimischen hinausgeprügelt oder nachts mit Steinen tractirt.

[Unterland.]

8. Eine ziemlich derbe Sitte ist das „Haberfeldtreiben“ bei Meran. Hat man zwei junge Leute in schlimmen Verdacht, so versammeln sich verummte Burschen in der Nacht vor der betreffenden Wohnung und schleichen sich in's Gemach der Verliebten. Diese werden auf eine Kraxe oder einen Wagen gebunden und unter höllischem Schellen-, Trommel-, Kannen- und Hörnerlärm durch's ganze Dorf getragen oder gefahren. Das ist das „Fuchs aus dem Haberfeld treiben“. —

9. Wenn sich zwei das Heirathen versprechen, muss der „Bua“ zum Mindesten ein paar Goldstücke als „Arh“ (Darangeld) geben.

[Unterland.]

10. Am ersten Fastensonntag werden bei einbrechender Nacht auf allen Hügeln die sogenannten

Holapfönnenfeuer angezündet und Scheiben geschlagen, wobei man singt:

„O Reim! Reim!

Wem soll die Scheib' sein?

Die Scheib'

Und mei' Kniescheib',

Soll der Nannele (Miedelee etc.) sein.

Geht sie guat,

Hat sie's guat;

• Geht sie nit guat,

Soll sie mir und mein Scheibele nix üb'l hob'n.“

Hierauf wünscht der Bua' seiner Braut:

„Korn in der Wann'!

Schmalz in der Pfann'!

Pflueg in der Erd'!“

und zum Schluss sagt er, während er die Scheibe wirft:

„Schau wie die Scheib' aussirert.“

Vor dem Scheibenschlagen wird ein Kreuz aus Stroh aufgerichtet und angezündet, damit der Teufel das Scheibenschlagen nicht stören oder beeinflussen kann, was er sehr gerne thut.¹⁾ [Vintschgau.]

11. In Defereggen im Pusterthale gelten bei Werbung und Hochzeit folgende Gebräuche: Geht ein Jüngling auf Werbung, so gibt ihm die Hausmutter die eigens hiezu gebackenen Werbesträuben mit. Erhält der Freier einen „Korb“, so heisst es, er hat den „Schlägel“ kriegt. Am Vorabende des Hochzeitstages werden die Habseligkeiten der Braut in das Haus des Bräutigams geliefert, wobei das sogenannte „Reimen“ gebräuchlich ist. Man versperrt nämlich dem mit der Heiratausstattung beladenen Wagen mit einer Stange den Weg und

1) Mitgetheilt von Herrn Fr. Plant.

sagt dabei Knittelverse her, welche oft derbe Anspielungen auf Personen oder Orte in der Nachbarschaft enthalten. Der „Truheführer“, so heisst der mit der Ueberführung der Sachen Betraute, trägt auf dem Hute ein buntes Tuch, welches ihm die Braut spenden muss; dafür hat er sich durch Geld den Durchlass zu erkaufen. Während dieser Ueberführung krachen fortwährend Böllerschüsse; noch mehr aber am darauffolgenden Hochzeitstage. Sämmtliche Hochzeitsgäste müssen Geschenke für die Hochzeitsleute bringen und zwar schon vor dem Feste; am Hochzeitstage selbst übergibt man dem Bräutigam einen Sack voll Korn.

Vom Tage des „Handstreichs“ (Verlobung) an, trägt die Braut weisse Schuhbänder; am Hochzeitstage trägt sie weisswollene Strümpfe und einen Rock aus blauem Tuche. Die Zöpfe hängen frei über den Nacken herunter und sind, statt wie gewöhnlich mit rother Wolle, mit goldenen Bändern geziert. Der Copulation folgt ein feierliches Amt, bei welchem alle Anwesenden, vom Offertorium bis zur Kommunion, zum Opfer gehen; zuerst die Männer, gleich nach der Wandlung die Brautsleute in Begleitung des Brautführers und zum Schlusse folgt das weibliche Geschlecht.

Während des Hochzeitstages wird bis 3 Uhr nachmittag musiciert und getanzt. Nach 3 Uhr holen sich die Burschen ihre „Menscher“ und nun geht der „Taggere“ wieder an. Jetzt heisst es aber die Musik extra bezahlen und das kostet oft viel Geld, denn keiner will „schmutzig“ erscheinen.¹⁾

1) Vergl. Hörman, Tiroler Volkstypen S. 245.

12. Wenn Bäuerinnen unfruchtbar sind, so schicken sie wallfahrten, damit ihnen ein Kinderseggen bescheert werde. Es gibt deshalb alte Weiber genug, welche das Wallfahrten zur Profession haben und davon leben. Die Bäuerinnen geben diesen wallfahrenden Weibern ihren Lohn gewöhnlich in Naturalien.

[G. S. T.]

13. Bei jeder etwas feineren Hochzeit wird St. Johannisseggen (rother Wein) geweiht und allen Anwesenden davon zu trinken gegeben.

[Kurtatsch, Tramin.]

3. Haus und Hof.

14. Wenn im Herbste die Maisernte gehalten wird, verziert man die letzte „Türk'nfuhr“ mit aus der Hülle gelösten gelben, rothen und weissen Türkenkolben.

[Unterland.]

15. Sonderbare Bildungen (Monstrositäten), sowohl vom Obst als auch von den Cerealien und andern Gewächsen, besonders aber von der Esche, werden als Zierde bei den am Wege stehenden Kreuzen und Kapellchen (Bildstöckl'n) „geopfert“¹⁾.

[Etschland.]

16. Recht gemüthlich und unterhaltend gestaltet sich im Unterlande das „Türktschill'n“²⁾. Die einzelnen Besitzer helfen sich gegenseitig und es kommen daher oft 20—30, ja noch mehr Leute, abends nach 7 Uhr in einem Hause zusammen.

1) aufgehängt; die Leute sagen aber „opfern“.

2) Auslösen der Maiskolben aus ihrer Hülle.

Da geht es dann gewöhnlich recht lustig her. „Geschicht'n erzähl'n,“ Lieder singen u. s. w. wechselt mit einander ab.

All' die grausigen Geister- und Gespenstergeschichten vom Schatzheben, Sagen, Märchen u. s. w. werden im buntesten Durcheinander zum Besten gegeben. Da geht's einem ganz kalt über den Rücken, wenn so ein Neunziger oder eine Neunzigerin von jenen Zeiten erzählt, als noch nach dem Avemarialäuten die „wilde Fahrt“ durch's „Dorf“ brauste, wo jeder, der um diese Zeit auf dem Wege war, zum Mindesten ein böses Gesicht bekam, oder gar von den Hexen oder Hexenmeistern mitgezogen wurde. Ja das waren Zeiten, wo man noch echtes gutes Hexenkraut haben konnte, wenn man wollte; da gab es noch da und dort Hexenküchen, wo der „Kienvetter“ selber Wurzeln schaben g'holfen hat. Derseider¹⁾ ist alles anders geworden; die Leut glaub'n nichts mehr, sie glaub'n bald nimmer an einen Herrgott „gschweingigst“²⁾ an einen Teufel.

Oft werden wohl auch Trutzliedl'n gesungen, die mitunter der Anfang zu einer nach dem „Tschill'n“ obligaten Rauferei sind.

Verliebte setzen sich beim „Tschill'n“ selbstverständlich gern nebeneinander.

Aufgabe des Bauers ist es seine „Tschiller“ mit Wein und Brod, zuletzt aber mit Branntwein zu bewirthen. Die Maiskolben werden, nachdem ihre Hüllblätter bis auf drei oder vier entfernt sind, zu Haufen geworfen. Wenn nun viele Personen

1) seitdem. 2) geschweige.

am „Tschill'n“ betheilig sind, fliegt selbstverständlich ein wahrer Hagel von gelben Maiskolben durch die Luft, von denen besonders die von weiter kommenden für den Unvorsichtigen gefährlich werden können.

Die Kolben werden von den Burschen zu Büschel von 20—25 Stück gebunden. Jedem Burschen sind ein paar junge Mädchen, die er sich gewöhnlich selbst aus der Gesellschaft wählt, behilflich, indem sie ihm die Kolben, 8—10 und noch mehr Stücke auf einmal, reichen, oder gar ein ganzes Bündel in die Hand geben, so dass er nur zu binden braucht.

Die andern jungen Burschen — gewöhnlich wird nur den Knechten oder den Söhnen des Hauses die Ehre des Bindens zu theil — beneiden natürlich die Glücklichen, die sich abseits von der übrigen Gesellschaft mit den Schönen ungeniert unterhalten können. Es gibt deshalb oft kleine Neckereien, indem die Kolben absichtlich auf die an den Haufen Beschäftigten geworfen werden.

Das letzte „Türktschill'n“ wird manchmal mit einer kleinen Tanzunterhaltung geschlossen.

17. So wie im Unterland beim „Türktschill'n“, helfen sich die Bauern auf den Bergen in der Gegend von Meran gegenseitig beim Getreideschnitt, so dass gewöhnlich in einem einzigen Tag das ganze Getreide eines Hofes eingeliefert wird. Abends gibt es dann Tanz nach den Klängen der Ziehharmonika. Den nöthigen Wein und Kaffee hat hiebei der Bauer zu besorgen.

18. Beim Gähnen macht man das Kreuz über den Mund.

[Tramin.]

19. Wenn geweihte Sachen zu vertilgen sind, werden sie verbrannt.

[Etschland.]

20. Die Bäuerin segnet ihre Kinder am Morgen bevor sie ausgehen mit Weihwasser, damit ihnen nichts Böses widerfährt.

[G. S. T.]

21. Die wichtigsten Pflanzen und Pflanzentheile der bäuerlichen Hausapotheke sind:

Himmelbrandblüthen und Eibisch (Thee bei Kartarrh), Kamille und Kümmel (Thee bei Bauchgrimmen), Tausendguldenkraut (Thee bei Fieber), Holler- und Lindenblüthen (Thee bei Brustleiden), Tabakblätter (Mittel gegen Läuse beim Rindvieh), Hollerschwamm (ausgezeichnetes Mittel gegen Augenentzündung), Arnika im Branntwein angesetzt und „Uebelkraut“ (Geranium) (Wunden heilend); Kranebittbeeren, Meisterwurz, Enzianwurzel, Wermuth und Cichorie- wurzel gelten als blutreinigend. Das Siebenund- siebziggliederkraut (gemeines Labkraut) gilt als ausgezeichnetes Mittel gegen das Wechselfieber. Als blutstillendes Mittel gelten mit vollem Recht die Blätter des grossen Wegerich (plantago major). Lychen islandicum (isländ. Moos) wird als Mittel gegen die Lungenschwindsucht gepriesen.

[Unterland.]

22. In Klausen ist es Brauch, dass die „Viecherin“ die Kühe nach dem Kalben aufsegnet.

23. Der Same (die Eier) des Seidenspinners wird, bevor man ihn zum Ausbrüten unter's Bett legt, von einem Priester in der Kirche gesegnet.
[Tramin.]

24. Auf dem Mehl und auf dem Getreide in den Kisten macht man ein schiefes Kreuz, ebenso auf einem frischgeschlagenen „Butterknoll'n“ um den Einfluss böser Geister unschädlich zu machen.
[Tramin.]

25. Beim Blitzen macht man das Kreuz.
[Tramin.]

26. Gegen den „Schnaggler“ wird Faustmachen anempfohlen.
[Tramin.]

27. Die Esche hat oft plattgedrückte und spiralgig gerollte Gipfel, welche der Hausvater zum Crucifix hinaufsteckt.
[Tramin.]

28. Im Unterlande kennt man den Spinnrocken nicht; man hat dafür die „Gunggl“, einen drei- bis vierzackigen fingerdicken Zweig der „Garnelle“ (Cornellkirsche) oder Esche.

29. Bei manchen Bauern ist noch eine alte Rechnungsmethode mit römischen Ziffern gebräuchlich. Wenn z. B. folgende Zahlen zu addieren wären:

26		XXVI	
83	so schreibt der	XXXXXXXXX	I+I+I
62	Bauer:	XXXXXXX	I+I
44		XXXX	I+I+I+I
57		XXXXXXXXVI	+I

272, XXXXXXXXXOO II = 272,

wobei X = 10, O = 100, V = 5, I = 1 bedeutet.

[Tramin.]

30. Gegen den „Wurm“¹⁾ wird folgende Cur empfohlen: Man drücke eine Dreissigenkröte so lange an den leidenden Finger bis sie todt ist, dann ist auch der Wurm todt. [Unterland.]

31. Den Hühnern gibt man Eschenrinden in's Wasser. [Etschland.]

4. Das Jahr.

32. Am Neujahrstage ist das „Neujahrsingen“ üblich. Arme Kinder (Knaben) ziehen von Haus zu Haus und erhalten für ihre Glückswünsche Geld oder Obst.

Am Feste hl. Dreikönige machen es die Mädchen so und singen dabei:

„Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie essen und trinken und zahl'n wohl gern.“
[Unterland.]

33. Am Abend vor dem Feste hl. Dreikönige, wenn es zu dämmern beginnt, wird in jedem Hause die Räucherung und Besprengung aller Theile desselben mit dem an diesem Tage geweihten hl. Dreikönigswasser vorgenommen. An dieser Ceremonie theilhaftig sich das ganze Hausgesinde.

Einer, gewöhnlich der Hausvater, betet den Rosenkranz vor, die andern beten nach. Ein Knecht oder Sohn des Hauses trägt das Rauchfass, gewöhnlich eine alte Pfanne, während ein anderer der männlichen Theilnehmer das geweihte Wasser und einen Wedel aus Maiskolbenblättern („Tschill'n“)

1) Ein böses Geschwür an den Fingerspitzen.

bei sich führt und alles besprengt was ihm unterkommt. Alle Winkel des Hauses werden aufgesucht; ja diese sogar mit besonderer Vorliebe, wegen der Hexen und bösen Geister, die sich dort am liebsten aufzuhalten pflegen. In alle Kästen und Kisten wird hineingeraucht und gesprengt; auf jeder Thür im Hause werden die bekannten drei Kreuze und Buchstaben mit der Jahreszahl geschrieben (18 + C. + M. + B. 84). Im Stalle und im Keller, im Holzschuppen und im Stadel, überall wird der „Gangerle“ (Teufel) und sein Anhang vertrieben.

Nach der Räucherung versammelt man sich in der allgemeinen Wohnstube und betet den allenfalls noch nicht vollendeten Rosenkranz zu Ende. Zum Schlusse muss dann jeder einzeln mit ausgespreizten Beinen über die Gluthpfanne mit dem Weihrauch stehen, damit er während des Jahres vor allen Krankheiten bewahrt bleibe. [Tramin.]

34. Am hl. Dreikönigsabend wird nebst dem Wasser auch Salz und Kreide geweiht, welch' letztere zum Beschreiben der Thüren verwendet wird. Das Salz wird während des Jahres dem Vieh in's Futter gegeben. Mit dem geweihten Wasser werden in der Woche nach hl. Dreikönige auch alle Felder, die zum Hause gehören, besprengt, damit das Ungeziefer und die Hexen durch die Kraft des Wassers abgehalten werden. [Etschland.]

35. Am St. Blasiustage (3. Febr.) wird allen Familiengliedern mit einem dünnen am Tage vorher (Lichtmess) geweihten Kerzchen der Hals abgemessen. St. Blasius ist der Patron für Halsleiden.

[Tramin.]

36. Am letzten Faschingstag gibt's „Majatscha“, eine Torte aus Eier und Weizenmehl mit allerhand Fleischsachen darin (Speck, Wurst, Zunge, Schinken etc.).

[Tramin.]

37. Ein sehr interessanter Gebrauch hat sich bis auf den heutigen Tag in Tramin und Neumarkt¹⁾ erhalten, nämlich das sogenannte „Eggetmann-Verkünden“. Der Aufführungstag dieses Fastnachtspieles ist immer der Faschingsdienstag.²⁾

Schon wochenlang zuvor sind die jungen Bur-schen vollauf mit den Vorbereitungen zum letzten Faschingstag beschäftigt. Am Umzuge betheiligen sich oft mehrere Hundert Personen. Alle „Stände“ sind dabei vertreten. Der „Eggetmann“, auch Eggethansl genannt, ist eine Holzpuppe in natürlicher Grösse. Den Zug eröffnen gewöhnlich mit Schellen behängte Knaben in komischen Costümen, welche den Pflug ohne Pflugschar ziehen, den ein starker und behender Bauersbursche lenkt. Diese Gruppe allein macht schon einen Höllenspektakel. Dem Pflug folgt die Egge ohne Zähne, in derselben Weise geführt.

Hierauf kommen die verschiedenen Handwerker: Schlosser, Schmiede, Schneider, Schuster etc.; alle maskiert und daher ungeniert. Es fehlt deshalb nicht an derben Streichen. So werden s. B. zwei neben einander stehende Neugierige (besonders Verliebte) an den Kleiden zusammengenäht. Wollen diese nun weiter gehen, so kommen sie nicht von einander. Gewöhnlich fallen dann beide und es

1) Der Hauptort der Aufführung ist Tramin.

2) Nie, wie J. V. Zingerle angibt, der „unsinnige“ Pfüstag.

gibt nun ein grossartiges Gelächter; der Schneider aber hat indessen zwei andere aneinander „geflickt“ und die Scene wiederholt sich. „Schmiede“, „Schlosser“ und „Pfannenflicker“ hämmern und nageln an allem was nicht niet- und nagelfest ist.

Hoch zu Ross aber kommt der „Doctor“ und der „Bader“; sie bieten Pillen und Pulver an, deren Inhalt nur den Uneingeweihten interessiert. Doch man kann nicht wissen, in manchem Papier steckt auch was Gutes und deshalb muss man es doch öffnen. —

Welche Täuschung! siehe da — Geisskügelchen sind es; der da drüben schmeisst soeben „Rossfeigen“ von sich — Pfui dieser Doctor! —

Während der aber seinem Aerger Luft macht, bekommt ein anderer aus Baders Clysterspritze eine frische Douche in's Gesicht. Wie der nun schimpft; das geniert aber den Sohn Aeskulaps nicht; seitdem ist es zehn andern Neugierigen nicht besser ergangen.

Besonders sind es die Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die ganz Aug' und Ohr mit offenem Mund dastehen und dem Herrchen in Frack und Cylinder auf den Leim gehen. Schon hat er wieder eine daran gekriegt. — Welch' ein Hallo! —

„Aber jetzt Bader, diesmal soll es dir nicht ungestraft hingehen.“ Ein riesiger Bauersbursche, der Geliebte der soeben Getroffenen, schlägt dem Baderlein den schäbigen Cylinder, der ihm ohnehin ziemlich weit geht, bis tief unters Kinn.

Wie der sich nun aus dem Hute herausarbeitet, wollen wir kaum mehr abwarten, dort ist ja schon

das Zwiegespann mit dem Eggetmann angekommen. Viele der Burschen tragen Schellen und Glocken; der Lärm ist ein ohrenzerreissender.

In die Mitte der Menge stellt sich der Wagen mit dem Helden des Tages, umgeben von der Elite der Gesellschaft. Mehrere tragen Laternen ohne Gläser und „Türkentschurtschen“ ersetzen die Kerzen in denselben. Der Verkünder des Eggetmann aber trägt den Wolkenklieber nebst Brillen ohne Gläser; sein Bedienter ihm zur Seite ein riesiges Buch, aus welchem der andere seine Rolle zu lesen scheint. Ein zweiter Bedienter trägt den Nachttopf für den Herrn Eggetmann nebst zwei lebenden Mäusen für homöopathische Zwecke. —

Bei jedem Brunnen wird Halt gemacht und „verkündet“; jedes Jahr in neuen vom Verkünder selbst gedichteten Knittelversen. Er erzählt zunächst über das Leben und Treiben des Eggetmann und schliesst damit, dass er die Erkorene Hansens nennt. Jeden Satz begrüßen die Uebrigen mit einem langgedehnten „Oho!“

Einige Verse, die dem Verfasser von seiner Jugendzeit her noch in Erinnerung sind, lauten:

Verk.: „Heuer krieg'n wir a gut's Jahr,
Aber auch ein neu's Eh'paar!“

Chor: „Oho! —“

Verk.: „G'studiert hot er in Wien und in Paris
Und der Herr Eggetmonn ist es g'wiss! —“

Chor: „Oho! —“

Verk.: „Hoass'n thuat er, Fuchs Thomele Hons,
Schwonz;

Was nit driss'n¹⁾ ist, ist all's gonz! —“

1) zerrissen.

Chor: „Oho! —“

Verk.: „Der Eggetmonn ist flink und g'lenk,
Er hupft über Stühl' und Bänk'!
Er kriecht über Stoan und Plott'n! —“

Chor: „Oho! —“

Verk.: „Und wie er ist über die Plott'n kroch'n,
Ist ihm a Patzl in die Hos'n broch'n! —“

Chor: „Oho! —“

Es kommen nun weiter ziemlich unappetitliche Reime, die ich füglicher weglassen kann. —

Zuletzt aber sagt der Verkünder:

„Auf der Hochzeit sein g'lod'n
„Lauter Hearn voller Gnod'n!“

Chor: „Oho! —“

Verk.: „Der Stafermo va Trient
Und der Bös'nbinder va Radein,
Muass a darbei sein!“

Chor: „Oho! —“

Verk.: „Au'getrog'n wear'n:
Drei Lari¹⁾ und vier Nicht'n;²⁾
Aukockte,³⁾ Röbschab⁴⁾ und Schnürmied'r⁵⁾
d'rein!“

Chor: „Oho! —“

u. s. w.

Zum Schlusse des Ganzen zieht man auf den Marktplatz, gemeinhin „der Platz“ genannt, zurück; dort gibt's dann die grösste Hetze. Der „Bauer“, den wir bereits als Pfluglenker kennen gelernt, soll nämlich alle am Maskenzug Beteiligten für ihre Mühe auszahlen, was er zu thun sich weigert. Er hat zwar einen mit „Geld“ (Blechen und Glascherben) gefüllten Beutel angehängt, den er jedoch nicht so geradewegs hergeben will. Er versteckt

1) Leere. 2) Nichts. 3) aufgehackte 4) Rebreisigbündel. 5) Schnürteibchen.

sich deshalb, wenn er sieht, dass das Spiel zu Ende geht. Nachdem man ihn aber ausfindig gemacht, sucht er zu entwischen. Da stets nur ein tüchtiger Läufer, der stark und flink genug ist, als „Bauer“ genommen wird, so dauert das Einfangen ziemlich lang. Man fängt ihn wohl auch absichtlich nicht sogleich, damit die Unterhaltung der Zuschauer länger dauert. Endlich, wenn man seiner habhaft geworden, leert er den Beutel mit den Scherben und Blechen vor seinen enttäuschten Verfolgern aus und die Geschichte hat ihr Ende.

Nach der Maskerade wird der Wein getrunken, welcher während des Spiels von einem eigens dazu bestellten Comité bei den Bauern gesammelt wurde. Diese Sammlung fällt gewöhnlich reichlich aus, weil die Bauern von der Aufführung des „Eggetmann“ ein gutes Weinjahr hoffen.

Das Eggetmann-Verkünden ist ein sehr alter, die Leute sagen, „ein heidnischer Brauch“. —

38. Wird der Eggetmann nicht verkündet, so werden am letzten Faschingstage die alten Jungfern auf's Sterzingermoos geführt. Dies geht in folgender Weise vor sich. Mehrere Bauersbursche verstecken sich maskiert in solchen Häusern, wo sich eine alte Jungfer befindet, während andere mit einem Leiterwagen durch die Gassen des Marktes fahren und überall dort anhalten, wo sie eine solche wissen. Gleich hinter der Hausthür steckt der die alte Jungfer vorstellende Bursche. Die Aufleger bemächtigen sich sofort der „Jungfer“; diese aber sträubt sich dagegen, weint, schreit und verspricht

sobald als möglich zu heirathen, falls man ihr noch ein Jahr Zeit dazu gönne, aber vergebens. Da gibt es kein Erbarmen; man wirft die eine nach der andern auf den Wagen und lässt sie jammern und weinen. „O, hätt' i' doch g'heirathet, als ich den N. N. bekommen hätte. O, i' hätt' so an schean Bua kriegt und iatz muass i' auf's Sterzingermoos; o, wie norret bin i' gewes'n!“ — So klagen die „Alten“ und so geht's weiter bis der Wagen gefüllt ist. Den Schluss bildet, wie beim Eggetmann-Verkünden, ein fröhlicher Suff und Tanz mit solchen, die jetzt doppelt Scheu vor'm Sterzingermoos haben.

Abends wird dann die Fastnacht begraben. Eine Maske gräbt auf dem „Platz“ ein Loch und vergräbt dort eine Larve, wobei sie allerhand Gestikulationen macht.

[Tramin, Kaltern.]

39. Am Palmsonntag werden Oelzweige und blühende Zweige der Sahlweide („Palmkätzchen“) geweiht. Bei der Prozession an diesem Tage werden riesige Stangen, an welchen Brezeln, Skapuliere, Amulette, Bänder, Oelzweige etc. hängen, umgetragen.

[Etschland.]

40. Am schmerzhaften Freitag werden die Eier des Seidenspinners von dem Tuche, auf welches sie der Schmetterling gelegt hat, abgenommen. Man nennt dies das „Samabmachen“ und dies geschieht, indem man die Eier mit dem besten Wein, den man hat, herunterweicht. Die Eier werden durch diese Behandlung mit starkem Wein sehr kräftig.

[Kurtatsch, Tramin.]

41. Die übrig gebliebenen Kohlen, auf welchen am Charsamstag die Taufreste verbrannt werden,

trägt man auf's Feld und hofft davon Segen, Fruchtbarkeit und Abwendung alles Uebels von den Feldern.

[Tramin.]

42. Am Feste Maria Heimsuchung (2. Juli) werden grüne Haselzweige an die Fenstergitter gesteckt, als Schutzmittel gegen den Blitz.

[Ritten.]

43. Am Jakobitag (25. Juli) gehen die Saltner in die Rigl. In der Nacht vom Jakobi- auf den St. Annentag stecken die Saltner das St. Annenkraut (eine Distelart) an die Fenstergitter; es ist dies ein Schutzmittel gegen die Hexen.

[Tramin.]

44. In Kaltern tractiert derjenige, der zum erstenmal Saltner geworden ist, seine Kameraden am Lorenzitage (11. Aug.) mit dem sogenannten „Nuiwein“ (Neuwein). Dabei herrscht ein eigenthümlicher Brauch. Die Saltner erscheinen alle mit Sträussen („Busch'n“) auf den Hüten. Wer keinen hat, zahlt den „Busch'nwein“. Ebenso zahlt derjenige, der den schönsten, zweit- und dritt- schönsten Busch'n hat, einen solchen. Preisrichterin ist die — Kellnerin. Diese holt nämlich eine Maass vom Besten, nimmt heimlich den betreffenden Hut, setzt ihn auf die Flasche und stellt beides auf den Tisch. Lauter Jubel und Halloh begrüßen den König des Festes, der sich auf diese Ehre nicht wenig einbildet.¹⁾

45. Wenn es am Vorabende des Festes Maria Himmelfahrt (14. Aug.) zur Vesper läutet, lassen

1) Hörmann, Tiroler Volkstypen S. 131.

die Saltner ihre Pistolen krachen, denen einzeln abgefeuerte Mörser antworten. Bis zum späten Abend blitzt und pufft es bald da, bald dort. Das ist das Saltner einschiessen.

[Meran.]

46. Am Maria Himmelfahrtsabend werden auf den Almen allenthalben grosse Feuer angezündet, der Mutter Gottes zu Ehren und zum Danke, dass sie das Vieh vor Unfall und Krankheit bewahrt hat; den Bewohnern der Thäler aber zum Zeichen, dass das Vieh gesund ist.

[Unterland.]

47. Um Maria Geburt (an manchen Orten um Maria Himmelfahrt) findet die Kräuterweihe statt. Man nimmt dazu folgende Kräuter: Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) und dies soll sehr gut sein; man läuft oft stundenweit um diese Pflanze. Hexenkraut und Hexenkämme (zwei Compositen); diese sollen gar die besten sein. Unsers Herrn Geisel (rother Fuchsschwanz, *Amaranthus cruentus*); diese ist die in grösster Menge genommene Pflanze; A stern und Georginen, Weidenröschen, Hetschepetschen (*Rosa canina*), Weissdornäste mit Früchten (*Crataegus oxyacantha*), Sonnenblumen, Eisenkraut, Wermuth, Mutterkraut, Basilicum und Weinkraut.

Die „Unsers Herrn Geisel“ wird eigens zu diesem Zwecke in den Gärten gepflanzt. Die geweihten Kräuter werden während des Jahres theils dem Vieh unter's Futter gemischt um es vor Hexerei zu bewahren, theils bei Hochgewittern verbrannt, damit der Blitz nicht einschlägt und kein Hagel kommt.

[Etschland.]

48. Von Galli (16. Okt.) bis Josefi (19. März) ist das Siebenuhrläuten eine alte Sitte. [Tramin.]

49. Am Katharinentag mahlen die Müller nicht.
St. Kathrein
Sperrt alle Räder ein.“ [Tramin.]

50. Am Nikolausabende legen die Kinder für den Esel des Heiligen Heu und für St. Nikolaus Branntwein vor's Fenster, wogegen sich dieser mit allerhand schönen Sachen revanchiert. [Tramin.]

51. Während der ganzen Christnacht lässt man ein Oellämpchen brennen; in manchen Häusern auch an allen Samstag. [Etschland.]

52. Für die meisten Krankheiten und Unglücksfälle gibt es besondere Patrone, deren Feste im Jahre ganz besonders gefeiert werden. Solche sind: der hl. Markus und der hl. Sebastian, „Fürbitter“ (Schutzpatrone) gegen die Pest; der hl. Valentin gegen die fallende Sucht; der hl. Rochus gegen Fussleiden; die hl. Apollonia gegen Zahnweh; der hl. Blasius gegen Halsweh; der hl. Florian gegen Feuersgefahr; die hl. Ottilia bei Augenleiden; der hl. Antonius Abt beschützt das Vieh; der hl. Antonius von Padua hilft verlorene Sachen wieder finden und verhilft heirathssüchtigen Mädchen zu einem Manne. Von ihm geht folgende Sage: Als einst eine alte Jungfer beim hl. Antonius in Kaltern gar so inständig um einen Mann bat, sagte er ihr, es sei kein anderer mehr vorhanden als ein rothbärtiger. Lieber als keinen, hat sie aber den Rothbärtigen genommen. Der hl. Vitus wird von Bettnässern um Hilfe angerufen. [G. S. T.]

5. Teufel und Hexen.

53. In manchen Häusern hat man sogenannte Laurettaglöcklein, bei deren Klang der Teufel drei Stunden weit flieht. Diese Glöcklein kommen vom berühmten Wallfahrtsorte Maria Lauretta in Italien. Man läutet sie, wenn man sich von bösen Geistern, Hexen oder vom Teufel verfolgt glaubt. [Tramin.]

54. Auf den Stallthüren werden St. Benedictuspfeffnige angenagelt, damit die Hexen über die Hausthiere keine Gewalt haben. Auch in die Melkeimer nagelt man solche Pfeffnige. [Etschland.]

55. Wenn eine Bäuerin die Butter nicht ausbringt, so glaubt sie der Rahm sei verhext; sie treibt dann mit einem glühenden Eisen, das sie in die Rahmschüssel legt, die vermeintliche Hexe aus, was ihr auch in der Regel gelingt, da sich durch das glühende Eisen die Temperatur der Butter erhöht. — [Tramin.]

56. Ist eine Kuh verhext, so dass sie wenig Milch gibt, so wird sie von der Melkerin am Euter mit einem glühenden Eisen gebrannt, wodurch die daran saugende Hexe eines auf den Mund erwischt. Sieht man dann des andern Tags ein im Verdacht der Hexerei stehendes altes Weib mit verbundenem Gesicht, so heisst es: „Aha! die hat's einmal erwischt.“ [Tramin.]

57. Die Saltner tragen sogenannte Wetterkreuze bei sich um Hexen und Geisterspuck verschrecken zu können.¹⁾ [Etschland.]

1) Siehe S. 25.

58. An die Spitze ihrer taubenschlagähnlichen Hütte stecken die Saltner allerhand Kräuter wider die Hexen.¹⁾

6. Tod und Begräbnis.

59. Bei Leichen wachen die Nachbarn und beten abends gemeinsam einen Rosenkranz.

[Unterland.]

60. Während des Schiedungsläutens werden der Leiche die sonst zusammengebundenen Füße gelöst; man sagt, der Verstorbene müsse während des Läutens nach Rom gehen, um sich beim hl. Vater für den katholischen Glauben zu bedanken.

[Tramin.]

61. Nach jedem Begräbnis wird ein Trunk gehalten, zu dem die Verwandten und Todtenträger geladen sind; man nennt dies die „Todtenhochzeit“.

[Tramin.]

7. Verschiedenes.

62. Sehr gebräuchlich unter jungen Burschen ist an vielen Orten im Unterland das sogenannte Ranggl'n (Ringeln). Wer sich dazu nicht herbeilässt, ist wenig geachtet und die Mädchen sind sehr stolz darauf, wenn ihre Geliebten recht tapfer sind. Leider geht der Spass oft in persönliche Feindschaft über und es entstehen daraus fürchterliche

1) Diese malerischen Saltnerwohnungen aus Stroh sind bereits allenthalben einer bequemern und niedrigeren Bretterwohnung gewichen und werden binnen wenigen Jahren wohl nur mehr der Geschichte angehören.

Raufereien, die nicht selten vor dem Schwurgerichte ein unschönes Nachspiel finden. In jüngster Zeit scheint es in dieser Hinsicht in Folge der bessern Schulbildung etwas besser geworden zu sein.

63. Beim Loosspielen, ja sogar schon mehrere Wochen vorher, muss jeder „ordentliche Loosbua“ einen Spielhahnschweif auf dem Hut haben. Thut er keinen hinauf, so heisst es: „Der ist nix nutz, weil er sich die Feder nit aufzusteck'n getraut“. Oft gibt es dann wegen der „Spielhahnfeder“ Raufhändel; besonders wenn's heisst: „Du, thu' aber¹⁾ dei' Föder, du bist decht ver nix“. Da werden dann Kämpfe aufgeführt an denen sich oft 20—30 Loosburschen betheiligen und die oft recht blutig hergehen.

[Unterland.]

64. Wenn der Saltner nachts in der Hütte schläft, statt sich um seine Rigl (Hutbezirk) zu kümmern, so wird er „vernagelt“; d. h. es wird ihm von den controlierenden Bauern die Thür seiner Hütte zugenagelt. Am andern Tage bekommt er dann einen derben Verweis. Wenn sich ein Gewitter zeigt, so müssen die Saltner in den Thurm gehen und Wetterläuten helfen.

[Tramin.]

65. In Meran gab es früher ein Haus der gemeinen Frauen und Töchter. Diese liederlichen Personen waren im öffentlichen Leben gebrandmarkt; denn sie durften keinen Frauenmantel, kein Korsett tragen, bei keinem Tanze erscheinen, wo Bürgerfrauen gegenwärtig waren. Um sich öffentlich zu kennzeichnen, mussten sie auf ihren Schuhen ein

1) herab.

gelbes Fähnlein tragen; überdies war ihnen verboten sich mit bunten Federn und Silbergeschmeide zu schmücken.¹⁾ Aehnlich waren damals die Juden gekennzeichnet; sie mussten, wenn sie ausgingen, auf der linken Seite der Brust einen gelben Ring von 9 cm Durchmesser und 2,5 cm Breite tragen.²⁾

66. Das Rathshaus in Meran erhielt in einer 1413 ausgestellten Urkunde das Asylrecht in der Weise, dass die dahin geflüchteten Verbrecher, selbst wenn sie einen Todschatz begangen hatten, drei Tage frei und unantastbar waren.³⁾

67. Zwei Häuser in Tramin waren früher unter dem Namen Freithürme — Asyle für vom Gerichte verfolgte Uebelthäter — bekannt; eines der gräfl. Khuen'schen und das andere der v. Payr'schen Familie gehörig.⁴⁾

1) Vergl. C. Stampfer, Geschichte der Stadt Meran, S. 268.

2) Tirolische Landesordnung vom Jahre 1573.

3) Vergl. C. Stampfer, Chronik von Meran, S. 276.

4) Vergl. J. Staffler, Tirol und Vorarlberg, I. S. 833.

D. Verschiedenes.

1. Sprüche, Regeln, Redensarten und Namen.

1. Morgenregen und alter Weibertanz dauert nie lang.
2. Das Beste in Tirol ist:
„Traminer Wein,
Sarner Schwein,
Rittner Korn
Und Loidnerwoaz.“
3. Was das Haus hat g'schlund'n, wird immer wieder g'fund'n.
4. Die Katz'n mach'n brave Hausfrau'n.
5. Hinten nach reitet die alte Ursch'l.
6. Hat der Schlern einen Hut, wird das Wetter gut.
7. Morgenroth, Schönwetter Tod.
8. Mit einem Esel (dummen Menschen) kann man kein Kind taufen.
9. Das Muder (Gestalt) zieht's Fuder.
10. Scheane Wiegenkinder,
Schieche Gassenkinder;
Schieche Gassenkinder,
Scheane Leut'.
11. Man sucht niemand hinter'm Ofen, wenn man nicht selber dahinter g'wes'n ist.
12. Das verred'te Brot hat süsse Ranftl'n (Ränder).
13. Die eine Trui (Treue) erfordert die andere.
14. Besser ein Vogel in der Hand, als zehn in der Luft.

15. Hennen, Kinder und Weiberleut,
Bringen alle Nachbarn in Streit.
16. G'scheidte Kinder werd'n nit alt,
Drum fürcht' i', Kind, du stirbst mir bald.
17. Iss und trink' und schau dem Bauer auf
seiner Sach'.
18. Wer zweimal zu Mittag ist, muss der
Katz' einen Vierer zahl'n.
19. Eine lachende Braut,
Ein weinendes Weib;
Eine weinende Braut,
Ein lachendes Weib.
20. Wenn G'vattersleut' streit'n, zittern die
Wänd' (Felsen).
21. Heirat'n in der Hand;
Die G'vatterschaft nehmen übers Land.
22. Kinder schüchtert man mit den Worten
ein: „Sei still Kind, sonst kommt der Putz und
nimmt dich mit“.
23. Stoss' mi' nit i' bin von Boz'n.
24. Wo nichts ist, geht nichts zu Grund.
25. Die Leut' muss man red'n lass'n und die
Hund bell'n.
26. Man soll die Leut' immer hinleg'n und
nicht hinwerf'n.
27. Mit einem russigen Handtuch soll man
sich nicht trocknen.
28. Je mehr man sich schmuckt und buckt,
desto mehr sieht man den Hintern.
29. Wenn es donnert, sagt man: „Der Herr-
gott leert Steine ab“.
30. Frisch arbeit'n und frisch feiern.

31. Besser ein „rupfenes¹⁾ Hoamat“, als ein „woazener“²⁾ Dienst.

32. Dem Unvorsichtigen sagt man: „Wärs nit aufg'stieg'n; wärs nit oberg'fall'n“.³⁾

33. Besser eine Vorsichtigkeit, als eine Nachlässigkeit.

34. Der Ehstand ist ein Vogelhaus:

Wer d'rein ist, der will d'raus;

Wer d'raus ist, der will d'rein.

35. Die Seidenwürmer, die Bienen und die Ameisen sind Kirchendiener (Seide, Wachs und Weihrauch).

36. Weiberregiment nimmt ein schlecht's End'.

+ 37. Wo der Baum hinfällt, dort bleibt er liegen.⁴⁾

38. Wie der Mensch lebt, so stirbt er.

39. Wer zum Essen für nichts ist, ist zur Arbeit auch für nichts.

40. Erfahrungheit macht g'scheidte Leut!

41. Was mir nicht angeht, stosst mich nicht nieder.

42. Dem Lügner sagt man: „Wenn du an der ersten Lug' erstickt wärs, wärs nicht mehr so gross wie ein Gluf'nknopf.“⁵⁾

43. Für den Ausdruck menschlicher Eigenschaften dienen folgende Vergleiche:

Falsch wie ein Fuchs oder wie eine Schlang'.

Zornig wie eine Vip'r. Verstohl'n wie ein Rapp'

1) Rupfen heisst eine raue Leinwand.

2) weizen = aus Weizenmehl.

3) herabgefallen.

4) Mit Beziehung auf den Tod.

5) Stecknadelkopf.

(Rabe). Faul wie eine Kuh oder auch wie ein Fock (Schwein). Voll (besoffen) wie eine Kuh oder wie eine Wanz'. Dumm wie die Nacht oder wie eine Staud'. Dummer als ein Paar Ochsen. Flink wie der Wind. Hungrig wie ein Wolf. Sauber wie eine Katz'. Brav wie die Katz.

44. Wenn die Katz a Henn' wär, leget sie auch ein Ei.

45. Wenn ein Dummer zu etwas kommt, heisst es: "Da hat einmal eine blinde Henn' ein Woazkern'l g'fund'n".

46. Von einem bösen Menschen sagt man: „Den hat der Teuf'l mit Plündern verlorn'.".

47. Immer voll (besoffen) ist bald gebeichtet.

48. Ein Krebs, ein reicher Schwiegervater und ein fettes Schwein sind todt am schönsten.

49. Stund' aus, Trui (Treue) aus.¹⁾

50. Wer nie in die Lotterie setzt ist ein Narr; wer immer setzt ist auch einer.

51. Trocknes Jahr Kummerjahr;

Nasses Jahr Hungerjahr.

52. Jännertropfen,
Leere Heuschoppen.

53. Jakobi Hitz' und Sebastianis Kält' ist' die ärgst'.

54. Paul bekehr' di'; Winter scheer' di'.

55. Bis hl. Dreikönige wächst der Tag um einen „Hahnenschritt“, bis Lichtmess um einen „Ochsentrtritt“.

56. Der Jänner ist der Holzbrenner; der Februar ist sein G'sell.

1) Mit dem Tod ist die Treue aus.

57. Früher Vogelsang
Macht den Winter lang.
58. Am Vincentiustag (22. Jänner) soll der Boden so viel auffrier'n, dass die Vögelein den Durst löschen können.
59. Wenn am Gregoritag (12. März) der Wind geht, geht er noch vierzig Tag nachher.
60. Am 1. April schickt man den Esel wo man will.
61. Der März soll eingeh'n wie ein Löw' und aus wie ein Lamm.
62. St. Mathäus
Bricht Schnee und Eis;
Find't er keins,
Macht er eins.
63. Um Jakobi soll der Plent'n (Heidekorn) Betläut'n hör'n.
64. Um Lorenzi (10. August) ist der Herbst auf'm Joch;
Um Barthlmäi auf'm Hof.
65. Mathies macht die Weimer (Trauben) süss.
66. Finst're hl. Nacht, dunkle Heustad'l;
Helle hl. Nacht, lichte Heustad'l.
67. „Die Wetter“ schenken einander nichts.
68. Manche Thiere und Pflanzen haben recht interessante Namen. So heisst:

Anemona montana, Osterglöckl; der Pappelbaum, Alber; Primula officinalis, Peterschlüssel; Anemona hepatica, Himmelsstern; Primula acaulis, Himmelschlüssel; Equisetum telmatea, Katzenschweif; die Globularien, Monelen; Diplotaxis crucifera, Rigglä; Cicer arietinum, Spizöl; Statice

alpina, Schlernhex'; *Polygonum avicularis*, Heinzl beim Weg; *Satureja hortensis*, Weinkraut; *Nardus stricta*, Bürstling; *Setaria italica*, Fennich; *Lagenaria vulgaris* (Flaschenkürbis), Zuggele; *Aloisia citriodora*, Aloisistock; *Ruscus aculeatus*, Cosmannstaude; *Sorbus aria*, Mehlbeerbaum; *Aquilegia vulgaris*, Glockenmodl; *Chamädris chamobuxus*, Frauenschüch'l.

Der Maikäfer heisst Zull; der Rebenstecher, Batill; das Käuzchen Tschufit; die grüne Eidechse, Gruenz; der Zaunkönig, Pfutschkinig; das Goldhähnchen, Hirngrillele; der Siebenschläfer, Greil; das Murmelthier, Murmentl; der Zwergkauz, Tutsch; der Uhu, Buhin; die Schwanzmeise, Pfannenstiel; der Eichelheher, Gratsch; der Nussheher, Zirmgratsch; die gemeine Wasseramsel, Tuckantl; die Misteldrossel, Schnarrer; der Zwerglaubfänger, Waltele; der grosse Würger, Meisenkönig; der Zitronenfink, Zitrenl; die Wiesenralle, Wachtelkönig. Eine Schneckenart (*Helix nemoralis*) heisst Judenschnecke; die grosse nackte Waldschnecke Hirnschnecke. Die gemeine Erdhummel (*Bombus terrestris*) heisst „Sommer in Ulten“. Die Ziegen heisst man allgemein „Wuodlan“. Der Frosch heisst „Graggl“.

[Unterland.]

2. Spiele, Reime und Gebete.

1. Bei einem Fangspiel rufen die Kinder:
„Saltner pfi, pfi,
Die Weimar¹⁾ friss i',

1) Weintrauben.

Die Pratsch'n¹⁾ loss' i' dir,
Pfeif' umar za mir.“

2. Beim Grillenfängen nehmen die Kinder ein Hölzchen, stechen damit sachte in's Grillenloch und singen dabei:

„Grill', Grill' komm' aus'm Loch,
Das Zuckerbrot ist vor'm Loch.“

3. Zur blauen Kornblume, welche „Roggebusch'n“ genannt wird, sagen die Kinder:

„Roggebusch'n, Roggebusch'n,
Hast 'n Es'l beim Schwoaf derwusch'n;
Du hast 'n g'stupft,
Dann ist er g'hupft;
Hätt'st nit g'stupft,
War er nit g'hupft.“

4. Wenn sich die Schnecke in ihr Haus zurückzieht, rufen ihr die Kinder zu:

„Schneck', Schneck', reck' deine vier Hörn' aus,
Sonst werf' i' dein' Mutter und dein' Vater
über'm Thurm aus.“

5. Ein sehr schönes Kinderspiel ist das „Farbangeb'n“, zu welchem mehrere, wenigstens 5—10 Kinder gehören. Von der ganzen Gruppe wird ein Kind „Teufel“, eines „Engel“ und ein drittes, gewöhnlich ein älteres Mädchen, „Mutter“. Jedem der übrigen Kinder wird von der „Mutter“ ein Farbennaume leise in's Ohr gesagt, den es sich zu merken hat. Ist dies geschehen, so kommt zunächst

1) Trauben ohne Beeren.

der „Teufel“, welcher vorhin weit wegstand, damit er ja nichts hören konnte.

Es entwickelt sich nun folgendes Zwiegespräch:

Teufel: „Gelinggeling!“

Mutter: „Wer läutet an?“ —

Teufel: „Der Teuf'l mit der Sperrkett, mit dem Nachttopf u. s. w.¹⁾“

Mutter: „Was will er?“ —

Teufel: „A Farb'!“

Mutter: „Was für eine?“ —

Der „Teufel“ nennt nun eine beliebige Farbe, von der er glaubt, dass sie die „Mutter“ einem Kinde angegeben hat. Erräth er sie, so hat er das Recht das betreffende Kind mit sich in die Hölle zu führen; erräth er sie nicht, muss er beschämt und leer abziehen; wobei er dann allerhand Gesten macht.

Es kommt hierauf der Engel, welcher folgenden Dialog hervorrufft:

Engel: „Gelinggeling!“

Mutter: „Wer läutet an?“ —

Engel: „Der Eng'l mit dem gold'nen Stab etc.“

Mutter: „Was will er?“ —

Engel: „A Farb'!“

Mutter: „Was für eine?“ —

Hierauf nennt er eine Farbe. Trifft er eine angegebene, so kann das betreffende Kind mit ihm in den Himmel gehen, wo nicht, zieht er traurig leer ab.

6. Dem vorigen Spiel ähnlich ist das „Wägen“. Zwei starke Knaben oder Mädchen reichen sich die

1) Die Beilegung dieser Attribute ist seiner Phantasie überlassen.

Hände und bilden so die „Wage“. Auf diese legt man das zu wägende Kind, worauf die zwei Wägenden eine Frage stellen, welche es zu beantworten hat. Von dieser Antwort hängt es nun ab, ob es ein „Tuifele“ oder ein „Engele“ wird. So z. B. fragt man:

Magst lieber a blutig's Mannl hinter der Thür, oder a Penn' voll Geld? —

Sagt nun das Kind:

„Ich mag lieber ein blutig's Mannl hinter der Thür,“ so ist es ein „Engele“, im andern Falle ein „Tuifele“.

7. Beim Blindkuhspiel singen die Kinder:

„Tschira, Tschira Ginggele
Fahr' mit mir in's Winkele.“

8. Bei einem Fangspiel, welches von den Kindern „Derwischeles thian“ genannt wird, stellt sich ein Kind in die Mitte des Kreises der übrigen, betupft jedes der Aufgestellten mit dem Finger und sagt dabei jedem eines der folgenden Wörter:

Giling, Galing,
Peter in Stalling,
Linza, Lanza,
Krippala banza,
Schudla, Mudla,
Titele, pumpf,“

und dann ruft es: „aus!“ Dasjenige Kind, auf welches dass letzte Wort trifft, muss den andern nachlaufen.

9. Dem Kukuck ruft man zu:
Kuku wo bist?
„Im Wald.“
Was frisst?
„An Frosch.“
Gib mir a!
„Naga.“
10. Hies'l koch dem Kind a Müss'l,
Nit zu lauter, nit zu dick,
Dass das Kind nit erstickt.
11. Bald die Betta Hoazat hat,
Pfeift der Es'l,
Tanzt die Kuh',
Schlagt die Maus die Trumm'l dazu.
12. Der Kupferschmied vom Sarnthal,
Der hat a schean's Madl,
Mit roathe Strümpf' und Stöcklschuah'
Und saggrische Wadl.
13. Ender'm Bach,
Hieger'm Bach
Steht a Kapell,
Wenn die Lauggasdirn
Kirch'n geah't,
Läutet die Schell'.
14. Und a Fied'lbog'n
Und a Bossgeig'n,
Bei der Lenzahütt'n
Steht a Keg'lscheib'n ;
Die Musikont'n hob'n keine g'hobt
Und hob'n mit Spinnrad'l au'g'mocht.

15. Liesl beim Bis'l
Wer maht dir dei' Wies'l? —
Wer hau't dir,
Wer bau't dir,
Wer hebt dir den Pfluag? —
16. Af Margreid,
Um a Weib;
Af Pennon,
Um an Mon;¹⁾
Af Tramin,
Um a Kin';²⁾
Af Kurtatsch,
Um a Fatsch;³⁾
Af Graun,
Um an 'Gstraun;⁴⁾
Af Niklas,
Um an Kas;
Af Kaltern,
Um a Fuad'r Schaltern;⁵⁾
Af Boaz'n,⁶⁾
Um a Fuad'r Kloaz'n;⁷⁾
Af Pfus,
Um a Nuss;
Af St. Antönig'n,⁸⁾
Geh'n mer hönig'n.⁹⁾
17. A buxbaman's¹⁰⁾ Radl
Und a messing'ne Thür,
'Koan Geld und koan Madl
Ist a saggfara Ding.

1) Mann. 2) Kind. 3) Wickelband. 4) Schaf. 5) Querhölzer für die Rebgeleände. 6) Bozen. 7) gedörrtes Obst. 8) St. Anton. 9) Honig ausnehmen. 10) aus Buchsbaumholz.

18. Bald hob'n mir tengl't
Bald hob'n mir g'maht
Bald hob'n mir den Roggebusch'n
Auf der Seit'n eini draht.
19. Im Zillerthal, da ist a so a Ding,
Da hat a jeder Bua sei Pinzg'erin.
20. Madl sei g'scheidt;
Nimm an Buab'm, der die freut,
Mit an Geld;
Hast a Freud' auf der Welt.

21. Auf die Ostereier werden von der Geliebten
Reime geschrieben; einige will ich hier als Probe
anführen :

Ich hab' so lang geschwiegen,
Weil du bist so hoch gestiegen,
Weil du deine Geliebte verachtetest
Und mich immer auslachtetest.

Es kommt ein Reif in der Nacht
Nimmt dem Blümlein seine Kraft.

Was nützt mir ein schöner Garten
Wovon ich nichts zu hoffen hab,
Worauf schon lang' and're warten?

Blümlein voll Gift und Gall' hab' ich getrunken,
Tief ist mir deshalb das Haupt gesunken.

Lieben und nicht haben,
Ist härter als Stein' tragen.

Liebes Täubchen fliege hin,
Wo ich gern wär' und doch nicht bin.

Wiedersehen ist ein schönes Wort,
Ist's nicht hier, so ist es dort;
Sei's nun dort oder hier,
Auf's Wiedersehen scheiden wir.

22. Heiliger St. Veit
Weck' mich zu rechter Zeit.
23. Heiliger St. Florian
Du kreuzbraver Mann,
Verschon' uns're Häuser,
Schir' and're dafür an.
24. Heut' ist a heil'ge Samstagnacht,
Wo uns're Frau im Temp'l wacht;
Der Temp'l war so mild und süß.
Do kommt der Eng'l, der sie grüsst.
O Frau, o Frau, sollst aufersteh'n,
Sollst aussı geh'n,
Es wird ein blutiger Mann für geh'n
Mit Blut überronnen,
Mit Blut übergoss'n,
Der Himm'l steht off'n,
Die Höll' ist verschloss'n.
Drei Erz'n,
Drei himmlische Kerz'n,
Drei Kroan,
Drei himmlische Kroan.¹⁾
25. Heiliger St. Peter, vermehr uns die Breater
Und mach' uns die Kerst'n²⁾ reather.

[Etschland.]

1) Dieses Gebet wird von den Müttern an Samstagsabenden im Winter, besonders wenn es recht dunkel ist, vorgebetet. Nie vergessen wird es am Christ- und hl. Dreikönigsabend.

2) Kirschen.

3. Räthsel und Witze.

1. Oben witzig,
Unten spitzig,
In der Mitt'n
Völlig ab. — [Ameise.]
2. Es steht was hinterm Haus
Und hat a roth's Kappl auf. [Erdbeere.]
3. Wer kann mehr als Gott? — [Jeder Mensch,
denn er kann an seinem Platz einen Grösseren nieder-
sitzen lassen, was Gott nicht kann.]
4. Wo hat Adam den ersten Löffel ge-
nommen? — [Beim Stiel.]
5. Es geht zum Brunnen und trinkt nicht.
[Strohsack.]
6. Es ist etwas vor'm Haus
Und hat ein blau's Kappl auf. [Weintraube.]
7. Lang wie eine Stang'
Dick wie eine Maus,
Hat ein' hölzernen Kopf auf. [Strick.]
8. Ein hölzerner Hafen und ein fleischernes
Luck (Deckel) d'rauf. [Abort.]
9. Vier Krabelwanzen,
Zwei Bauchbanzen,
Die Spitz' voraus
Und der Stopfer hinten nach. [Wagen mit Ochsen.]
10. Teufel sind nur drei; einer davon ist
nārrisch und zwei müssen den Nārrischen heb'n
(halten).

11. Bei Tisens findet sich an einem sogenannten „Marterl“ folgende Inschrift:

„Von sieben Stichen todtgebohrt,
Starb Josef Kofler hier am Ort;
Gott, der Herr im Himm'l,
Wolle strafen diese Lämm'l.“

12. Ueber die Todesfurcht der Italiener macht sich der deutsche Südtiroler sehr gern lustig mit den Worten: „Der Wälsche stirbt neunmal.“¹⁾

13. Um auszudrücken wie sehr ein Kleidungsstück oder Bettzeug zerrissen ist, sagt man: „Da könnt'n zehn Katzen nicht eine Maus erwisch'n.“

14. Ein Bauer soll einst, als sein Haus in Flammen aufgieng, zu seinem Nachbar gesagt haben: „Wenn das nicht gut für die Wanzen, dann weiss ich nicht was gut ist.“

15. Ein Reggelberger sagte einst: „Da hab' i' sieb'n Träschgelen Moosglagrein²⁾ gess'n und drei Staarlen (Pazeid'n) Most getrunken; dann bin i' über die Lähn aufi und da hätt's mi' bald gebläht.“

16. Die Reggelberger giengen einmal zur hl. Anna nach Deutschnoven um Regen bitten. Statt des Regens kam aber Schnee und Kälte, worauf sie die Wallfahrt wiederholten und ihr Anliegen mit folgenden Worten vorbrachten:

„Heilige Mutter Anna!
Du hast uns nicht verstana.“

1) Die Quarantainemaassregeln bei der heurigen Cholera-gefahr haben die Wahrheit dieser Behauptung zur Genüge bewieseu.

2) grösste Traubensorte.

Wir hab'n gebet'n um an Rög'n,
Schnee und Schauer hast uns göb'n.“

17. Nach dem Himmel kommt Kaltern in
Bezug auf Frömmigkeit.

18. Der kann was. — Was kann er? — Die
grossen Brocken klein mach'n und die klein' gar
ess'n.

19. Der Sonntag sollt' ein so hoher Feiertag
sein, dass man drei Tage zuvor und drei Tage
darnach feiern müsst'.

[Etschland.]



Inhalt:

Vorwort	Seite 3
-------------------	------------

A. Sagen, Mythen, Legenden und Schwänke.

1. „Begenstein“ bei Margreid	8
a) Der Saltner und die Schlange	8
b) Der Bauer und die Zähne	9
c) Das Kindsmädchen mit dem Kinde	10
2. Der „Teufelspalast“ in Trient	11
3. Der schlaue „Pungemann“	12
4. Die Zwerge von St. Peter	14
5. Die „Wetterherren und Wetterfrauen“	15
6. Glokensagen	17
7. Die Entstehung des Kalterer-See's	20
a) Der Bergsturz	20
b) Die Strafe Gottes	21
8. Dorf „Kreuzweg“	22
9. Die Orgel zu St. Maria maggiore in Trient	23
10. Der „Rosshimm'l“ bei Tramin	23
11. Die „Teufelswand“ in Ulten	27
12. Der „Sonntagacker“	33
13. Die „Klösterlepater“	34
14. Der Goldtopf auf Greifenstein	36
15. Die „versteinerten Heuschober“	40
16. In der Christnacht	41
17. Das „Teufelsloch“ bei Steinegg	42
18. Der Schatz von Castellfeder	43
19. Schloss Hauenstein	47
20. Der „Uebelsee“ auf Stuls	51
21. Die Braut mit dem Tottenkopf	53
22. Der geheimnisvolle Menschenzahn	55
23. Schloss Braunsberg	59
24. Der „Maiser Student“	61

25. Norggen und Hexen in Passeier	70
a) Was der alte Gurtenklaubler erzählte	70
b) Das „Norggenloch“ bei Kuens	73
26. Die Birke auf dem Ritten	74
27. Schloss „Maultasch“	78
a) Der Betrunkene	78
b) Das Eierweib	79
28. Der Schatz bei Vintl	79
29. Der „Ochsenchinder“	80
30. Der Schatz auf Zwingenstein	81
a) Das verirrte Mädchen	81
b) Der Hirtenbub	82
31. Der Schatz am Rifelaunbach	83
32. Kranebitt' und Bibernell'	83
33. Das Orakel im Kobenkirchlein	84
34. Die Geister auf Schloss Maretsch	85
35. Kleinere Sagen	86
36. Eva's Kinder	87
37. St. Vigilius und der Scorpion	88
38. Die „Katzenleiter“ bei Auer	88
39. Die hl. „Kummernuss“	89
40. Christus und St. Peter	90
a) Der Faule und die Fleissige	90
b) Das Leberle	91
c) Die Kuchen	92
41. St. Romedius und der Bär	92
42. Der Stab des hl. Magnus	92
43. St. Martin und die Gößfaner	94
44. Der hl. Antonius von Padua	95
45. Kaiser Josef II. und der Sultan	95
46. Die Kalterer	97
a) Der Grasschopf auf dem Kirchturm	97
b) Die Kalterer auf der Hasenjagd	98
c) Die Kalterer und der Maulwurf	98
d) Die „wälsche Cur“	98
e) Der Galgen	99
47. Die „Teufelsbeschwörung“	100

B. Meinungen.

1. Kindesalter	104
2. Haus und Hof	106
3. Thiere	108

4. Pflanzen	111
5. Die Witterung	112
6. Tod und Geister	113
7. Teufel, Hexen und Zauber	118
8. Das Jahr	121

C. Sitten und Gebräuche.

1. Kindheit	126
2. Liebe und Ehe	126
3. Haus und Hof	130
4. Das Jahr	135
5. Teufel und Hexen	136
6. Tod und Begräbnis	147
7. Verschiedenes	147

D. Verschiedenes

1. Sprüche, Regeln, Redensarten und Namen	152
2. Spiele, Reime und Gebete	157
3. Räthsel und Witze	165



Bedeutendere Druckfehler.

- Seite 4 Zeile 3 von u. beste statt Beste.
" 8 " 6 " " befindliche statt befindlichen.
" 19 " 10 " o. liessen statt lesen.
" 19 " 13 " " ist das Wort Tag einzuschalten.
" 24 " 1 " u. dem statt den.
" 40 " 8 " o. Augenlider statt Augenlieder.
" 70 " 11 " " sein statt seinen.
" 70 " 4 " u. Kappennägeln statt Kappenägel.
" 71 " 4 " o. malerischer statt malerisch.
" 153 " 7 " " isst statt ist.
" 160 " 2 " u. das statt dass.
- In Nr. 18 Seite 43 soll durchwegs Castellfeder stehen statt Castelfeder.
-

 **C. Jandl's Buchdruckerei (A. Eberlin), Meran.** 

